



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 8 (1938)

372 (13.8.1938) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-288102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-288102)

apua-Land zu der Start der ann den Jug s in der Rich- h-Guinea vor- an dann einen die Schiffbar- en. Zeitung eines der zahlreiche Gebieten aus- ter Begeleitung erte, W Ein- ger. Mit einer en weit gut zu g eine genaue aufstand und die Schon zweimal fugeugen verem- dem jeweiligen mittel, Benzin en ab.

Bienen? Ein zu nahe und Tiere so auf schiszierde über rannte er zu und brüllte ihn i, die Schmer- fordern dafür rne", erwiderte mir nur die sie sofort mit

lunzendorf er- en Wanderzist- der Bürger- gegen, um sich Als er in die er gewahr, daß lburschen, teil- und eine tie- ie Frage nach vorstehet, daß Elefanten ein- fischer seine An- den Burschen ind, erhält er es nicht, aber erhalten, die die Elefanten



Regen

In der Kinderwa- nstlichen Markis- gearbeitet, daß etterveränderun- werden können. n diese Modelle einem Laden

eißner

o & Aulbach Fernruf 22936

hätte

tschaft

Auto

M, Stationstr. 7, neu zu ver- 944, Interessent, ie unterzeichnete (908248) walden a. N.

Werdet Mitglied der NSV



anner

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R 3, 14/15, Fernspr.-Sammel-Nr. 35421. Das „Hakenkreuzbanner“ Ausgabe A erscheint wöchentl. 12mal. Bezugspreis: Drei Monats 2,20 RM, u. 50 Pf. Trichterlohn; durch die Post 2,20 RM. (einschl. 70,80 Pf. Postzeitungsgebühr) zusätzl. 72 Pf. Bestellgeld. Ausgabe B ersch. wöchentl. 7mal. Bezugspreis: Drei Monats 1,70 RM u. 30 Pf. Trichterlohn; durch die Post 1,70 RM. (einschl. 53,90 Pf. Postzeitungsgebühr) zusätzl. 42 Pf. Bestellgeld. Mit die Zeitung am Erscheinens (auch d. 880. Gewollt) verbind., besteht kein Anspr. auf Entschädigung.



Anzeigen: Gesamtauflage: Die 12gepalt. Millimeterzeile 15 Pf. Die 4gepalt. Millimeterzeile im Zerteil 60 Pf. Mannheimer Ausgabe: Die 12gepalt. Millimeterzeile 10 Pf. Die 4gepalt. Millimeterzeile im Zerteil 45 Pf. Schwäbinger und Weinheimer Ausgabe: Die 12gepalt. Millimeterzeile im Zerteil 18 Pf. Die 4gepalt. Millimeterzeile im Zerteil 18 Pf. — Anzeigen- und Erwerbungsstelle: Mannheim, Ausschließlicher Vertriebsstand: Mannheim. Postfach 100; Ludwigsplatz 1. a. N. 4960. Verlagort Mannheim. — Einzelverkaufspreis 10 Pfennig.

Früh-Ausgabe A

8. Jahrgang

MANNHEIM

Nummer 372

Samsag, 13. August 1938

Haßaufreiß der tschechischen Offiziere

Sie sind gegen jedes Zugeständnis an die anderen Nationalitäten

In Palästina gab es wieder zahlreiche Opfer von Anschlägen

Der Vater Albert Leo Schlageters Ehrenbürger von Schönau

Prag vor einer Regierungskrise

Demissionsgerüchte um Hodza / Was will Benesch?

(Drahtbericht unseres Prager Vertreters)

Prag, 12. August.

Die bereits seit Tagen bestehende Koalitions-krise in der Tschecho-Slowakei spitzt sich immer mehr zu und hat am Freitag durch einen Aufruf des alle aktiven und inaktiven Offiziere umfassenden tschechischen Offiziersverbandes eine Verschärfung erfahren, die in ihren Auswirkungen im Augenblick noch nicht zu übersehen ist. Diese plötzliche und scharfe Kampfanfrage der Armee, die mit drohender Faust gegenüber dem Subetendeutschtum in die Verhandlungen über die Lösung des Nationalitätenproblems der Tschecho-Slowakei eingreift, ist als erster vor aller Öffentlichkeit vollzogener Schritt zur Beseitigung der gegenwärtigen Regierung anzusehen.

Da der Vorsitzende des für den Aufruf verantwortlichen Offiziersverbandes ein sehr enger Vertrauter des Staatspräsidenten Dr.

Benesch ist, nämlich der tschechische sozialdemokratische Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Dr. Markovic, so liegt die Vermutung nahe, daß auch die Prager Burg von diesem hochpolitischen Schritt der Armee Kenntnis gehabt hat. Dr. Markovic ist außerdem Obmann-Stellvertreter der Legionärgemeinde. Er arbeitete in den Vor-Umssturz-Tagen mit Benesch in Paris zusammen und bekleidete später neben anderen Ministerposten auch das Amt eines tschechischen Verteidigungsministers. Seine politische Einstellung, die nunmehr offenbar mit der der Militärs identisch ist, geht schon daraus hervor, daß er eine führende Rolle in den tschechischen Grenzlandorganisationen spielt, die gegen jede Verfeinerung mit der subetendeutschen Volksgruppe sind.

Krise im Kabinet

Der Kampf geht um Hodza. Er spielte sich bis jetzt unter der Oberfläche ab, nahm aber gerade in den letzten Tagen Formen an, die den Ministerpräsidenten schließlich zwingen,

am Mittwoch dieser Woche dem Staatspräsidenten Dr. Benesch mit dem Rücktritt zu drohen, falls dieser nicht den Widerstand einiger Kabinettsmitglieder — an deren Spitze der tschechische Ministerialminister Sramek und Schulminister Franke stehen — gegen Hodzas Politik brechen würde. Hodza forderte zumind. Anordnung eines „Gesundheitsurlaubes“ für Minister Sramek, widrigenfalls er sich zur Demission gezwungen sehe. Staatspräsident Dr. Benesch hat die Forderungen Hodzas nur zur Kenntnis genommen, sich zu ihnen jedoch noch nicht geäußert, vielmehr bat er sich eine Bedenkzeit für ihre Beantwortung aus.

In dem Aufruf des tschechischen Offiziersverbandes heißt es unter anderem: „Die Armee ist eine der Säulen der Staatsautorität. An diesen Pfeiler darf niemals eine böswillige Hand strahllos mit feindlichen Absichten streifen. Die Verantwortung dafür nahm das Befehlshaberkorps durch seinen Eid auf sich. Diese Fürsorge hegt es auch heute und es glaubt im 20. Jubiläumsjahr an die ewige Tschecho-Slowakei gleichermaßen wie seine Nachfolger nach 100 Jahren daran glauben werden. Der Glaube an die eigene Kraft ist nicht geringer als bei anderen kleinen Staaten. Die Armee bestärkt es in dieser Ansicht fester als Feld. Aber wenn die nationale Verteidigung eine der Säulen der Republik ist, dann dürfen auch ihre übrigen Anhänger oder entfernteren Säulen nicht geschwächt oder unterminiert werden.“

Es ist dann die Rede davon, daß der Aufruf in zwölfter Stunde“ ertönt, und es heißt

Fortsetzung siehe nächste Seite.



Beisetzung des sudetendeutschen Blutzweigen Wenzel Palerle

Auf dem Friedhof von Gutwasser bei Hartmannitz im Böhmer Wald wurde unter Anteilnahme des gesamten Sudetendeutschtums der durch einen folgten Ueberfall ermordete sudetendeutsche Arbeiter Wenzel Palerle zu Grabe getragen. Am offenen Grab spricht der Kreisleiter der SDP, Senator Ludwig Frank.

Weltbild (M)

Festliche Ausschmückung Berlins

zum Besuch des ungarischen Staatsoberhauptes

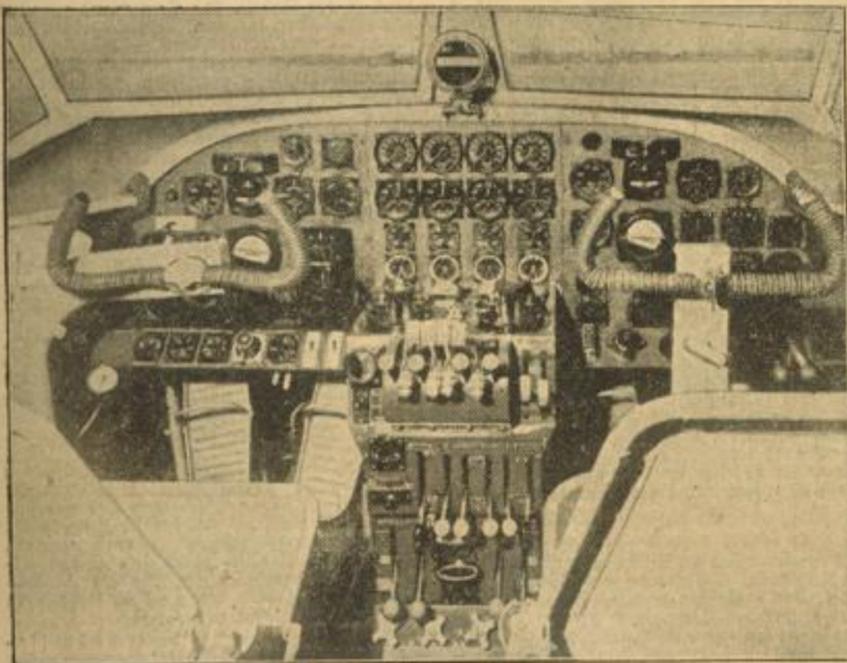
DNB Berlin, 13. August.

Die Vorbereitungen für die Ausschmückung der Reichshauptstadt zum Besuch des ungarischen Reichsverwesers sind in vollem Gange. Die Ausschmückung wird wiederum von Professor von Kreni entworfen und geleitet, der diesmal gleichzeitig mit der Beratung sämtlicher anderen Ausschmückungen im Reich beauftragt ist.

Bei der Ankunft auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin zeigt sich die Halle in vollem Fahnen- und Wappenschmuck mit den ungarischen und deutschen Bannern. An der Kopfseite des Bahnhofs wird eine große Fahnenwand errichtet. Davor hängen die beiden Embleme der befreundeten Länder. Auch vor dem Bahnhof grüßen das ungarische Wappen und daneben der deutsche Adler. An der Spitze entlang zieht sich eine Bannerecke. Ueber die geschmückte Volktribüne führt der Weg an der Siegessäule vorbei. Hinter dem großen Rund des Bauhauses wird eine Bannervand errichtet, der Bauzaun wird mit großen Gold-

girlanden geschmückt. Von der neuen gewaltigen Einrückung der Siegessäule werden in über 40 Meter Höhe dicht aneinandergerichtet Flaggen wehen. Am Brandenburger Tor schließen den Platz zum Tiergarten hin vier große Plänen über 20 Meter hoch ab. Das Brandenburger Tor selber legt wiederum nur den üblichen Flaggenbesatz an. Die Ausschmückung des Volkstraßen unter den Linden, Wilhelmstraße, Wilhelmplatz geschieht wie beim Empfang Mussolinis, nur daß diesmal neben der deutschen Fahne und den deutschen Emblemen die ungarische Fahne und das ungarische Emblem zu sehen ist.

Da die Ost-West-Achse mehrmals befahren wird, ist hier die Auffüllung zweier Bananenerreiden rechts und links vom Brandenburger Tor bis vor die Technische Hochschule geplant, wobei am Großen Stern auch außerhalb der Baustelle der dort wieder aufzubauen den Siegessäule von einer dichten Fahnenwand umgeben ist. Das Schloß selbst zeigt eine der Architektur entsprechende würdige Ausschmückung mit Schabracken.



Der Führerstand des erfolgreichen deutschen Ozeanflugzeuges

Unser Bild gewährt einen Blick in den glasüberdachten Führerraum der viermotorigen FW 200-Condor-Maschine, die den Rekordflug Berlin—Nordamerika vom Mittwochabend bis zum Donnerstagspünachmittag durchführte. Man sieht das Hauptzerätrebrett, auf dem alle Flug- und Triebwerküberwachungsgeräte übersichtlich angeordnet sind. Auf einem Podest in der Mitte sind alle Bedienungshebel griffbereit untergebracht. (Scherl-Bilderdienst-M)

Neue tschechische Haßgefänge

Fortsetzung von Seite 1

weiter: „Gerade deshalb haben wir Offiziere, die wir als erste dem Tod geweiht sind, das Recht, warnend die Stimme zu erheben: die Staatsautorität darf unter keinen Umständen geschwächt, untergraben oder herabgesetzt werden. In ihr allein können wir die Arbeiten verteidigen und kämpfen, aber wir können nicht mehr zurückweichen, nicht um einen Schritt, nicht um einen Fuß breit!“

Kein Wille zur Versöhnung

Diese offensichtliche Drohung der tschechischen Armee gegen jeden, der den in diesem Staate lebenden verschiedenen Nationen gegenüber irgendwelche Zugeständnisse machen wollte, zeigt deutlich, daß auf tschechischer Seite kein Wille zur Versöhnung vorhanden ist. Sind Ansätze dazu da und dort zu bemerken, so können sie unter diesem Druck nicht zur Entfaltung kommen. Man darf nicht vergessen, daß die tschechische Armee für die bekannte Aktion des 21. Mai verantwortlich ist, und daß die Bemühungen des tschechischen Generals, die Position in die Hand zu nehmen, immer mehr zum Durchbruch kommende ablehnende Haltung gegenüber den Rechtsansprüchen der nichttschechischen Nationalitäten in diesem Staat dürfte nach menschlichem Ermessen nicht ohne Einfluß

auf die Tätigkeit des seit nunmehr über eine Woche in Prag arbeitenden Lord Runciman bleiben.

Aufpuffung der Armee

Maßlose Hetze in der Tschecho-Slowakei

(Drahtbericht unseres Prager Vertreters)

Prag, 12. August.

In Prag und verschiedenen Teilen der Tschecho-Slowakei gelangte ein Flugblatt zur

Wieder acht Tote in Palästina

Trotz aller Friedens-Aufrufe häufen sich die Zusammenstöße

EP Jerusalem, 12. Aug. (Eig. Bericht).

Von der Zensur wurden am Freitagmittag Einzelheiten über drei neue Zusammenstöße zwischen arabischen Nationalisten und britischen Polizisten bekanntgegeben. Die Zusammenstöße ereigneten sich in der Zeit vom Donnerstagabend bis Freitagvormittag und forderten auf

Verteilung, das besondere Aufmerksamkeit beansprucht. Zwar ist der Herausgeber des Blattes nicht bekannt, doch handelt es sich nach dem Inhalt ganz offensichtlich um oppositionelle Linkskreise, die u. a. einen stärkeren Einfluß der Armee auf die Staatsführung herbeiwünschen. Es heißt in dem Flugblatt u. a.: Tschechisches Volk, erhebe dich im letzten Augenblick, da die Republik bedroht ist. Wir wollen eine fähige und entschiedene Regierung. Wir haben eine gute, geschulte und ausgerüstete Armee, die unsere letzte Hoffnung ist. Wir verlangen von der Armee im Grenzgebiet, energisch Ordnung zu schaffen. Wir ergehen uns niemand und niemals. Es lebe unsere Armee, es lebe General Krejci (Generalschabtsch), es lebe General Syrový (Chef der Armee)!

arabischer Seite sieben Tote. Außerdem wurden drei unbeteiligte Frauen, deren Rassezugehörigkeit nicht genannt wird, schwer verletzt. Die englischen Polizisten sollen keine Verluste haben.

Der erste Zusammenstoß ereignete sich in Nablus; fünf Araber wurden dabei erschossen.

Ein zweites Feuergefecht wurde in der Nähe von Jerusalem ausgetragen und forderte einen Toten. Drei Frauen, die sich in Reichweite der gewechselten Schüsse befanden, wurden verletzt.

Bei dem dritten Zusammenstoß, der sich ebenfalls in der Nähe von Jerusalem ereignete, wurde der siebente Araber erschossen.

In einer der belebtesten Straßen von Jerusalem wurde am Freitag ein Jude erschossen. Der Täter konnte nicht ermittelt werden.

Zwei englische Flugzeuge im Sturm vernichtet

DNB London, 12. August.

Die schweren Stürme und Gewitter, die in diesen Tagen weite Teile Englands heimsuchten, richteten auch am Freitag erhebliche Schäden an. In Duzenden von Londoner Geschäftshäusern schlug der Blitz ein, wobei mehrere in Brand gerieten. Der Verkehr mußte wegen Uberschwemmungen ganzer Straßenzüge teilweise stillgelegt werden. Im Norden Londons lagen die Hagelkörner bis fünf Zentimeter hoch auf den Straßen.

In Middleham wurden ein Mann und zwei Rennpferde vom Blitz erschlagen. In der Nähe von Manchester schlug der Blitz in eine Seidenweberei ein, die völlig ausbrannte. 300 Arbeiter konnten nur mit Mühe vor den Flammen gerettet werden. — Auf einem Übungsflug nach Lincolnshire stürzte ein zweisitziges Militärflugzeug in der Nähe von Gathrop ab, wobei die zwei Passagiere ihr Leben verloren. Bei Cheshire slog ein Flugzeug in schwerem Regenschauer gegen einen Hügel. Die beiden Flieger wurden auf der Stelle getötet.

Jbn Saud in Marseille

DNB Paris, 13. August.

Der König des Hedjaz, Ibn Saud, ist am Freitag mit dem Dampfer „Strathnaver“ in Marseille eingetroffen. Er wird sich über Paris nach London begeben.

Der politische Tag

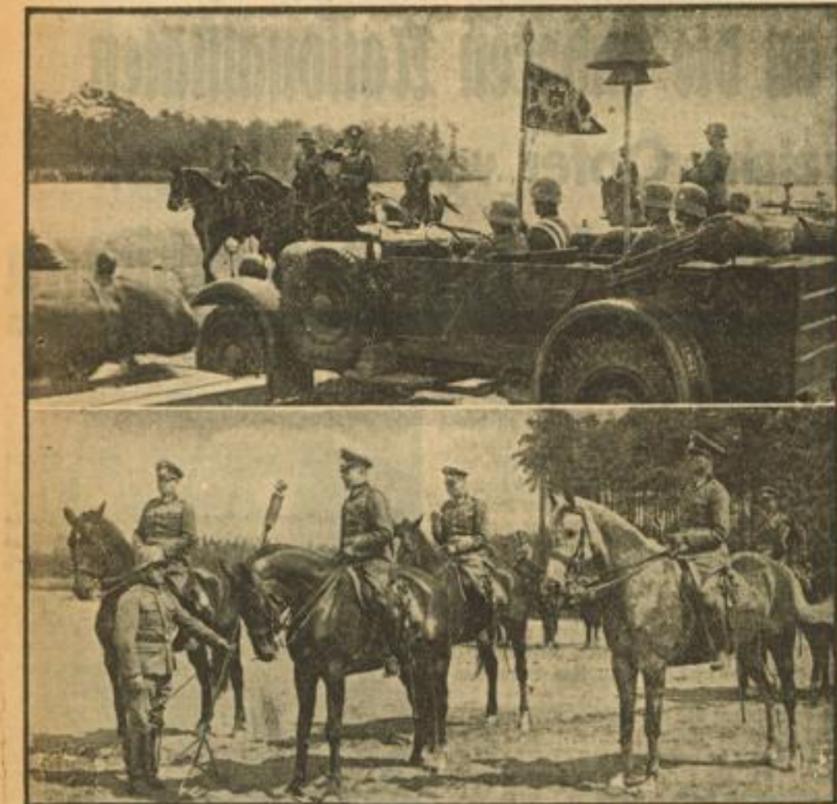
Die Pariser rechtsstehende Wochenzeitschrift „Eyrano“ bringt die aufsehenerregende Nachricht, die französische Regierung habe sich grundsätzlich zu der baldmöglichen Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Nationalspanien bereit erklärt. Aus gewissen Gründen, unter denen die innenpolitischen eine vorherrschende Rolle zu spielen scheinen, würden die Verhandlungen darüber durch den englischen Vertreter in Burgos, Sir Robert Hodgson, geführt werden.

Ueber die Gründe, die die französische Regierung dazu bewegen sollen, mit Burgos normale Beziehungen herzustellen, bringt das Blatt interessante Einzelheiten, die selbstsameweise durch die Kritik eine Bestätigung zu erhalten scheinen, die gegenwärtig der Sozialistführer Léon Blum im „Populaire“ zugunsten der Herstellung eines Waffenstillstandes in Spanien und einer französisch-englischen Vermittlung veröffentlicht. Der „Eyrano“ läßt durchblicken, daß der Wunsch der französischen Regierung auf Anknüpfung normaler Beziehungen mit Burgos seit dem Besuch des „Präsidenten“ der sowjetspanischen Kumpfsortés, Martinez Barrio, datiere. Barrio habe mehrere lange Unterredungen mit den leitenden Männern am Quai d'Orsay gehabt. Er habe ihnen nicht verheimlichen können, daß die Lage der Arien verzweifelt sei. Die miflungene Großoffensive sei die letzte Karte der Sowjetspanier gewesen, und es sei ihnen, so habe Barrio nach Behauptung des „Eyrano“ weiter erklärt, unmöglich, einen dritten Winter durchzuhalten. Barrio habe dann einen Plan entwickelt, um — wie „Eyrano“ schreibt — Franco um die Früchte seines Sieges zu bringen. Der Plan sei folgender, und von Azana und dessen Freunden gebilligt worden:

Regin solle unter irgendeinem Vorwande zum Rücktritt gezwungen werden. Eine nach außen hin gemäßigte „Regierung“ sollte dann gebildet werden, in die einige katholische Basen eintreten würden. Dadurch sollte die internationale Öffentlichkeit und besonders die französischen katholischen Kreise günstig beeindruckt werden. Die neue „Regierung“ würde sofort einen Friedensappell erlassen und den Großmächten eine Vermittlungsvorschläge. Barrio habe nach dem Blatt die Unterstützung Frankreichs für einen derartigen Plan für unerlässlich gehalten und die französische Regierung gebeten, sie möge auf Regins einen Druck ausüben, damit er zurücktrete und den Platz für die kommende „Regierung“ freigebe.

Dann würde man auf Burgos einwirken, damit Franco einen schnellen Frieden abschlefe, der — wie das Blatt betont — Spanien in einer ungewissen und gefährvollen Lage belassen würde. Es heißt, so schreibt das Blatt weiter, der Quai d'Orsay habe diesem Plan beigepllicht.

Aber man überfieht in Paris, daß ein solcher Plan nicht ohne Franco verwickelt werden kann, der weiß, was er der Zukunft Spaniens schuldig ist.



Generaloberst von Brauchitsch übergibt das Art.-Regt. 12 an Generaloberst von Fritsch. Der Oberbefehlshaber des Heeres übergab auf dem pommerschen Truppenübungsplatz Groß-Born im Auftrage des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht das Art.-Regt. 12 an seinen neuen Chef, Generaloberst Freiherrn von Fritsch. Oben: Generaloberst von Fritsch (grüßend) und Generaloberst von Brauchitsch beim Abreiten der Front. Unten: Generaloberst von Brauchitsch während seiner Ansprache; ganz links: Generaloberst von Fritsch.

Fruchtbarer Meinungs-austausch in Venedig

Der Eindruck deutschen Filmschaffens ist stark / Italienische Pressestimmen

(Von unserem nach Venedig entsandten Sonderberichterstatter)

Wie kaum ein anderer Ort eignet sich das Weltbad an der Adria, der jüngsten Kunst eine besondere Pflege zu sein, weil sich gerade hier die Besprechungen in geselligen Formen abwickeln, die der Fühlungnahme der maßgebenden Persönlichkeiten untereinander dienlich sein können, als in irgendeinem noch so gut ausgestatteten Bürozimmer.

Das zeigte sich besonders auf einer Dampferfahrt auf die hohe See, zu der der Minister für Volkskultur, Dino Alfieri, als Kapitän die zur internationalen Filmindustriefahrt an den Lido gekommenen Vertreter des Filmwesens der einzelnen Länder eingeladen hatte. Gerade hier an Bord des Adria-Dampfers „Francesco Morosini“ konnte man sich fern aller Konventionen, über Fragen und Probleme des Filmwesens ausdrücken, die fast alle Länder angehen. Neben dem Minister Alfieri und dem Vizekonsul der faschistischen Partei und dem Konsul, Fernando Mezzasoma, sah man die Männer der italienischen Filmführung. Von deutscher Seite waren Ministerialrat Ernst Leichter, Reichsamtsleiter Carl Reumann und Karl Meiser sowie weitere Vertreter der Partei, des Staates, der Filmindustrie und der Presse anwesend. Ueberall spürte man in den gemeinsamen Aussprachen, daß der Wille vorhanden ist, die Spitzenwerke der eigenen Produktion gegen die der anderen Länder auszuspielen und der Filmkunst weitere Ausbreitungsmöglichkeiten zu verschaffen.

Das ist auch der Zweck der venezianischen Schau. Man will nicht nur die einzelnen Filme kennenlernen, sondern gleichzeitig abwägen und versuchen, sie im eigenen Lande zu verwerten, sofern sie sich dafür eignen. Und im Zeichen der Entwicklung der Filmkunst soll die Veranstaltung und damit auch der mit der Ausstellungen selbst verbundene Wettbewerb um den höchsten

internationalen Filmpreis jeden Jahres, die „Coppa Mussolini“, leben. Der deutsche Film hat seine Visitenkarte bereits abgegeben und konnte wie wir schon kurz berichteten, einen großen Erfolg buchen. Mit dem Carl-Frolich-Film „Der Wolf, die Heimat“ startete das Reich hier ein Werk, welches es verdient, höchste Anerkennung zu finden, sowohl seinem Inhalt und seiner Gestaltung nach, als auch in bezug auf die Darstellung. Das Spiel von Jarab Leander und Heinrich George, eine Muße, die ebenfalls gerade hier von besonderer Wirkung sein mußte (u. a. wurden Teile der Bachschen Matthäus-Passion miterfilmt) und nicht zuletzt der Stoff selbst zwingen die über 3000 Zuschauer in den Bann. Kam schon während des Ablaufs des Films wiederholt Beifall auf, der insbesondere dem Gesang der Hauptdarstellerin galt, so war der Applaus am Schluß lang und anhaltend und die Meinung einheitlich anerkennend.

Ueberhaupt erfreut sich der deutsche Film eines großen Interesses. Sowohl die Schöpfungen, die in den letzten Jahren hier zur Ausführung gelangten, als auch die Errichtung eines deutschen Pavillons neben dem neuen Casino Municipale, dem Spielplatz von Venedig, weisen immer wieder darauf hin, welchen Auftrieb der deutsche Film in den letzten fünf Jahren genommen hat. Der Pavillon, der an seiner Stirnfront mit dem Hakenkreuz des Reiches und der Aufschrift „Der deutsche Film“ versehen ist und daneben Zeichnungen des neuen deutschen Kulturfilm-Institutes und der deutschen Film-Akademie aufweist, enthält in seinem, zum Meer hin offenen Raum die Fotos aller führenden und bekannten deutschen Film-Darsteller und Darstellerinnen. So erwartet man

mit Spannung die gemeldeten deutschen Filme, von denen „Fahrendes Volk“ am 14. August, „Verwehte Spuren“ am 17. August, „Der Ruderer“ am 22. August, je ein Teil des Olympia-Films von Leni Riefenstahl am 26. und 29. August und endlich „Urlaub auf Ehrenwort“ am 30. August zur Venezianischen Aufführung gelangen. Besonders stark ist selbstverständlich das Interesse für den Olympia-Film, dem ein ganz großer Ruf vorausgeht.

Beachtlich ist, daß die faschistische Partei zusammen mit der GfM eine nationale Amateur-Film-„Littoriale“ in die internationale Veranstaltung eingebaut hat, so daß der diesjährige Rahmen der Veranstaltung weit gespannt ist und wirklich alle Filmarten und Gruppen umfaßt.

So zeigt das Bild am Lido sich stark von der Filmkunst-Schau beeinflusst und es ist zu hoffen, daß die Erwartungen, die man nach den vielversprechenden Ansätzen der ersten Tage hegen darf, sich in jeder Weise erfüllen werden, nämlich daß die Weltfilmschau einmal der weiteren Zusammenarbeit auf künstlerischem Gebiet, sodann der Entwicklung der Kunstform Film und nicht zuletzt der weiteren Ausdehnung der völkerverbindenden Ziele, die sowohl das faschistische Italien als auch das nationalsozialistische Deutschland dem Film gestellt haben, dienen wird. Dann hat sie eine Aufgabe und einen Zweck, deren Wert jetzt noch kaum zu übersehen ist.

Curt Bellag

Interessant sind die Stimmen der italienischen Presse zu der Aufführung des Filmes „Heimat“. Von insgesamt zwanzig großen Organen der italienischen Tagespresse sprachen sich etwa zehn für den ersten in Venedig gezeigten deutschen Film „Heimat“ aus, etwa fünf verhielten sich reserviert, fünf lehnten ihn ab. Der Betrachtung des „Giornale d'Italia“: „Zwei oder drei Momente in diesem Film werden wahrhaft mit vollkommener Kraft, und zwar filmisch, nicht theatralisch erzählt. Jarab Leander... endlich eine Schauspielerin, die versteht und andere verstehen läßt... ein klarer Beweis

für ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten...“ steht die Betrachtung des „Popolo di Roma“ gegenüber, der sich durchaus ernsthaft um das deutsche Filmschaffen bemüht. Die Zeitung ist der Ansicht, daß Deutschland zur Zeit noch gegenüber der ganz hervorragenden Leistung deutscher Kulturfilme — genannt wird immer „Montezambra“ — der Spielfilm allererster Qualität noch fehlt. Wir halten die Urteile der anderen italienischen Zeitungen dagegen: „Reich an dramatischer und menschlicher Dramatik... ein besonderes Lob dem Ton“ („Gazzetta del Popolo“). „Der Film befindet sich unter den besten neuen deutschen Filmschaffens. Jeweils: theatralisch, allein wäre dies bei dem so hart ausgeprägten theatralischen Motiv anders möglich“ („Stampa“). „Ein Film von überlegener Qualität, mit zwei oder drei Elementen größter Stärke. Sehr viel besser als alles, was in den letzten Jahren in der Klasse der reinen Theaterfilme in deutschen Kinos gezeigt wurde. Im ganzen: aufrichtig und lebenshart“ („Corriere della Sera“). „Frolich hat aus dem Sudermannschen Drama einen sehr guten Film gemacht. Keine unnütze Schwereffektigkeit“ („Regime fascista“). „Frolich hat sich nicht völlig von der theatralischen Raschheit des Bormovis zu befreien gewußt. Ein Rottis, das nicht gerade neu ist“ („Tribuna“). „Mit einer guten Dosis Geschicklichkeit und ziemlich künstlerischem Sinn gedreht; allein, es ist immer „Theater“, und wir sind weit davon entfernt, mit der Verfilmung des Theaters zu sympathisieren“ („Lavoro fascista“). Dabei ist das Lob für Jarab Leander ganz allgemein, die vereinzelt geradezu als „Renewaldung“ gelobt wird, wie auch der sorgfältigen Regie Beifall gezollt wird.

Gegenüber „Heimat“ ist der tschecho-slowakische Film „Reinheit“ abgefallen. Die Kritiken sind uneinheitlich, in der Mehrzahl jedoch ablehnend. Großen Eindruck hat — immer nach der italienischen Kritik — der nordamerikanische Kulturfilm „The River“ (Mississippi) gemacht, der allgemein gelobt wird und als Kandidat für eine Anerkennung durch die Ausstellungen angesehen werden kann.

Sch

Wir wollen...
Beilegung...
einmal eine...
aus denen...
Brauch erbe...
Erklärungen...
entwickeln...
Entscheidung...
Legung die...
des Licht...
erleuchtend...

Die Urs...
scheint also...
feststellen...
interessierte...
Jaun gebr...
irgendwelche...
pahte.

Wir will...
samen intern...
Revolver d...
Rolle und...
sen woblge...
Es wurde...
zwischenfall...
steht, daß...
einen Krieg...
um noch vor...
größere Re...
und so das...
Kombinatio...
wie schwach...
steht. Wenn...
schieden we...
den Intere...
Grundlagen...
sind.

Tennoch...
darüber, da...
mer aggress...
Hernen Ost...
aber nicht...
Nach dem...
Volkskomm...
Rat der So...
gaben für...
1938 eine...
Sie haben...
Nebel bet...
den, also...
man die...
anzieht, er...
jeht. Die...
Zahl von...
Diese Zahl...
Kriseneride...
sche Bedo...
weg weiter...
Russolini...
großen Ra...
die die Sit...
sinn, sich...
sich nicht...
Teilen der...
machen u...
wir bere...

Wir bere...
vor, indem...
werden. Wi...
Spieler woll...
steht. Wie...
in der anti...
oder minde...
glauben, sie...
während die...
Zielen der...
Weltjubent...
Es gibt u...
den anderen...
Ziel werden...
Rolle in d...
Wochen ni...
man auch...
gablassen...
sich ungnü...
damit auf...
wirken beg...
nichts gef...
Preffeston...
ganz harm...
immer nur...
gab es dan...
gen, die...
Male wiede...
Wir schät...
politik und...
aber auch...
Weltkate...
malt. Die...
weite Krei...
die Regieru...
fudabritani...
Tage in ein...
gaben müß...
afrika müß...
Angriffe zu...
afrika in d...

Tag

Schatten im Osten

Wannheim, 13. August.

Wir wollen nicht leugnen, daß wir über die Beilegung des Konfliktes zwischen Japan und Sowjetrußland froh sind. Es scheint wieder einmal einer der Streitfälle beseitigt zu sein, aus denen sich nach der Zeit zum allgemeinen Brauch erhobenen Taktik ohne weitere formale Erklärungen regelrechte Kriegshandlungen zu entwickeln pflegen.

Entstehung und im gewissen Sinn auch Beilegung dieses Konfliktes werden ein bezeichnendes Licht auf die politischen Methoden, die uns erfreulicherweise bis jetzt noch fremd sind.

Die Sowjetrussen berufen sich bei der Grenzschließung, die sie anstreben, auf eine russisch-chinesische Abmachung, also auf einen Vertrag, der abgeschlossen wurde, als Korea noch chinesisches Staatsgebiet war. Diese Zeit liegt so weit zurück und interessiert Japan verständlicherweise so wenig, daß man in Tokio die Abmachung, auf die sich die Sowjetmachtgeber berufen, nicht einmal kennt.

Die Ursache dieser Auseinandersetzung erscheint also höchst zweifelhaft; man kann damit feststellen, daß hier von offenbar irgendwie interessierten Machtsphären ein Streit vom Zaun gebrochen wurde, weil er ihnen aus irgendwelchen dunklen Gründen in den Kram paßt.

Wir wissen, daß es in Sowjetrußland seit langer interne Machtkämpfe gibt. Die geladenen Revolver der GPU spielen dabei eine große Rolle und andererseits das Volk, dessen Wohlgefühlen Schlägen zu entgehen.

Es wurden in den ersten Tagen der Grenzschließung mancherlei Behauptungen angeheftet, daß gewisse „Größen“ der roten Armee einen kriegerischen Erfolg brauchen würden, um noch vor dem Erscheinen der Boten Stalins größere Macht über den Kreml zu gewinnen und so das eigene Leben zu sichern. Daß solche Kombinationen angestellt wurden, beweist, auf wie schwachen Füßen der ganze Sowjetstaat steht. Wenn Krieg und Frieden darnach entschieden werden, ob es irgendwelchen persönlichen Interessen entspricht, beweist das, daß die Grundlagen dieses Staates stark unterhöhlt sind.

Dennoch sind wir uns durchaus im Klaren darüber, daß die Politik der Sowjetrussen immer aggressiv sein wird und daß sie auch im Fernen Osten ihre Aktion nur aufgeschoben, aber nicht aufgegeben haben.

Nach dem Bericht, den in diesen Tagen der Volkskommissar Swirew vor dem Obersten Rat der Sowjetunion erstattete, haben die Ausgaben für Heer und Flotte im Staatshaushalt 1938 eine weitere gewaltige Steigerung erfahren. Sie haben sich im Vorjahr auf 20 Milliarden Rubel belaufen und sollen jetzt auf 27 Milliarden, also um 30 Prozent, erhöht werden. Wenn man die Zahlen von 1936 zum Vergleich bringt, ergibt sich eine Zunahme von 100 Prozent. Die Steigerung beträgt gegenüber der Zahl von 1935 sogar mehr als 300 Prozent. Diese Zahlen beweisen, daß trotz aller inneren Krisenereignisse der Wille, die „proletarische Revolution“ nach außen zu tragen, unentwegt weiter besteht.

Mussolini hat am Donnerstag am Schluß der großen Wanderer ein paar Worte gesprochen, die die Situation kennzeichnen: „Es ist Wahnsinn, sich Illusionen hinzugeben, ein Verbreden, sich nicht vorzubereiten, während in so vielen Teilen der Welt die Kanonen donnern. Wir machen uns keine Illusionen, und wir bereiten uns vor.“

Wir bereiten uns vor allem auch innerlich vor, indem wir uns über die Situation klar werden. Wir wissen, was die politischen Gegenspieler wollen, an deren Spitze Sowjetrußland steht. Alle anderen, von denen es heißt, daß sie in der antisowjetischen Front stehen, sind mehr oder minder blinde Witzläufer, die vielleicht glauben, sie würden eigene Interessen wahren, während sie in Wirklichkeit nur den dunklen Zielen der Weltrevolution und damit dem Weltjudentum dienen.

Es gibt unter dieser hörigen Gefolgschaft in den anderen Ländern doch einige, die jetzt nutzlos werden. — Man weiß, daß Frankreichs Rolle in der europäischen Politik der letzten Wochen nicht immer harmlos war, und daß man auch von dort gelegentlich kräftig ins Feuer geblasen hat. Aber jetzt, wo die Krisenstimmung sich ungünstig auf die innerpolitische Lage und damit auf die Existenz der Regierung auszuwirken beginnt, wird man nervös und möchte nichts gefagt haben. So fragte in einer Pariser Pressekonferenz Ministerpräsident Daladier ganz harmlos: „Warum verbreitet man bei uns immer nur schlechte Nachrichten?“. Daraufhin gab es dann tatsächlich in Paris einige Zeitungen, die die europäische Situation mit einem Male wieder in rosafarbenen Farben malten.

Wir schämen eine derartige mehrfache Zweckpolitik und Stimmungsmache nicht, andererseits aber auch nicht eine Schwarzmalerei, die eine Weltkatastrophe zum greifen nahe an die Wand malt. Diese Katastrophenschemata hat schon weite Kreise gezogen. Ein Beispiel dafür bietet die Regierung der Südafrikanischen Union. Der südafrikanische Finanzminister erklärte dieser Tage in einer großen Finanzrede, die Vorausgaben müßten weiter erhöht werden, denn Südafrika müsse instand gesetzt werden, sich gegen Angriffe zu verteidigen. — Nun dürfte Südafrika in der ganzen Welt wohl das einzige

Vater Schlageter Ehrenbürger

Abragung einer Dankesschuld der Nation

(Eigener Bericht des „Hakenkreuzbanner“)

Ho, Schönau, 13. August.

Während in den Abendstunden des heutigen 44. Geburtstages unseres Freiheitshelden Ab. Leo Schlageter die braunen Soldaten des Führers zur Grabstätte des Helden zogen und dort einen schlichten Tannenzweig niederlegten, fand im Schlageterhaus selbst durch Bürgermeister Schöni und Ratsherrn Sprich die feierliche Vereidigung des Ehrenbürgerrechtes an den 84jährigen Vater Albert Leo Schlageters statt. Die Urkunde hat folgenden Wortlaut:

„Im Jahre VI des Adolf-Hitler-Reiches, am 12. August, dem Geburtstag Ihres großen und heldischen Sohnes, habe ich mit Zustimmung des Beauftragten der NSDAP und im freudigen Einvernehmen mit den Ratsherren folgendes beschlossen: Die Stadtgemeinde Schönau im Schwarzwald, die selbst und deren Namen bis zu dem Tage des großen Opfergangs Ihres heldischen Sohnes im Reich nicht genannt und bekannt war, erkennt den Vater Albert Leo Schlageters, den Bürger und Landwirt Joseph Eduard Schlageter, aus Dankbarkeit dafür, daß er dem Volk den Freiheitskämpfer und den Weg zur Freiheit weise, zum Ehrenbürger der Stadtgemeinde Schönau im Schwarzwald.

Der Bürgermeister: gez. Schöni.“

Der Vater Schlageters dankte in bewegten Worten für die ihm zuteil gewordene Ehrung. Die Vereidigung der Ehrenbürgerchaft bedeutet die Abtragung der Dankesschuld der Nation



Das neueste Bild des Vaters Schlageters (Entnommen dem Buche: „Mit Vater Schlageter zur Götzhelmers Heide“ von Wilhelm Holz.)

an den Vater des Freiheitskämpfers, dem erst im neuen Deutschland die Gewißheit wurde, daß das Blut seines Sohnes nicht umsonst geflossen ist.

Im Laufe des Tages wurden zahlreiche Kranzspenden aus dem Gau und aus dem gesamten Reich am Grabe niedergelegt. Unter denen, die heute am Grabe weilten, befand sich auch der Partier Fahndener, der Albert Leo Schlageter auf seinem letzten schweren Gang begleitete.

Balbo bei den Flug-Technikern

Generalmajor Udet zeigte ihm die neuesten Flugzeug-Modelle

DNB Berlin, 12. August.

Der Luftmarschall des italienischen Imperiums, Italo Balbo, verbrachte den Freitag im Bereich des Technischen Amtes der Luftwaffe, um die letzten Muster des deutschen Fluggeräts zu besichtigen. Die Flugzeuge, die sich in der Erprobung befinden, sowie die Motoren und Flugzeuggeräte erweckten sein aufmerksames Interesse und das seiner Begleiter.

Pünktlich um 9.30 Uhr traf Marschall Balbo auf dem Flughafen Tempelhof ein, wo ihn der Staatssekretär der Luftfahrt, General der Flieger Milch, erwartete, um mit ihm zu einer Erprobung an der Stelle des Technischen Amtes zu fliegen.

Der Chef des Technischen Amtes, Generalmajor Udet, empfing den italienischen Gast und gab Erläuterungen bei der eingehenden Besichtigung des im Versuch befindlichen Fluggerätes, nachdem Marschall Balbo unter den Klängen der italienischen Nationalhymnen die Ehrenkompanie abgemarscht hatte. Im Beisein des Staatssekretärs General der Flieger Milch und des Chefs des Generalstabs der Luftwaffe, Generalleutnant Stumpf, wurden dem Luftmarschall die neuesten Flugzeuge im Flug vorgeführt. Generalmajor Udet flog den Fieseler-„Storch“ selbst vor, um die ausgedehnten Flugeigenschaften dieses Flugzeuges besonders anschaulich zu machen. Der Luftmarschall gab

seiner Anerkennung über das Gesehene in temperamentvoller Art Ausdruck.

Während des Frühstückes, das die italienischen Fliegeroffiziere mit ihren deutschen Kameraden in der Offiziersmesse vereinte, begrüßte Generalmajor Udet mit einer humorvollen Ansprache den hohen Gast und trank auf das Wohl des Luftmarschalls und das schöne Land Italien.

Marschall Balbo tief beeindruckt

Marschall Balbo erwiderte, indem er sowohl für den herzlichen Empfang durch den Chef des Technischen Amtes, als auch für die freundliche Aufnahme, die er überall innerhalb der deutschen Luftwaffe gefunden habe, Dank sagte. Er feierte die Männer, die durch ihr persönliches Beispiel Deutschlands fliegerische Jugend geschaffen haben, und betonte, daß er tief beeindruckt sei von dem Wandel, der sich seit seinem letzten Besuch in Deutschland in der männlichen Jugend vollzogen habe.

Treue und leidenschaftlicher, entschlossener Einsatz des ganzen Volkes habe er überall in der deutschen Luftwaffe gefunden, Tugenden, die beruhen auf den Traditionen des Krieges. Er sprach die Ueberzeugung aus, daß die deutsche Luftwaffe ihre Aufgabe für das Volksganze voll erfüllen werde.

Gegen 16 Uhr flog Generalmajor Udet mit Marschall Balbo im Fieseler-„Storch“ nach der Schorfheide.

8000 SA-Männer in Nürnberg

6500 ostmärkische SA-Männer nehmen am Reichsparteitag teil

DNB Berlin, 12. August.

Auch in diesem Jahre werden wie beim vorjährigen Reichsparteitag 8000 SA-Männer in Nürnberg marschieren, zu deren Beförderung 81 Sonderzüge notwendig sind. Unter ihnen befinden sich erstmalig 6500 ostmärkische SA-Männer der drei Gruppen Donau, Südmark und Alpenland, die vollkommen neu eingegliedert werden. Von den 42 SA-, den 14 H- und

21 NSKK-Standarten, deren Weihe der Führer selbst vornehmen wird, sind 12 SA-Standarten aus dem früheren Ostereich.

Die Männer werden in 408 großen Zelten und 24 Baracken im SA-Lager Langwasser untergebracht und vom 7. bis 12. bzw. 13. September in der Stadt der Reichsparteitage bleiben. Sie nehmen am Appell in der Luisenparkarena, am Vorbeimarsch, sowie an den NS-Kampfspiele teil. Für alle Mannschaftskämpfe

größere Zahl sein von dem feststeht, daß es keinen Rivalen hat und von allen anderen größeren Mächten Tausende von Meilen entfernt ist. Der Herr Finanzminister blieb denn auch eine nähere Erklärung für seine Katastrophenprophetie schuldig.

Mit Ernst und nüchternem Verstand sehen

wir die Situation. Im Klang der Clairons bei den Manövern in den Alpenländern erkennen wir keineswegs die Kriegstrompete, aber wir sehen doch den roten Schatten im Osten, der manche Dinge in Europa, die klar und unverkennbar sind, in Dunkel hüllen möchte.

Karl M. Hageneier.

der NS-Kampfspiele stellt die SA drei Mannschaften, während sie bei den Einzelspielen mit je fünf Wettkämpfern beteiligt ist. Außerdem nimmt sie teil am Geländesport, an den Staffeln, am Schwimmen, Bogenschießen, Gewichtheben, Säbelschneiden, Hand- und Wasserball.

Deutschlandreise spanischer Jugendführer

DNB Hamburg, 13. August.

Mit dem Hamburg-Hafen-Dampfer „Madrid“ trafen am Freitagvormittag 30 spanische Jugendführer und -führerinnen in Hamburg ein. Die spanischen Gäste werden auf Einladung der Reichsjugendführung eine Reise durch Deutschland unternehmen, deren Absicht ihre Teilnahme am Reichsparteitag in Nürnberg sein wird. Der Gebietführer des Gebietes Hamburg der NS, Kollmeier, und der Führer der hamburgischen Falangisten, Pöschel, die den spanischen Gästen entgegengefahren waren, begrüßten an Bord der „Madrid“ die spanischen Gäste.

Die spanischen Falangisten, unter denen sich einer befindet, der an der afrikanischen Front mehrere Monate gegen die internationalen Brigaden gekämpft hat und eine schwere Verwundung davontrug, sowie ein anderer, der elf Monate in bolschewistischer Gefangenschaft war, dann aber gestungen wurde, auf Seiten der Roten zu kämpfen, mit mehreren Freunden stehen konnte, schickerten die freudige Stimmung in der Heimat.

Mit dem Dampfer „Madrid“ trafen gleichzeitig drei portugiesische Jugendführer in Hamburg ein, die zur Segelfliegerschule der NS ins Riesengebirge fahren, wo sie sich sämtlichen Leistungsprüfungen im Segelflug unterziehen wollen. Die portugiesischen Gäste werden von Oberleutnant Cunitino da Costa geführt, der bereits am Vortage im Flugzeug in Berlin eingetroffen war.

In Kürze

Am Mittwochvormittag ist ein deutsches Uebungsflugzeug auf dem Flughafen Reichenberg (Tschecho-Slowakei) gelaundet. Der einzige Insasse war der bulgarische Oberflieger Fimeonoff, der zur Zeit in Deutschland fliegerisch ausgebildet wird. Fimeonoff erklärte, daß er infolge schlechten Wetters auf dem vorgeliebten Ueberlandsflug von Süddeutschland nach Schafien die Orientierung verloren habe.

Am Freitagvormittag trafen im Hochlandlager Königsdorf auf Einladung des Reichsjugendführers die 40 Teilnehmer des deutsch-englischen Jugendlagers zu einem kurzen Besuch ein. Vor ihrer Abreise dankten die Engländer den deutschen Kameraden herzlich für die ihnen erwiesene Gastfreundschaft und versprochen, im nächsten Jahr wieder nach Deutschland zu kommen.

Am 12. August 1938 ist die am 21. April 1908 geborene Emilie Pechay aus Pirna-Kottwerndorf hingerichtet worden, die vom Schwurgericht zu Dresden wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden war. Emilie Pechay hat im Juli 1937 ihren Ehemann Karl Pechay vergiftet, da er ihrem ehebrecherischen Treiben im Wege stand.



Deutscher Militärattaché bei Frankreichs Alpenmanövern

Bei den großen Uebungen der französischen Alpendivisionen an der französisch-italienischen Grenze wurde diese Aufnahme gemacht. Sie zeigt den deutschen Militärattaché in Paris, Generalleutnant Kählenthal, im Gespräch mit dem Staatschef General Gamelin, General Colson. (Presse-Bild-Zentrale-M)



1000 Kinder freuen sich „Onkel Pelle“ inmitten einer fröhlichen Schar beim Kinderfest anlässlich des Stralauer Fischzuges. Die Bezirksverwaltung hatte rund 1000 Kinder zu dem Volksfest eingeladen.

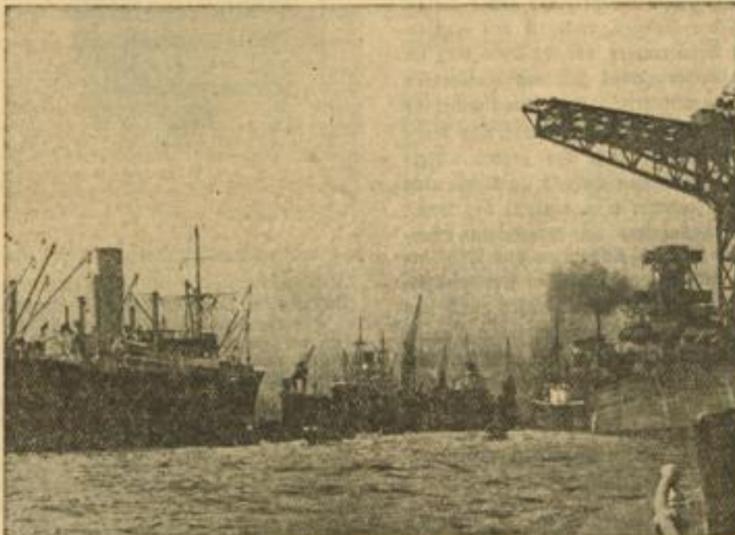
„heult nicht Kinder, bin ja heut' abend wieder da!“

Ja, so weit sind wir schon: „Kaffeeausflug“ an die Waterkant mit dem „Fliegenden Karlsruher“

Die Reichsbahndirektion Frankfurt gab uns Gelegenheit, Teilnehmer der Jungfernfahrt des neuen, von Karlsruhe am frühen Morgen startenden Triebwagenzuges zu sein, der schon nach 7 1/2 Stunden in Hamburg ist und mit dem man am gleichen Tage nach einem mehrstündigen Aufenthalt wieder zurückfahren kann. * Mannheim, 12. August. (Eig. Bericht.) Die ja und regendrohend steht der Morgen vor den weiten Oeffnungen der Bahnhofshalle. Das einzige Bunte in dieser Umgebung ist das gelbliche Weiz und das leuchtende Blau des Juges, der schlang und glatt auf uns wartet und uns mit seinen großen Lichtern erwartungsvoll anblickt. Dann nehmen uns die weichen Polster auf und durch die breiten Fenster gehen unsere Blicke von dem ruckenden Zeiger der Uhr zu dem Mann mit der roten Mütze. Sept hebt sich der Signalfah. Im Wagenkasten

und hören von dem sinnreich ausgedachten Sicherungssystem der induktiven Signalbeeinflussung, dem erstaunlich kurzen Bremsweg von kürzest etwa 800 Meter aus der Höchstgeschwindigkeit von 160 Kilometer-Stunden. Wir hören aber auch mit Genugtuung von der ausgezeichneten Befehls- und „Fliegenden Karlsruher“, der jetzt schon oft doppelt geführt werden mußte und in Zukunft als vierseitiger Zug mit Speisewagen laufen soll. Gegen 10 Stunden betrug bisher die Fahrzeit mit dem D-Zug für die 700 Kilometer nach Hamburg; auf 7 1/2 Stunden verkürzt dieser Zug diese Fahrzeit. Es ist fast unglücklich. Dem schönen Wetter nach Phantastische Volkengebirge jagen über dem Redartal dahin, ewig bereit, Ströme von Re-

fen lassen, gleitet drauhen nach Hannover die Erde mit ihrem schwerem Grün, ihren Birken, Buchen und dem bunten Teppich ihrer Ernte vorbei. Einebore Wärme steigt auf und versinken wieder. Dann häufen sich die Orte, wachsen zu Städtchen, immer dichter zusammen: Hamburg kündigt sich an. Flach und tiefeben ist das Land, unbegrenzt schweift der Blick zum Horizont. Dann breitet sich rechts und links ein immer tolleres Gewirr von Schienenwegen, der Bahnhof der drittgrößten deutschen Stadt baut sich um uns auf. Die Stunden haben wir Zeit Hinter uns gleitet der Zug wieder hinaus; in einer halben Stunde wird er in Altona sein, seiner Endstation. Wir aber treten auf den Platz vor dem Hamburger Bahnhof und sofort ist die fremde, erregende Atmosphäre dieser lebendigen Stadt, dieses „Tores zur Welt“ um uns. Hinüber geht es zum Hasen. Schnell werfen wir einen Blick in den Elbtunnel, dann nehmen uns kleine flinke Boote auf. Da ist wieder die Stimmung, die immer eine solche Hafentourfahrt durch Deutschlands größten Seehafen vermittelt und vermitteln wird. Schiffsrufen wachsen auf, das Gewirr von Masten und Aufbauten sperrt den Blick, neben uns, vor uns, hinter uns kreuzen Barlasten unseren Weg, Kranen angeln nach mächtigen Kisten in den unergründlichen Tiefen gewaltiger Oceanriesen. Das Röhren der Schiffsternen füllt die warme, sonnedurchglutete Luft, das Rufen des emsig schaffenden Laberpersonals, das Klucken und Zischen des dunkelgrünen Wassers um uns



Im Hafen von Hamburg

Todessturz in die Tenne Freiburg, 12. Aug. Der jungverheiratete Einwohner Kuffel fiel bei einer Dachreparatur auf die Tenne und zog sich dabei tödliche Verletzungen zu.

Kurpfälzisches Winzerfest in Wiesloch Das traditionelle kurpfälzische Winzerfest in Wiesloch, das in den Tagen des 27., 28., 29. August und des 3., 4. und 5. September stattfindet, wird in einem ganz großen und im Vergleich zu den Vorjahren wesentlich erweiterten Rahmen abgehalten werden. Schon allein die Tatsache, daß die Tagung des Sängergaues Baden am letzten Augustsonntag etwa 3500 Besucher in die kurpfälzische Metropole führen wird, legt den verantwortlichen Stellen besondere Verpflichtungen auf. Da ist vor allem die elementare Eröffnung des Weinfestes, die am Samstagabend in dem großen Festzelt auf der Tucheleite stattfindet. Der Sonntagvormittag bringt wiederum das Früh-Schoppenkonzert im Festzelt und dann um die Mittagstunde die Sedenwürdigkeit eines jeden Winzerfestes: den großen Festzug. Er wird sich auf dem Festplatz ausbilden, wo hierauf der zünftige Winzerfestbetrieb einleiten wird.

unter uns hebt ein Summen und gleichmäßiges Rattern an und schon gleiten drauhen die wenigen Menschen, die Bahnsohnbauten vorbei. Unser erster Gedanke ist: „Donnerwetter, wie schnell der ansieht!“ Und schon schiebt der Zug hinein in das Grau des Morgens.

Mit 160 Km.-Std. nach Norden Je länger die Fahrt geht, um so größer wird unser Wohlgefühl. Bebaglich zurückgelehnt genießen wir das schnelle Gleiten durch die Landschaft. Denn ein solcher Zug „fährt“ nicht mehr: es gibt kaum das röhrende Stöhnen der Schienen, es gibt kein Rattern über Weichen, kein hartes, fühlbares Bremsen vor jeder Station, kein Schlingern und Stoßen. Mit einer tollen Geschwindigkeit jagen wir durch die Rheinebene. Wir lauschen den Worten des Fahrleiters,

gen auf Heidelberg herabzulegen. Und kaum, daß der Zug richtig hält, geht es schon wieder hinaus. Wenig später halten wir in Darmstadt und bald darauf in Frankfurt. Ein besonders Genauer hat eine Stoppuhr mitgebracht und mißt an dem Vorüberhulden der Kilometersteine die Geschwindigkeit nach. In der Gegend von Marburg geschieht dann das bezaubernde Wunder. Fern am Horizont, zu dem wir eilen, hört die Wolkenbede auf, dort vorn scheint die Sonne, dort ist das gute Wetter, das uns im Stich ließ. Bald wird es auch heiß um uns, in Sicht gebadet liegt die Landschaft, die sanften, in die Ferne schwingenden Hügel, die weiten Felder, das saftige Grün der Wiesen und Baumgruppen und Wälder. Bald sind wir dann auch in Göttingen. Während wir uns mit Genug das Essen schmeck-

Später sitzen wir dann hoch oben über dem Wasser der breiten Elbe in Blankenese und schauen müde und glücklich über dieses reiche Erleben auf das wimmelnde Leben hinab. Dann geht es in den Omnibus und in einer verwirrenden Rundsicht durch die Stadt.

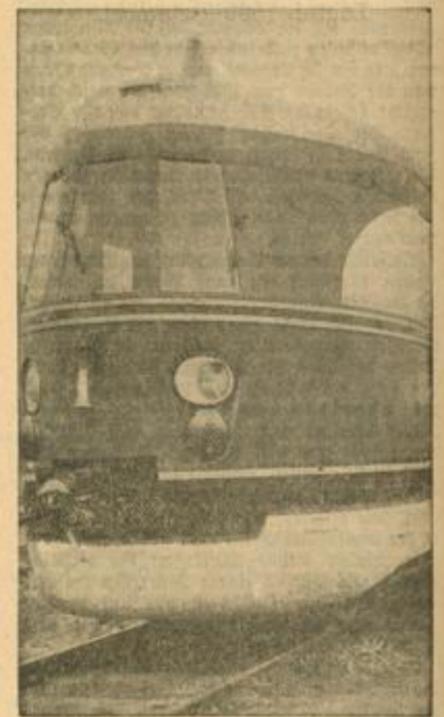
Heimwärts! Bis wir dann wieder in der kühlen Bahnhofshalle stehen und gespenstisch lautlos unser blau-weißer Zug vor unsere Füße gleitet. Ein letztes Winken ist wehmütiger Abschiedsgruß an Hamburg, dann rollen wir wieder durch die Landschaft. Gedämpft nur und abgerissen plätschern die Gespräche, der unvertuschliche Statist ist wieder an der Arbeit.

Langsam senkt sich die Dämmerung mit einem bezaubernden Sonnenuntergang, senkt sich die Dunkelheit auf das Land. Drauhen ist alles

Kleine Dierheimer Nachrichten Verkehrsförderer und andere. In der letzten Woche wurden von der hiesigen Polizei zur Anzeige gebracht: zwei Leute, weil sie wieder falsch gefahren sind, zwei weitere, die nicht anständig nach Hause gehen konnten und fünf sogar, weil sie es unterlassen hatten sich an-, ab- und umzumelden.

32 Großsportanlagen allein in unserem Gau

Allerlei Wissenswertes aus dem Baden von heute Die in Vorkriegszeiten Influenza genannte, bei ihrem starken Aufkommen im Kriegsjahr 1917 als „spanische Grippe“ bezeichnete Krankheit zeltigte noch im Jahre 1920 im Lande Baden insgesamt 1223 Todesfälle, die vorwiegend männliche Personen betrafen. Von 1921 an ging die Zahl der an dieser Krankheit Gestorbenen erheblich zurück. Wenn sie auch ab und zu wieder ein wenig ansteigt, so senkte sie sich mehr und mehr und wir hatten im Berichtsjahre 1936 nur noch 276 an der Grippe Gestorbene im Lande. Im Lande Baden dienten der Erziehung der Jugend schon im dritten Jahre der nation-



sozialistischen Regierung am 1. Oktober 1935 32 Großsportanlagen, das sind Uebungsstätten mit einer Fläche von mindestens 30000 Quadratmeter, 1303 sonstige ständige Turn- und Sportplätze, das sind Uebungsstätten mit einer Fläche von weniger als 30000 Quadratmeter, ferner 300 behelfsmäßige Turn- und Sportplätze, wozu noch die für sportliche Uebungen nutzbaren gemachten Schulhöfe kommen. Insgesamt verfügte man also in Baden für Sportübungen über eine Fläche von rund 11,3 Millionen Quadratmeter. Weiter gab es schon damals 304 Schulturnhallen, 201 sonstige ständige Turnhallen, Gymnastikhallen und Vorkhallen, 34 behelfsmäßig als Turnhallen benutzte Räume, eine allgemeine Sporthalle mit 3000 Quadratmeter Innenfläche, 11 Tennisfreiluftanlagen, zwei Tennishallen, eine Anzahl Golfplätze, Schwimmbäder, Bootshäuser, Bootschuppen und Jachthäfen, sodann 249 Sommerbäder (nur besonders hergerichtete Badeanstalten), 12 Schwimmbädern. Seit dem Oktober 1935 hat sich die Zahl der verschiedenen Anlagen, Plätze, Hallen, Bäder usw. ganz gewaltig vermehrt. Dank den strengen Maßnahmen gegen die Landstreicherei und Bettelerei mit der Androhung der Unterbringung im Arbeitshaus für die Arbeitslosen hat dieses Uebel seit der Machtübernahme ganz ausfallen abgenommen. Im letzten Systemjahr erfolgten in Baden mehr als 5500 Verurteilungen für Landstreicherei und Betteln. Im Jahre 1936 waren es nur noch 1143 Verurteilungen. Lumpaci bogabundus hat es sich also hinter die Ohren geschrieben. Die Hundehaltung kommt in Baden mehr und mehr „auf den Hund“. Von den im Jahre 1929 vorhanden gewesenen oder wenigstens verzeichneten Hunden sind in allmählichem Rückgang der Zahl 1935 nur noch 50 391 verblieben. Strafe explodiert infolge der Hitze. Mit einem gewaltigen Knall explodierte in Urecht (Holland) die Decke einer neuen in Klinkerbau mit Betonunterlage ausgeführten Straße. Die Ursache des eigenartigen Unfalls ist auf die gewaltige Spannung zurückzuführen, die durch die starke Hitze der letzten Tage im Straßendament entstanden war. Die Steine der Klinkerlage wurden über die ganze Breite der Straße in einer Längenausdehnung von etwa einem Meter unter bester Detonation mit großer Wucht in die Höhe geschleudert.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten * Verzeigte Kerwe? Der Bedarf an Regen wäre gedeckt. Unsere Bauern und Landwirte sind zufrieden, daß sie die Getreideernte fast ausnahmslos trocken unter Dach gebracht haben und sie begünstigten auch den ausgiebigen Regen der letzten Tage, der für das Wachstum von Tabak und Kartoffeln günstig war. Aber jetzt wäre es genug. Es ist ja nicht nur wegen der Kirchweih, die wir gerne bei schönem Sommerwetter gefeiert hätten, auch der Boden hat wieder Feuchtigkeit genug und die Pflanzen brauchen wieder Sonne. * Rath. Gottesdienst. Sonntag: 6 Uhr Beichtgelegenheit; 6.30 Uhr Andeutung der hl. Komm.; 7 Uhr Frühgottesdienst ohne Predigt; 9.30 Uhr Hauptgottesdienst; 20 Uhr Andacht. - Montag (Fest Maria Himmelfahrt) - kirchlich gebotener Feiertag: 7 Uhr Frühgottesdienst mit Predigt; 9.30 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Hochamt; 20 Uhr feierliche Vesper. * Ebingen berichtet * Sportliche Wettkämpfe. Beim NS-Volkfest am vergangenen Wochenende wurden, wie wir kurz berichteten, verschiedene sportliche Wett-

kämpfe ausgetragen. Den Stafettenlauf beendete der Turnverein als überlegener Sieger, während bei den Junioren „Fortuna“ siegte. Den Wanderpreis im Schießen erkämpften sich die Politischen Leiter zum drittenmal mit 265 Ringen vor den NS-Keitern mit 219 Ringen; beachtenswert ist auch die Leistung der HJ mit 214 Ringen. Am Mittag fanden die Vorkämpfer der HJ großen Beifall. Besonders zu erwähnen ist noch die auslopernde Mitarbeit der NS-Frauenenschaft, der an dieser Stelle dankt sei. * Turnhallen-Einweihung. Am kommenden Samstag, 20. August, 20 Uhr, findet die Einweihung der neuen Turnhalle des Turnvereins 1890 Ebingen statt. Der Verein hat sich unter großer Mühe und Arbeit auf seinem Gelände am Steinernen Tisch ein eigenes Heim erstellt, das im Rahmen einer größeren Veranstaltung festlich seiner Bestimmung übergeben werden soll. Sonntagmittag und Montag ist dann Schauturnen mit Strandfest. * Neues aus Schriesheim * Ewana. Gottesdienst. Sonntag: 8.30 Uhr Christenlehre für Knaben; 9.30 Uhr Hauptgottesdienst; 11 Uhr Kindergottesdienst.

Stu... Ein... „Ja“, so... mit recht... „Rein da... und auch e... Wenn zw... nicht dasfe... saen, kann... Zug werde... Also der... auf und... tig, der... nicht wisse... die Natur... Feldwände... die Städte... ihren Reite... bewohner... alänzen“... Geselle mit... davon un... mehr durch... freche Spa... schimpfen... Blinden ist... Es stellte... der Natur... (Schwalbe) d... Reife ange... einige mit... zu Raube... gelassen ha... Spalline... wöllige Rod... in den Flü... Der Lan... Sand hinau... haunen. D... Die? Flo... halt hinetn... um den Si... mer sollte... länger a... bei uns v... auch Stall... nicht; dem... mit, sie ble... allenfalls i... gibt es ebe... fliegen. g... Reischen, d... Glück des... Also rau... Kartoffeln... Schwalben... nur auf der... Land- oder... Ich für... sind fort!

Sturm im Schöpflöffel

Sind die Schwalben schon fort?

„Ja“, so sagt der Großstädter — und hat damit recht.

„Nein doch“, meint der Landbewohner — und auch er hat recht.

Wenn zwei dasselbe sagen, so ist's noch lange nicht dasselbe, und wenn zwei verschiedenes sagen, kann's dasselbe sein.

Also der Städter hob am 8. August die Augen auf und — vermehrte die Schwalben. Und richtig, der zukünftige Zoologe — muß der es nicht wissen? —, er konnte ihm bestätigen, daß die Mauer-Schwalben, die ursprünglich in den Felswänden nisteten, seit Jahrhunderten aber die Stadthäuser an Stelle der Felswände für ihren Nestbau benutzen und somit „Stadtbewohner“ geworden sind.

Es stellte sich heraus, daß der große Schub der Mauer-Schwalben oder Seiler (auch Turm-Schwalbe) bereits am 6. und 7. August die große Reise angetreten und nur noch ganz vereinzelt einige mit der Kinderanzucht nicht rechtzeitig zu Hause gekommene Artgenossen zurückgelassen hatte, die das Flügelerwerben ihrer Spätlinge nun forcieren, weil sie als unfreiwillige Nachzügler eine gewaltige Reiseunruhe in den Flügeln spüren.

Der Landbewohner aber las in der aus dem Land hinausgekommenen Stadtzeitung mit Erstaunen, daß die Schwalben abgezogen seien.

„Ja für meinen Teil sage: Die Schwalben sind fort!“

Täglich 1500 Besucher!

Die Ausstellung „Deutsche Werkstoffe im Handwerk“ in den Rhein-Neckar-Hallen wird täglich von rund 1500 Volksgenossen besucht.

Standkonzert am Wasserturm

Am Sonntag, 14. August, von 11.30 bis 12.30 Uhr veranstaltet der Musikzug der SA-Standarte 171 unter Leitung von Musikzugführer Obersturmführer Homann-Webau am Wasserturm ein Standkonzert mit folgendem Programm: Deutscher Hochzeitsmarsch, Homann-Webau; Ouvert. 3. „Die Opernprobe“, Lorching; Deutsche Rhapsodie, Braje; SA-Gruch, Homann-Webau; Fantasie über „Alle Tage ist kein Sonntag“, Gleding-Theimer; Polka-Bergère, Marisch, Linke.

Kleines Kapitel Mannheimer Friedhöfe

... und eine Auflage, die erst nach hundert Jahren ausgeführt wurde

Im Jahre 1838, also vor hundert Jahren, machte die Kreisverwaltung der Stadt Mannheim die Auflage, aus hygienischen Gründen die vorhandenen Friedhöfe aus der Stadt zu verlegen.

Die damals benötigten Friedhöfe trugen konfessionellen Charakter. Der Friedhof der Katholiken befand sich im K-2-Quadrat, auf dem Gelände des jetzigen Gebäudes der „Niederstafel“.

Fischeiweiß-Ruchen - bitte mal versuchen

Ein stark umlagerter Stand auf der Ausstellung „Deutsche Werkstoffe im Handwerk“

Was heute noch viele für ganz unwahrscheinlich halten, ist schon längst zur unumstößlichen Tatsache geworden: aus den deutschen Fischfangen ist es ohne weiteres möglich, die Eiweiß-lücke zu schließen.

Wer irgendwelche Zweifel haben sollte, der braucht sich nur eine Kostprobe von dem aus reinem Fischeiweiß hergestellten Backwerk reichen lassen.

Die Erfindung des Hamburgerer Hliners, aus dem Fleisch der sogenannten Magerfische ein Produkt herzustellen, das das Hühnerfleisch voll und ganz ersetzt, ist von solch weittragender Bedeutung, daß die Auswertungen noch gar nicht abzumessen sind.

Der Einwand, der immer wieder erhoben wird, wenn von Fisch-Eiweiß die Rede ist, geht dahin, daß man daran zweifelt, wie es überhaupt möglich ist, dem Fisch den Geruch so zu nehmen, daß bei der Verwendung des Endproduktes überhaupt nichts mehr an den Fisch erinnert.

Aber der Fischgeschmack?

Der Einwand, der immer wieder erhoben wird, wenn von Fisch-Eiweiß die Rede ist, geht dahin, daß man daran zweifelt, wie es überhaupt möglich ist, dem Fisch den Geruch so zu nehmen, daß bei der Verwendung des Endproduktes überhaupt nichts mehr an den Fisch erinnert.



Groß ist stets der Andrang in den Rhein-Neckar-Hallen an dem Stand, an dem gezeigt wird, daß wir in der Lage sind, aus Fischen ein Eiweiß herzustellen, das alle Eigenschaften des Hühnerfleischs besitzt, ohne daß dieses „Wiking-Eiweiß“ irgendwie geschmacklich an seinen „Rohstoff“ erinnert.

Mannheimer Polizei „flog“ aus

Frohe Stunden unterbrachen den Dienstbetrieb / An Unterhaltung fehlte es nicht

Wenn die Mannheimer Polizei einmal „ausfliegen“ und im Kameradenkreise einige frohe Stunden verbringen will, dann gibt es immer einige „Leidtragende“: nämlich diejenigen Kameraden, die für den Dienst eingeteilt sind und die gewissermaßen die „Stellung halten“ müssen.

Den dienstfreien Männern unserer Polizei war es vergönnt, mit ihren Angehörigen einen Abstecher in die schöne Pfalz zu machen.

Kleines Kapitel Mannheimer Friedhöfe

... und eine Auflage, die erst nach hundert Jahren ausgeführt wurde

hier mußten die Gräber alle sechs bis sieben Jahre umgegraben werden.

Die erwählten drei Friedhöfe stammten alle aus der frühchristlichen Zeit. Wegen ihrer ehemaligen Lage sei bemerkt, daß sie sich nicht direkt in der Stadt befanden, sondern je in einer der kernförmigen Positionen der ehemaligen Festung untergebracht waren.

oder fast ganz von jedem bekannten Fischgeruch frei ist.

Genau gesagt, handelt es sich bei dem Rohprodukt um reines tierisches Muskelfleisch, das sorgfältig gelöst und verarbeitet wird.

Bei der Verarbeitung des Muskelfleischs der Fische zu Eiweiß benötigt man etwa 22 Kilo Fische, um ein Kilo Eiweiß zu bekommen.

Wegen des „Rohstoffes“ brauchen wir nicht die geringste Sorge zu haben! Das Meer ist so reich an Fischen, daß wir jede gewünschte Menge haben können.

Dorläufig nicht im Haushalt

Die Hausfrauen dürften es übrigens interessieren, daß für sie gegenwärtig noch nicht die Möglichkeiten bestehen, das Fisch-Eiweiß im kleinen Haushalt zu verwenden.

Wenn in absehbarer Zeit die Produktion noch gesteigert werden kann und noch mehr Groß-Eierverbraucher die Ausstellung vornehmen können, dann werden ohne weiteres solche Mengen Hühnerfleisch für den allgemeinen Verbrauch und damit für die Hausfrau frei, daß sie gar nicht zum Fisch-Eiweiß greifen braucht.

Als Großverbraucher des Fisch-Eiweißes kommen schon seit einiger Zeit namhafte Refektorien und Lebensmittelhersteller in Frage.

Ein Versuch überzeugt

Die Mannheimer Konditoren und die Bäcker werden in diesen Tagen besonders mit dem Fisch-Eiweiß vertraut gemacht, das eigentlich zu Unrecht diesen Namen führt, weil es nicht das geringste mehr mit Fischen zu tun hat.

Wenn die Mannheimer Hausfrauen in die kostenlos zugängliche Ausstellung in die Rhein-Neckar-Hallen gehen, dann sollten sie es wirklich nicht veräumen, sich Gebäck oder ein Stück Ruchen geben zu lassen, die unter Verwendung von Fisch-Eiweiß hergestellt wurden.

Sonntagsfahrarten zur Ausstellung

Zu der gegenwärtig in den Rhein-Neckar-Hallen stattfindenden Ausstellung „Deutsche Werkstoffe im Handwerk“ werden von der Reichsbahn im Umkreis von 50 Kilometer Sonntagsrückfahrarten ausgedehnt.

Um alle Zweifel für die Benutzer der Straßenbahn auszuheben, sei festgestellt, daß die Zeitstreckengrenze Schlachthof auch für die Ausstellungsbesucher besteht und daß solche Fahrpläne, deren Fahrpläne am Schlachthof abläuft, nicht bis zur Haltestelle Rhein-Neckar-Hallen fahren dürfen.

Advertisement for Palmolive-Rasierseife (shampoo) with text: PALMOLIVE-RASIERSEIFE, SCHÄUMT SOFORT, ERWEICHT DEN BART RASCH, SCHONT DIE HAUT, REICHT FÜR 120 RASUREN UND MEHR, MIT BAKEITEHALTER 55.

Künische Freibauern in der Ostmark

Der Volkstumskampf im deutschen Böhmerwald / Von Ludwig Waldweber

Der einzige Paß im hohen Böhmerwald ist der von Eisenstein, den einst die Künischen Freibauern schirmten. Sie gehören mit zu den wenigen deutschen Bauern, die sich jahrhundertlang ihrer Freiheit erfreuten, während ihre Brüder ringsum in Fron und Robot schufteten. Sie unterstanden unmittelbar dem Kaiser (König, daher ihr Name) und duldeten sonst keinen Herrscher über sich.

Wiederholt wurden sie von schwächlichen Kaisern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts an benachbarte Adelige verkauft. Aber die gerade Freisinnigkeit dieser Männer konnte ein drückendes Abhängigkeitsverhältnis nicht ertragen. Immer wieder eroberten sie ihre Freiheit unter Einsatz von Geld und Leben zurück. Bis 1848 hatten sie ihre besondere Gerichtsbarkeit unter einem eigenen Oberrichter in Seewiesen. Erst die große Umwälzung machte auch den Vorrechten der künischen Freibauern ein Ende.

In ihrem Gebiet ist der deutsche Wirtel jenseits der Grenze schmal. Hier setzen die gegenwärtigen Tschechisierungsversuche besonders hartnäckig ein. Ihr Ziel ist, einen tschechischen Keil bis unmittelbar an die Grenze vorzutreiben.

Seit 1918 hat man in den deutschsprachigen Teilen der Grenzbezirke von Klattau und Schüttenhofen unsachlich siebzehn tschechische Minderheitsschulen eingerichtet. In Glaserwald mußte sie wohl oder übel wieder aufgegeben werden: es fanden sich keine Kinder mehr ein. In Haidl (Schneppenstrich), in Seewiesen und in Eisenstrah befindet sich beispielsweise bis vor kurzem keine bodenständige tschechische Familie. Aber man hat für die Kinder tschechischer Beamter, die in dieses Gebiet versetzt werden, Minderheitsschulen errichtet.

Im deutschsprachigen Albrechtstried bestand von jeher eine deutsche Schule, die von der deutschen Gemeinde erbaut worden war. Aber die Tschechen hatten auch gerne daran teilgehabt. Schließlich wurden dem ursprünglich deutschen Schulpfarrer tschechische Dörler zugezogen. Damit war das Bedürfnis nach einer tschechischen Schule gegeben. Die Deutsche Schule wurde gesperrt und den Tschechen übergeben. Nun unterhält der Deutsche Kulturverband dort eine Wanderschule.

Es gibt tschechische Grundbesitzer, die die deutschen Einwohner mittelbar zwingen, ihre Kinder tschechischen Schulen zuzuführen. Manchen lockt zunächst, daß sie dort mit Verspätung kommen und auch unentschuldig wegbleiben können. Wesentlich ist: sie stehen für die tschechische Schule auf dem Papier. Die Kinder der tschechischen Schulen werden alljährlich zu Weihnachten auch aus staatlichen Mitteln beschenkt. Sie bekommen unentgeltlich Lernmittel und andere Unterstufungen.

Was getan wird, um tschechische Schulen zu bevölkern, zeigt folgendes: Ein eigener Eisenbahnwagen fährt jeden Tag mit einer Handvoll Kinder vom Grenzbahnhof Eisenstein nach Markt Eisenstein. Derselbe Wagen fährt dann um ein einziges tschechisches Kind viele Kilometer weit von Eisenstein bis über Spitzberg hinaus, um es unentgeltlich zur Schule zu holen.

Aber auch auf kirchlichem Gebiet tobt ein stiller aber erbitterter Kampf um das Ostmarkdeutschtum.

In der deutsche Seewiesen kommt, obwohl nur ganz wenig Tschechen in Seewiesen sind, ein tschechischer Pfarrer.

Die Deutschen weisen den tschechischsprachigen Gottesdienst zurück. Die Sache kommt vor den tschechischen Bischof. Die Deutschen verlangen die Abberufung des tschechischen Pfarrers. Der Bischof weist die Wittsteller zunächst mit dem Hinweis auf die Internationalität der Kirche ab! Da verabreden die Deutschen untereinander, so lange der Kirche fernzubleiben, bis wieder ein deutscher Pfarrer da sei. Die Kinder verlassen geschlossen den Schulsaal, sobald der tschechische Pfarrer zum Religionsunterricht erscheint. Als er eine Schülerbeichte ansieht, leistet kein deutsches Kind Folge. Das macht den Mann stutzig und er tritt von dem Posten zurück.

Dadurch aber zieht er sich den Tadel eines in der Gemeinde ansässig gewordenen tschechischen Großgrundbesizers zu. Er will wieder bleiben und ist entschlossen, die Deutschen eines beleidigenden Ausdruckes wegen um Verzeihung zu bitten.

Die Deutschen wollen davon nichts wissen. Die Lage spitzt sich mehr und mehr zu. Ein Teil droht aus der katholischen Kirche auszutreten und zu den Evangelischen überzugehen. Den Ruttartag, der in Böhmen festlich begangen wird, feierten die Deutschen bereits mit einem deutsch-evangelischen Pastor. Da wurde der tschechische Pfarrer zurückgenommen und durch einen Deutschen ersetzt.

Als die tschechische Schule im deutschen Markt Eisenstein eingeweiht wurde, zogen die Deutschen geschlossen mit Rüst hinaus zur nahen Gaststätte Sitzhof und brachten den Tag dort zu, und da zu einem Schauspiel Zuschauer gehörend, sollen die paar Tschechen darüber lange Gesichter gemacht haben!

Es sind hier halt deutsche Bauern besonderer Artung, die Nachfahren künischer Freibauern! Ihnen ist die Erinnerung an ihre stolze Geschichte noch nicht verlorengegangen und die Kampfgefühle ihrer Väter rufen ihnen durch die dunkle Stimme des Blutes zu, alles zu setzen an ihre deutsche Ehre.

Schwäbische Not zur Zeit der Habsburger

Von Hans Reyhing

So viel auch das schwäbische Wesen gegolten hatte unter den Hohenstaufen, so sank es an Ehre und Ansehen nach dem Zerfall der staufischen Herrlichkeit.

Nicht mehr die Staufer herrschten, sondern die Habsburger, und von Wien aus ging viele hundert Jahre lang „aller Glanz und alle Macht“, die zuzeiten aber nicht sehr groß waren. Die Habsburger verstanden es, ein ordentliches Stück des ehemaligen Herzogtums Schwaben an sich zu bringen. Alle die sogenannten vorderösterreichischen Besitzungen im südlichen Teil des heutigen Badens, im württembergischen Oberschwaben, gehörten ja ehemals zum Herzogtum Schwaben. Draußen in der Welt wuchsen andere Mächte heran, vor allem Frankreich. Die Zeit, wo schwäbische Ritter mit den Hohenstaufen stolz zu den Tagungen des Reichs in deutschen Städten am Rhein und am Ahein eintritten, wo sie mit ihnen nach Italien und ins Heilige Land zogen, die Zeit, wo die Bürger von Eglingen, Ulm, Ravensburg stolz die Staufentäufel in ihren Mauern empfangen, war längst vorbei. Der Bürger der Reichsstadt hatte nur noch Sinn für das, was innerhalb seiner Mauern spielte, für seine Kunst, seinen Erwerb. Verhältnismäßig wenig Reichsstädte brachten es ja zu wirklicher Bedeutung. Je kleiner die anderen waren, um so mehr blühte die Spießbürgerrei. Wo war das Reich? — Was ging es den Spießbürger an? Wo war der Kaiser? — Weit, ach, weit! Wo war die Welt, die große Welt? — Ach, kein Weg führte dahin aus der Enge.

Aber in der Enge gedieh das Einseitige und Abseitige, das Unbeholfene und Ertige, das Hilflose und Tappige, das Einfältige und Dumme, aber auch das Nachdenkliche und Besinnliche, das Unerdorbene und Stetige, das

Gutmütige und Treuerbige. Aber das sahen die guten Nachbarn, die Schweizer und Bayern, und die andern Deutschen nicht. Sie konnten auch nicht wissen und bemerken, wie in diesem Dornröschen- und Winterschlaf ungeborene und unerkannte Kräfte ruhten und sich zu einem neuen Tage bereiteten. Aber des Einfältigen und Dummen wurden sie gewahr, daß dann und wann geschah, und übertrieben es mit großem Eifer, und wo im Reich etwas Dummes vorfam, wurde es auf der Schwaben breiten Mätkeln geladen, alle und neue Streiche und Schwänke ihnen angehängt. Ja, es kommt so weit, daß es eine Schande ist, ein Schwabe zu sein. Der Restschwab bekennet, daß er ein Schwab ist, worauf der Reichsvater sagt: „Eine Sünde ist's eben nicht, aber schön ist es freilich auch nicht.“ Oder sitzt da einer unglücklich weinend am Wege. Der Herrgott kommt und fragt, ob er ihm nicht helfen könne. Der arme Mann sagt: „Mir kann niemand helfen, i bin e Schwab.“ Da dreht sich der Herrgott um und weint auch.

Da ist die Rede vom Schwaben, der blind zur Welt kommt, vom Schwaben, der erst mit vierzig Jahren geachtet wird. Doch beide Redereien lösen auch die Schlafertüchtigkeit und Gerechtigkeit des Schwaben aus. Wenn der Schwab dann sehend wird, sieht er neun Landsteuere des Fragers am Galgen. Und wer sich darüber wundert, daß die Schwaben mit vierzig erst geachtet werden, dem wird versichert, daß die anderen bleiben, wie sie sind.

Der dumme Schwab, der blinde Schwab, dazu noch der grobe Schwab! So fällt Spott und Anklage auf die Schwaben nieder.

Der Verbündliche und Höfliche des Franken gegenüber erachtet der Schwabe plump und dorb. Dem offenkaren oder vermeintlichen Un-



„Denkmal der Arbeit“ in Zwickau
Auf einem elf Meter hohen Steinsockel stehend grüßt dieses Denkmal, das einen dem Schacht entstehenden Bergmann darstellt, auf dem Bahnhofplatz in Zwickau die ankommenden Reisenden. Es ist ein Monument der Arbeit und der Kraft, ein Symbol freudigen Schaffens. (Kesting (M))

recht gegenüber erwacht in ihm der Zorn und was in ihm hoch, muß heraus, und er wirft es den anderen einfach an den Kopf. Er macht keinesfalls einen Umweg und geht nicht um eine Sache herum, sondern muß sie beim Namen nennen. Der Schwabe denkt langsamer, weil er gern den Dingen auf den Grund kommen will, und wenn er dann nicht zu Wort kommt, weil andere einen Schwall von Reden über ihn ergießen, so entsetzt in ihm eine Spannung, die er entladen muß, schon auch, weil ihm vor-schwebt, wie man die Sache noch viel besser sagen könnte. Denn das Bessere ist immer der Feind des Guten. Und wie könnte das Leben lohnen, wenn man nicht nach dem letzteren greifen wollte.

Ehrgang für den Erbauer des Hermanns-Denkmal's. Im Rahmen der dies-jährigen Grabbe-Tage in Detmold, die vom 13. bis 16. Oktober unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels veranstaltet werden, ist auch eine Ehrgang für den Erbauer des Hermanns-Denkmal's vorgesehen. Am 9. Juli 1838 gab der Bildhauer Ernst von Bandel das Zeichen zum Beginn des Standbildes des „Ersten Deutschen“ auf dem Gratenburggipfel, das dann in 37-jähriger Bauzeit errichtet wurde. Zur Erinnerung an den Akt der Grundsteinlegung vor 100 Jahren wird zu Füßen des Denkmals zu nächstlicher Stunde am 13. Oktober eine Feier stattfinden, in der der Gau Westfalen-Nord als Sprecher des ganzen Reiches Ernst von Bandel seinen Dank darbringt für die Schaffung der ehrwürdigen Mahnhalle. Ernst von Bandel hat bekanntlich in seiner Detmolder Zeit auch eine ausdrucksvolle Büste Grabbes geschaffen.

Das Mädchen von Haarlem

EIN ROMAN VON KURT KRISPIEN



Copyright by Franck'sche Verlags-handlung, Stuttgart

20. Fortsetzung

Er ging jetzt langsam, Schritt für Schritt, wie abschließend dahinschlendernd, bis er Sommerstorffs tiefe Stimme hören konnte. Da blieb er stehen und zündete sich umständlich eine Zigarette an, um den Aufenthalt zu bemessen. Die Musik und die verworrenen Geräusche des vollen Saales machten das Lauschen schwer. Reimers strengte seine Ohren an, aber er vermochte aus dem leisen Gespräch nur einige Bruchstücke und vereinzelte Worte aufzufangen. Dennoch gingen seine Hände an zu zittern und sein Herz begann zu schlagen. „Du bist unvorsichtig...“ hörte er Sommerstorffs tiefe Stimme warnend sagen, und gleich darauf Fräulein Döckerbach: „Verlaß dich doch auf mich... Ich weiß schon, was ich tue, Richard.“

Richard Reimers suchte zusammen wie unter einem Stein, und dieser Kerger wachte in ihm hoch. Er hörte noch zweimal seinen eigenen Namen nennen, und jede Uebertreibung schwand dahin. Kein, man sollte ihn hier nicht für dumme verkaufen. Er brach vor mit der Wildheit eines Unwetters, mit blühenden Augen wie ein rasender Gott. Fräulein Döckerbach, die gerade gesprochen hatte, sah ihn zuerst. Schreck weitete ihre Augen, und sie blieb mitten im Worte stehen. Dr. Sommerstorff fuhr herum, und die beiden Männer fanden sich in offener Feindseligkeit gegenüber.

„Sie haben gelauscht —?“ fragte Sommerstorff finster. Er war bleich, hinter den schwarz

umranderten Brillengläsern lagen seine Augen wie schmale Striche.

„Ja, ich habe gelauscht, und das ist noch das Mindeste, was man bei Leuten Ihres Schlages anwenden sollte“, stürmte Reimers los.

Sommerstorff wurde noch bleicher. Er ballte die Fäuste, und es lag aus, als ob er sich auf Reimers stürzen wollte. Wer weiß auch was geschehen wäre, wenn Fräulein Döckerbach sich nicht an seinen Arm geklammert hätte. „Wir sprechen uns noch an anderer Stelle“, rief er wütend.

„Das sollte ich!“ erwiderte Reimers voller Hohn, „und irgendwo, wo Sie sich nicht wieder hinter einem Weiberrück verkrüppeln können, Herr Dr. Sommerstorff, oder wie Sie heißen mögen.“

Er warf einen betrachtungslosen Blick auf das junge Mädchen und ging rasch fort. Aber sie lief hinter ihm her und hatte ihn bald eingeholt. „Warten Sie doch, Herr Reimers“, bat sie, „hören Sie doch! Was ist mit Ihnen —? Wie konnten Sie sich so gehen lassen?“

Dieser Vorwurf traf ihn so, daß er endlich stehen blieb. Sie griff ihm in den Arm, ihn festzuhalten, nach seiner Hand. „So hören Sie mich doch wenigstens an, Herr Reimers! Ich bin vielleicht die einzige hier, die Ihnen die volle Wahrheit sagt.“

„Das dachte ich auch“, sagte Reimers bitter. Der Schmerz über ihren Verrat war merklich größer. Da, er hatte ihr in der Tat getraut.

Jetzt erst spürte er es, da sie ihn enttäuscht hatte.

„Das können Sie auch jetzt noch glauben, Herr Reimers. Ich will Ihnen alles sagen, was Sie wissen wollen. Fragen Sie doch!“

„Nicht mehr! Warum haben Sie nicht gleich geredet? Nur deswegen, weil Sie sich erst mit diesem Sommerstorff besprechen wollten, was Sie mir am besten vorzulegen könnten. Kein, ich danke, und ich wünsche Ihnen einen guten Abend!“

Damit verbeugte er sich vor ihr knapp und ging.

Schwarz und trostlos sah es in ihm aus. Die Musik, die frohen Menschen um ihn der schienen ihn zu verhöhnen. Doppelt spürte er seine Verlassenheit in dieser fremden Welt, und er beulte sich, aus dem Saal herauszukommen. Aber er hatte gerade die Tür erreicht, als eine kräftige Hand ihn festhielt und eine bekannte Stimme sagte: „Hallo, Paul! Wohin mit dieser Leidensdittermeine —?“

Es war Eisenknecht. Dem Freunde jetzt Rede und Antwort zu geben, war Reimers in hohem Maße unerwünscht, darum murmelte er etwas von einer eiligen Verabredung und wollte weiter. Aber Eisenknecht hielt ihn fest. „Ein Mädchen, wie —? Ein hübsches, kleines Mädchen, Paul —?“

Da drach es aus Reimers hervor wie ein entseelter Strom. Alles, was er in den letzten Tagen an Aufregungen und Enttäuschungen erlebt und erduldet hatte, entfiel ihm jetzt in den Worten: „Das! mich zufrieden mit den hübschen Mädchen. Einmal stehen sie vor einem mit dunklen Haar und grauen Augen, und das nächste Mal erscheinen sie blauäugig und blond, und sie setzen dich an, als ob sie dir die Seele im Leibe berrenken wollten und bitten dich um Vertrauen und wieder um Vertrauen, aber ob sie selber dein Vertrauen wert sind, davon ist

leider nie die Rede. Dabei lägen sie, daß dir grün und blau vor den Augen werden kann, die hübschen Mädchen!“

„Na, hör mal“, sagte Eisenknecht, ehrlich ent-rüstet und betrübt, „lägen tun sie —?“

„Ja, und ich mach das nicht mehr mit. Nach allem, was ich weiß, hab ich das gute Recht...“ Er sah ein kurzes Aufleuchten in Eisenknechts Augen und fluchte.

„Was weißt du denn alles —?“ erkundigte sich Eisenknecht harmlos.

Da hing sich Reimers ruck und sagte: „Nichts, nichts. Ich hatte mir da nur was eingebildet. Aber jetzt bin ich müde und geh raus in mein Zimmer, um zu schlafen.“

„Das wirst du nicht tun, Paul! Du mußt bei deinen Holländerinnen bleiben, ich bitte dich darum.“

„Weshalb denn, Otto?“

Eisenknechts Gesicht verlor den unernsten, spielerischen Ausdruck, den es bisher gezeigt hatte. Er legte dem Freund nachdrücklich die Hand auf die Schulter und sagte: „Weißt du mir helfen mußt!“

„Dir helfen —? Aber ich kann's nicht, Otto! Ich kann mir die selbst nicht helfen! Ich habe diesen Leuten gegenüber so wenig Chancen wie ein Lautröpfchen in der Hölle. Ich geh' jetzt schlafen!“

„Noch gehern hätte ich dir zu diesem guten Einfall Glück gewünscht, heute ist es zu spät dazu. Du steckst schon so tief in der Sache drin, daß du nicht mehr zurückkommst, Paul. Sei vernünftig und geh' an deinen Tisch zurück.“

„Ich kann nicht, Otto!“

„Du kannst“, sagte Eisenknecht ruhig. „Du kannst, mein Junge! Du hast den Schwung dazu, sonst wärst du diesem Mädchen doch nicht von Berlin aus nachgefahren...“

(Fortsetzung folgt.)

Bei den Eu- men erwies ja Programm als Kampfe mußten getragen werden (schwimmende) Vorläufe noch gering war kamen in Freie sch bereits aus G Gohli und de so weit zurück dung nicht mehr ländler Leibers (Zaweben) un (schob sich Borg Meter überspu Borg passierte dem Engländer In 20:02.2 Ich Borg, der 1/10 mit 10 Me

1500 Meter Re (England) 20:02 2. Graf (Ungarn (Deutschland) 20 6. Neumann (U

Im Wasserb ererbliche Fort am Freitag im Harf bemerkbar forsch und sch wieder das ho größeren Erfas knapp 4.3 (1.1

Deutschland u

Nach den wurde eine 3 um den E u den bekanntlich Im Augenblick rem Abhand v Schwimmer an großes Pech h den Polar erne blickliche Stand

1. Deutsch Pte.; 3. Engla Punkte; 5. Hol Punkte; 7. Ju

Bei den 7 Reibensfolge: 27 Pte.; 3. H Land 11 Pte. den 1 Punkt.

Herrlicher Do

Bei den Eu Schwimmer er tagabend n Nachmittagspro gen. Die deut durch Schlaun ter-Rücken Duppelerfolg. A legten sie die b toten Meinen n Schaffer (Hollan der gleichen Ko einen holländisc und van Hegg vor den beiden Brunström.

Unsere beiden me Lang und im Turmspringen ersten Male in sterkschaften sel schaft im Sprin Becken sagte u din Pierling im 36,39 Punkten Lang nur 31

Das 100-Mete n er war eine Europareformn freude an die einziger Begne Rüsse war. I den besten Star los, während R fer, Lengel u Bornweg schwa mähig, dabei a 50 Meter, die e klar. Neuzerst die Wende, ver nicht evtl. die schwamm ruhig unangelegten a 50-Meter-Wende Stelle und man daß es dabei b plötzlich bei 7

Deu frei Vorre

Deutscher Doppelsieg im Londoner Wembley-Bad

Heinz Schlauch gewinnt am Freitag das 100-m-Rückenschwimmen der Männer klar vor Gerhard Kuste

Bei den Europameisterschaften im Schwimmen erwies sich am Freitag nachmittag das Programm als wenig zugängig, denn die Wettkämpfe mußten in einer fast leeren Halle ausgetragen werden. Im 1500-Mtr.-Krauschwimmen der Männer waren nur zwei Vorläufe notwendig, da die Beteiligung sehr gering war. Die drei Besten aus jedem Lauf kamen in die Entscheidung. Der Deutsche Freese schied im ersten Vorlauf als Vierter bereits aus. Bei 400 Mtr. waren der Italiener Colli und der Luxemburger Neumann schon so weit zurückgefallen, daß sie für die Entscheidung nicht mehr in Frage kamen. Der Engländer Leivers hielt die Spitze vor Freese, Borg (Schweden) und Grof (Ungarn). Bei 950 Meter schob sich Borg an Freese vorbei und bei 1150 Meter überstürzte auch Grof den Deutschen. Borg passierte Leivers, mußte aber wenig später dem Engländer wieder die Spitze überlassen. In 20:08,2 schlug Leivers als Erster an vor Borg, der $\frac{1}{10}$ Sekunden zurück war und Grof, der mit 10 Meter Abstand folgte.

Ergebnisse:

1500 Meter Kraus, Männer. 1. Vorlauf: 1. Leivers (England) 20:08,2; 2. Borg (Schweden) 20:08,6; 3. Grof (Ungarn) 19 Mtr.; ausgeschrieben: 4. Freese (Deutschland) 20:31,2; 5. Colli (Italien) 21:18,6; 6. Neumann (Luxemburg) 22:07,8.

Im Wasserballspiel haben die Italiener erhebliche Fortschritte gemacht, was sich auch am Freitag im Spiel gegen Holland erneut klar bemerkbar machte. Die Italiener griffen scharf und scheidbar an und belagerten immer wieder das holländische Tor. Nur dank ihrer größeren Erfahrung gewannen die Holländer knapp 4:3 (1:1).

Deutschland weiter in Führung

Nach den Ergebnissen vom Donnerstag wurde eine Zwischenwertung im Kampf um den Europa-Pokal vorgenommen, den bekanntlich Deutschland zu verteidigen hat. Im Augenblick führt Deutschland mit klarem Abstand vor Ungarn, und wenn unsere Schwimmer an den beiden letzten Tagen kein großes Pech haben, dann dürfte Deutschland den Pokal erneut an sich bringen. Der augenblickliche Stand:

1. Deutschland 61 Pkte.; 2. Ungarn 36 Pkte.; 3. England 28 Pkte.; 4. Frankreich 20 Pkte.; 5. Holland 17 Pkte.; 6. Schweden 13 Pkte.; 7. Jugoslawien 1 Punkt.

Bei den Frauen ergibt sich nachstehende Reihenfolge: 1. Dänemark 36 Pkte.; 2. England 27 Pkte.; 3. Holland 15 Pkte.; 4. Deutschland 11 Pkte.; 5. Belgien 2 Pkte.; 6. Schweden 1 Punkt.

Herrlicher Doppelsieg

Bei den Europameisterschaften der Schwimmer in London gab es am Freitagabend nach dem wenig interessanten Nachmittagsprogramm gleich drei Entscheidungen. Die deutschen Schwimmer kamen dabei durch Schlauch und Kuste im 100-Meter-Rückenschwimmen zum zweiten Doppelsieg. Mit 1:09,0 bzw. 1:10,8 Min. belegten sie die beiden ersten Plätze vor dem in totem Rennen nach 1:12,0 Min. eintommenden Schaffer (Holland) und Lengyel (Ungarn). Bei der gleichen Konkurrenz der Frauen gab es einen holländischen Doppelsieg durch Cor Rint und van Heegelen in 1:15 bzw. 1:15,9 Min. vor den beiden Däninnen Doe-Petersen und Brunström.

Unsere beiden Springerinnen Gerda Daumerlang und Euse Heinz bereiteten uns im Turmspringen eine große Enttäuschung. Zum ersten Male in der Geschichte der Europameisterschaften fiel nicht wenigstens eine Meisterin im Springen an Deutschland. Die Dänin Beelen lieferte mit 37,9 Punkten vor der Schwedin Kierling mit 36,9 und Euse Heinz mit 36,9 Punkten, während Gerda Daumerlang nur Fünfte wurde.

Das 100-Meter-Rückenschwimmen der Männer war eine ganz klare Sache für unseren Europareformmann Heinz Schlauch. Das Freizeitschwimmen in diesem Endlauf war, daß sein einziger Gegner sein Landsmann Gerhard Kuste war. Die beiden Deutschen erwischten den besten Start, Schlauch zog gleich gewaltig los, während Kuste nach 25 Meter von Schaffer, Lengyel und Taylor überstürzt wurde. Vorneweg schwamm Schlauch ruhig und gleichmäßig, dabei aber kraftvoll und wendete bei 50 Meter, die er in 32 Sek. zurücklegte, ganz klar. Keuchhaft vorstichtete ging der Deutsche an die Wende, versetzte auf die Saltowende, um nicht evtl. disqualifiziert zu werden und schwamm ruhig weiter dem Ziele zu, das er unangefochten als Sieger erreichte. Nach der 50-Meter-Wende lag Kuste noch an fünfter Stelle und man gab sich schon damit zufrieden, daß es dabei bleiben würde, als der Stettiner plötzlich bei 75 Meter einen gewaltigen Zwei-

schensprung einlegte, zu den vor ihm liegenden Schaffer, Lengyel und Taylor aufschloß und zur großen Freude in kraftvollem Stil sogar vorbeiging und als Sieger weiter in 1:10,8 Min. anschlag. Um den dritten Platz lieferten sich Schaffer und Lengyel einen erbitterten Kampf, der unentschieden ausging, da beide in totem Rennen einkamen; dagegen war Taylor etwas abgefallen, dem dann noch in kurzem Abstand der Holländer van Schouwen folgte.

Zwei Holländerinnen vorne

Für die 100 Meter Rücken der Frauen hatten insgesamt nur sechs Teilnehmerinnen eine Meldung abgegeben, so daß hier gleich der Endlauf abgewickelt werden konnte. Hier kamen die Holländerinnen durch Cor Rint und der ewigen Zweiten van Heegelen gleich zu einem Doppelsieg, der wahrscheinlich aber auch ihr einziger Erfolg bleiben dürfte, da die 400 Meter Freistil nur die Dänin Kaagbild Hoeger gewinnen kann und auch die abschließende 4 mal 100 Meter Kraus den Däninnen nicht zu nehmen sein dürfte. Siegerin wurde Cor Rint in 1:15,0 vor van Heegelen in 1:15,9, die noch klar vor den beiden Däninnen anschlag.

Im Turmspringen unsicher

Durch ihre Niederlage im Kunstspringen war die Nürnbergerin Gerda Daumerlang unsicher geworden, und wie im Kunstspringen bezog sie auch hier einen Sprung. Beim Kopfstand mit Anlauf vom 10-Meter-Dreht überstieg sie hart und fiel dadurch auf den fünften Platz zurück. Die Schwedenerin Euse Heinz rettete durch ihr gleichmäßiges

Springen wenigstens noch den dritten Platz. Siegerin wurde etwas überraschend die Dänin Beelen vor der Schwedin Kierling.

Ergebnisse:

Männer, 100 m Rücken-Entscheidung: 1. Schlauch (Deutschland) 1:09,0; 2. Kuste (Deutschland) 1:10,8; 3. Schaffer (Holland) und Lengyel (Ungarn) je 1:12,0; 4. Taylor (England) 1:12,2; 5. van Schouwen (Holland) 1:13 Min. — 100 m Rücken Frauen-Entscheidung: 1. Cor Rint (Holland) 1:15,0; 2. van Heegelen (Holland) 1:15,9; 3. Doe-Petersen (Dänemark) 1:17,0; 4. Brunström (Dänemark) 1:18,4; 5. Greenland (England) 1:22,6; 6. Dale (England) 1:22,8 Min. — Turmspringen der Frauen-Entscheidung: 1. Beelen (Dänemark) 37,9 Pkt.; 2. Kierling (Schweden) 36,9; 3. Euse Heinz (Deutschland) 36,9; 4. Silber (England) 35,53; 5. Gerda Daumerlang (Deutschland) 34; 6. Rowton (England) 33,81 Pkt. — Trostschwimmen 100 m Rücken (Männer): 1. Erdelt (Ungarn) 1:13,2; 2. Baetz (Dänemark) 1:14; 3. Williams (England) 1:14,4 Min.

Deutschland zweiter im Wasserball

5:3-Sieg über Frankreich

Es folgten zwei Wasserballspiele. Deutschland spielte gegen die französische Seite, die überraschend mit drei Toren in Führung lag. Bis zur Pause gelang Deutschland der Ausgleich und nach einem herrlichen Endspurt gar der 5:3-Sieg, womit Deutschland endgültig den zweiten Platz hinter Ungarn sicher hat.

Die Ungarn erspielten gegen Belgien einen sicheren und verdienten 4:1-Sieg. Sie werden auch ihr letztes Spiel gegen England siegreich beenden und damit Gewinner des Wasserballturniers sein. Ausführlicher Bericht folgt.

Auto-Union fuhr in Pescara am schnellsten

Cazio Nuvolari fuhr beim ersten Training um die Coppa Acerbo Tagesbestzeit

Am Freitagvormittag wurde auf der 25,8 Kilometer langen Rundstrecke von Pescara zum ersten Male für die 14. Coppa Acerbo trainiert, die am Sonntag wieder ein Dutzend deutscher und ausländischer Rennwagen vereint. Der Rundenrekord Bernd Hofmeiers von 140 Km.-Std. wurde nicht erreicht, aber auch hier auf der von langen Geraden, Kurven und Steigungen durchsetzten Rennstrecke erwiesen sich die deutschen Wagen erneut als schnellste.

Die Auto-Union fuhr die Tagesbestzeit und zwar drehte Nuvolari die schnellste Runde von 11:35,8 mit einem Mittel von 137,4 Km.-Std., nachdem die Wagen der Chemiker Werke zum Zwecke der Disziplin-

stellung anfangs immer die halbe Strecke gefahren hatten. Brauchisch auf dem Mercedes-Benz kam auf 11:17 und war gegenüber Lang (11:20,6) und Caracciola (11:24,8) der schnellste Fahrer seines „Stalles“.

Von den übrigen — die Maserati fehlten noch — kam nur Farina auf dem 12-Zylinder-Alfa-Romeo noch unter 12 Minuten. Comotti und Drejus (Delage) benötigten 12:29 und 12:39,5. Sommer auf Alfa sogar 12:40. Jedoch hatte man den Eindruck, daß nicht ganz „voll“ gefahren wurde.

Bei den „Kleinen“ überragten in Abwesenheit der besten Maserati-Fahrer die neuen 1½-Liter-Alfa von E. Billoresi und Severi mit 11:58,6 und 12:01,2 Minuten.

Was der Sport am Wochenende bringt

Das Leichtathletikereignis des Jahres: Deutschland — USA in Berlin / Europameisterschaften im Schwimmen / Internationales Reit- und Springturnier in Aachen

Der Sport am Wochenende steht im Zeichen eines großen Ereignisses, das alle anderen sporlichen Veranstaltungen überstrahlt: der Leichtathletik-Länderkampf Deutschland — USA im Olympia-Stadion zu Berlin. Daneben verlieren selbst Veranstaltungen wie die Europameisterschaften der Schwimmer in London, das Acerbo-Pokal-Rennen in Pescara und das Internationale Reit- und Springturnier etwas von der Bedeutung, die sie an anderen Tagen für die deutschen Sportler gehabt hätten. — Auch der Auflag im

Fußball

wird etwas weniger in Augenschein treten, obwohl es im Reich mit den Begegnungen Fortuna Düsseldorf — Hannover 96 und Schalke 04 — SG Planitz ebenso wie in Süddeutschland mit den vielen Freundschaftsspielen der führenden Mannschaften interessante Begegnungen gibt. U. a. kommt es dabei zu folgenden Begegnungen: VfB Stuttgart — Rapid Wien, Stuttgarter Kickers — Borussia Worms, VfR Frankenthal — Eintracht Frankfurt und SpVg Sandhofen — Tura Ludwigshafen. Starke Beachtung wird auch die Gruppenmeisterschaft der F3-Gebietsliga am Sonntag in Mannheim finden. — In der

Leichtathletik

führt Deutschland am Sonntag wiederum einen Dreitrontenkampf durch, fast das gesamte Interesse wird aber doch der Länderkampf gegen USA in Berlin in Anspruch nehmen. Im Berliner Olympia-Stadion, der Stätte der großen amerikanischen Erfolge bei den Olympischen Spielen 1936, tritt Deutschland als erste Nation

zu einem Länderkampf gegen USA an. Es wird ein gewaltiger Kampf geben, in dem, trotz des großartigen Könnens der amerikanischen Athleten, der Ausgang ziemlich knapp sein wird. In einem zweiten Länderkampf treffen unsere Athleten in Brüssel auf Belgien, während unsere Frauen am Samstag in Graudenz und am Sonntag in Bromberg gegen die starken Polinnen antreten. In Leipzig führt der SG Marathon das 4. Nationale Jugend-Sportfest durch und im Harz wird der diesjährige Brocken-Langstreckenlauf gestartet. — Im

Schwimmen

werden die Europameisterschaften in London bereits am Samstag zu Ende geführt, während in Wiesbaden sich die vier süddeutschen Gaue Baden, Württemberg, Bayern und Südwert über das Wochenende in einem Wasserball-Vergleichskampf gegenübersehen. — Im

Radsport

ist die bedeutendste Veranstaltung die Schweizer Radrundfahrt, die mit den beiden letzten Etappen abgeschlossen wird. Straßenrennen gibt es in Frankfurt a. M. (Großer Preis), München, Schramberg, Freiburg und Hannover, während in Mannheim und Köln Bahnrennen veranstaltet werden. — Im

Motorport

siehen die deutschen Rennwagen in Pescara erneut der ausländischen Streitmacht gegenüber, die in den kurzenrennen italienischen Rundstrecken nicht zu unterschätzen ist. Bei Weinsheim wird das Wachenburg-Bergrennen durchgeführt. — Im

Pferdesport

ist die weitläufige bedeutendste Veranstaltung nicht nur Deutschlands, sondern des ganzen internationalen Reit- und Springports, das Internationale Turnier in Aachen. 17 Nationen stehen sich hier in dem Kampf um den Ehrenpreis des Führers gegenüber. Ein weiteres Turnier wird in Bad Neuenahr durchgeführt, während Rennen in Frankfurt a. M., Hockenheim, Hoppengarten u. a. stattfinden. — Unter

Verschiedenes

interessierten in erster Linie die bayerischen Gaumeisterschaften im Sabel- und Degenfechten, das 85. Heilberg-Turnier und der Golf-Länderkampf Deutschland gegen Schweden in Bad EMS.

Wierwart in Genf

bei der Schweizer Radrundfahrt

Auf der Freitag-Etappe der Schweiz-Rundfahrt von Freiburg nach dem 188,3 Kilometer entfernten Genf, die bei strömendem Regen ausgefahren wurde, gab es in Genf ein ziemlich Durcheinander. Als die Fahrer in Genf einfuhren, entstand durch die Unübersichtlichkeit eines Automobils eine große Aufregung unter den Fahrern, die der Belgier Demondt geschickt zu einem Alleinvorsitz ausnützte. Im Ru war er auf und davon und traf mit 1½ Minuten Vorsprung als Sieger im Ziel ein. Hier ging das Durcheinander aber erst richtig los, denn die Rennleitung hatte angeordnet, daß auf der Genfer Radrennbahn von den Fahrern noch je drei Runden zurückzuliegen seien. Sie selbst war aber der Kontrolle dieses Rundenfahrens gar nicht gewachsen und so ergab sich das ergäßliche Bild, daß einige später eintommende Fahrer sich einfach an die spurtenden Spitzenfahrer anhängten und glatt zu fahren aufhörten, als die früher Eingetroffenen vom Rad stiegen. In der Gesamtwertung hat sich aber trotzdem nichts geändert, da Baletti, Versch und Canadossi sich in der Hauptgruppe befanden. Das Ergebnis wurde zunächst wie folgt bekanntgegeben:

Freiburg-Genf (193,3 Km.): 1. Demondt (Belgien) 5:45,43 Std.; 2. Niederget (Schweiz) 5:47,17; 3. Hendrick; 4. Bietto; 5. Rambrichs; 6. Goff; 7. Bloemend, alle Distanz; 8. Stettler 6:47,10.

Der „Goldpokal“ von Zürich, ein Etappenrennen über 100 Kilometer, wird am Donnerstag, 18. August, von Weltmeister Rohmann (Deutschland), Wehe (Deutschland), Vaillard (Frankreich), Heimann (Schweiz) und Zuter (Schweiz) bestritten.

Box-Turnier beginnt

Fußball-Privatmannschaften im Kampf

Seit einigen Tagen spricht man in Aachen der Fußballanhänger von dem am Sonntag, 14. August, beginnenden Turnier der Privatmannschaften auf dem VfB-Platz. Kein Wunder auch, denn die Besucher des letztjährigen Turniers werden sich gerne der herrlichen und dramatischen Kämpfe um den Turniersieg erinnern und wenn man zudem weiß, welche interessante Paarungen bereits die Vorrunde dieser in seiner Art einmaligen Veranstaltung bringt, so kann man wirklich gespannt sein, welchen Ausgang die einzelnen Spiele nehmen werden. Zuvor sei noch gesagt, daß jedes Spiel 2x30 Minuten dauert und bei unentschiedenem Ausgang das Los entscheidet. Es spielen in der

Dorrunde
Sonntag, 14. August:

- 8.30 Uhr: VfR-Berlinghof-Mannschaft — Böhmer Mannheim (Kohlen-Mannschaft)
- 9.30 Uhr: VfB Waldhof (Brüder-Gedächtnis-Mannschaft) — TSV 1846 Mannheim (Rot-Weiß-Mannschaft)
- 10.30 Uhr: VfL Lu.-Friesenheim — VfR (Gepert-Mannschaft)
- 11.30 Uhr: VfR (Koll-Mannschaft) — Reichsbahn TSV Mannheim A
- 14.30 Uhr: VfR Redarou (Völsle-Mannschaft) — Alem. Wiesheim (Privatm.)
- 15.30 Uhr: VfR Redarou (Vertisch-Mannschaft) — Phönix (Schwarz-Weiß-Mannschaft)
- 16.30 Uhr: VfR (Steinkamp-Mannschaft) — VfB Kurpfalz Redarou (Wol-M.)
- 17.30 Uhr: VfR Mannheim (Vertisch-Mannschaft) — VfR (Willi-Schmid-M.)

Mittwoch, 17. August:
18.00 Uhr: Stadt-SS, Mannheim (Weder-M.) — Reichsbahn Mannheim B
19.00 Uhr: VfR (Hans-Schmid-Mannsch. „HB“) — VfR Hb. Lang WS (Zauter-M.)

Wer wird die Zwischenrunde erreichen? F.

HB-Vereinskalender

Wage „Phönix“ 02. Samstag, 13. August, im Klubhaus auf unserem Platz: 20.30 Uhr: öffentliche Mitgliederversammlung. — Sonntag, 14. August, auf unserem Platz: 14.30 Uhr: Internationales großes Radrennen; außerdem: 8.30 Uhr: Robien Privat — VfR Berlinghof; 13.30 Uhr: 2. Mannschaft — Wiesmannia Rheinau; 13.30 Uhr: B-Jugend — B-Jugend (6 Weinsheim); 15 Uhr: 1. Mannschaft — 00 Weinsheim; 15.30 Uhr: Schwarz-Weiß Privat — VfR Redarou Vertisch Privat. — Der Gaußschart hat bestimmt, daß der WSG „Phönix“ im kommenden Spieljahr in der Beiratskasse weiterspielt. — Schlußturnier Mannheim, Sommersport wie früher, am 14. 8. Platzwanderung: Forthaus Weidenheim, Schönlitz, Ebenoborn, Radkreuz M. 1.60, Treffpunkt 7.15 Uhr Hauptbahnhof Ludwigshafen a. Rh.

Deutsches Meisterschaftsruddern

Heilbronn a. N.

20. und 21. August 1938
auf dem Kanalhafen

Vorrennen Samstag — Hauptrennen Sonntag 15.00 Uhr

Spannende Kämpfe der Ruderer um den deutschen Meistertitel und der Ruderinnen um den Titel „Reichssiegerin“

Regatazug begleitet die Rennen

Samstag, 20.00 Uhr, Schwäbischer Abend im Stadtgarten
Sonntag, 20.00 Uhr, Sommernachts-Fest im Stadtgarten

Sonntags-Rückfahrkarten auf allen Bahnhöfen im Umkreis von 150 km vom 20. August 0 Uhr bis 22. August 24 Uhr
Vorverkauf bis 18. August
Quartiere und Auskunft: Städtisches Verkehrsamt Heilbronn, Kaiserstr. 2

Wochenende beim guten Film!

„AUF DU UND DU“
LUISE ULLRICH und VIKTOR DE KOWA
 In dem neuen Großfilm der Tobis:
Ich liebe Dich
Eine Spitzenleistung Das höchste Silikonspiel
 So.: 3.00 4.20 6.20 8.25 Uhr
 So.: 2.10 4.10 6.10 8.20 Uhr
 Für Jugendl. über 14 Jahren zugelassen!
ALHAMBRA Planken p 7, 23

„ABGEURTEILT“
ROBERT TAYLOR
 In seiner dramatischsten Rolle als Partner von der schönen Barbara Stanwyck in dem sensationellen Kriminal-Film:
Unter vier Augen
 Der Geheimauftrag des Präsidenten
 mit **VIKTOR MC LAGLEN** der Mann aus der „Unterwelt“
 So: 2.50 4.30 6.30 8.40 Uhr
 So: 2.00 4.05 6.10 8.30 Uhr
SCHAUBURG K 1, 5 Breitestraße

HANS ALBERS und HEINZ RÜHMANN
 In dem großen, spannenden Kriminal-Film der UFA:
Der Mann, der Sherlock Holmes war
 Ein **Sherlock-Holmes-Film** wie noch nie - mit Tempo, febernder Spannung und überwältigender Komik mit **Marieluise Claudius - Hansi Knoteck Hilde Weissner**
 Spielleitung: **KARL HARTL**
 So.: 4.00 6.15 8.30 So.: 4.00 6.15 8.30
 Für Jugendl. über 14 Jahren zugelassen!
SCALA Lindenhof Meerfeldstr. 56

SCHAUBURG K 1, 5 Breitestraße
2 außergewöhnliche Spät-vorstellungen
 Heute Samstag und morgen Sonntag **abds. 11 Uhr**
 Ein Filmrolle, das man nie vergißt - in deutsch. Sprache
6 Frauen und ein König
 Sechs wunderschönen Frauen wird die Liebe eines Königs zum Verhängnis - wegen ehelicher Untreue, Hochverrats und vorehelicher Beziehungen. Am Tage der Hinrichtung von Anna Boleyn, seiner zweiten Frau, heiratet Heinrich VIII., Kaiser VIII., diese starb an der Geburt eines Sohnes. Heinrich VIII. ein Gewaltmensch mittelalterlichen Formates, verzweifelt mit seiner fünften Frau betreibt ihn mit ihrem früheren Geliebten - beide werden entkoppelt. Die sechste Frau bricht seine brut. Willkür u. Gewalt
 Das wirkliche Leben verbindet Schicksal! Ein großer Wert - Beifall über Beifall!
 Ein Film, den jeder sehen muß!

PALMBRÄU
 Das deutsche Edelbier seit 1835
 Palmbräu-Bierstube, Kaiserring 32
 Klosterglocke, Talersallstraße 9
 Teustube, O 4, 9
 Silberner Becher, Keppelerstr. 14
 Drei Hasen, Eichelbühlenerstr. 4
 Gaststätte Bleistift, T 2, 21
 Rosengarten, U 6, 19
 Braustühl, B 2, 10
 Gräser, D 5, 5
 Vater Jahr, T 4a, 1
 Königshaus, T 6, 23
 Bavaria, K 3, 4
 Palmbräu-Automat, K 1, 4
 Gasthaus Friedrichsbrücke, U 1, 15
 Kyllhäuser, Seckenheimer Str. 77
 Jägerheim, Maßplatz 8
 Gaststätte Wüllig, Amerikanerstr. 11
 Z. guten Quelle, Langstraße 15
 Kantine Spiegelfabrik Waldhof
 Lory, O 7, 31
 Lindenbühl, Belienstraße 26
 Gaststätte Thomas, H 4, 22
 Gast. Linde, Emil-Heckel-Str. 22
 Gaststätte Köhlhaus, Dalbergstr. 40
Bier-Niederlage Mannheim: Collinistr. 45 - Fernruf 44494

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte
 Annahme von Spargeldern
 Kapitalanlagen
BENSEL & CO. BANK
 O 7, 17 - Mannheim - O 7, 17
 Fernsprecher 23051/52 und 23056
 Vermögensverwaltung
 Vermietung von Schrankfächern
 Devisen- und Außenhandelsberatung

Zwei Stunden lustiger, geistvoller Unterhaltung-Königsbesuch in Paris!
Der König
 In deutscher Sprache „Le Roi“ mit Frankreichs besten Schauspielern
Victor Franzen Gaby Morlay
Erstaufführung
 Der Völkische Beobachter schreibt: „Funkeln sprühend, die Perlen der Witze leuchten, Begehren explodieren mit lustigem Geknatter“ - 3.35, 5.50, 8.25, 8.25. So.: 2.00 Uhr
 Jugend nicht zugelassen!

PALAST LICHTSPIELE
GLORIA PALAST

Lichtspielhaus **Müller**
 Bis Montag der UFA-Großfilm
Dreiklang
 mit der bezaubernden „Dame des Films“
LIL DAGOVER
 Paul Hartmann, Rolf Möbius

CAPITOL
 Samstag, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag
 Jeweils eine **SPAT-Vorstellung**
9⁵⁵ Uhr
 Ein Film, sauber im Charakter und überzeugend im Spiel gefolgt mit Tempo
Der VERRAT von DSCHIBUTI

Der große APPELL
 Packend erzählt der Film vom Schicksal des internationalen Abenteurers Bertani
 Der Hauptfilm beg. ab 10.35 Uhr

REGINA
 MANNHEIM LICHTSPIELE NECKARALB
 Das moderne Theater im Süden der Stadt
Heute bis einschl. Montag!
 Lil Dagover - Paul Hartmann Rolf Möbius
 In dem UFA-Großfilm

DREIKLANG
 Beginn 6.00, 8.30, Sonntags 4.30 Uhr
Sonntagnachmittag 2 Uhr
Große Jugend-Vorstellung

Schokatee
 H 1, 2 • K 1, 9

Salonschiff „Stella Maris“
 Einstieg **BARCK** Adolf-Hitler-Brücke
 Sonntag, 14. Worms nur **1.-** u. zur.
 Aug., 2 Uhr **Worms** nur **1.-**
J. Bopp - Tel. 52449

Lilian Harvey
Capriccio
 Ein wundervoller Ufa-Film ein beglückendes Ereignis, ein entzückend schönes Erlebnis!
Walter Stull - Paul Kemp - Artheri Wäcker - Paul Dahlke - Anton Imkamp - Kate Kühl - Margot und Hedy Hölmer - Ursula Deinert
 Musik: **Alois Melichar**
 Spielleitung: **KARL RITTER**
Die Bauten Adolf Hitlers
 ein Kabarett - Ufa-Wochenendaus
 Für Jugendl. nicht zugelassen
 Tgl.: 3.00 5.30 8.30 - So. ab 2.30 Uhr

Versäumen Sie nicht den Besuch des **Neuen Persil-Tonfilms** im **CAPITOL** Mannheim - Am Meßplatz
 Lustiges Beiprogramm!
Beginn: 2.30, 4.30, 6.30, 8.30 Uhr
 Eintritt freil

Stadtschänke „Durlacher Hof“
 Restaurant Bierkeller Münzstube Automat Sodafontäne
 die sehenswerte Gaststätte für jedermann
 Mannheim P 6 an den Planken
Im Planken Keller Bier vom Faß!
 Angenehmer, kühler Aufenthalt

Moderne **Werkstätte** für Plissen aller Art Dekatur Kantarbeiten Hohlsaum Biesen Stickerei Spitzen einkurbeln Stoffknöpfe usw.
 Verkaufsstelle für **LYON** Modezeitschriften Schnittmuster Inh. E. GOEDE Mannheim, Qu 3, 21 Fernsprecher 22490

Ihre Betten reinigt sauber und bill. Dedert 2. H. Riffen 1. H. Dampf-Reinigungs- u. Gießeinrichtung
 Gießeinrichtung
 Stadthofstraße 17.
 2. Volkswirt holen ab und bringen.

LEDERWAREN
Weber
 PLANKENHOF P 6 * PARADEPLATZ E 1

Sport und Mode
ALBERT HISS
N 7.9 RUF 23090

Von C
 Cella ne
 fe Cäcilie
 rein wie i
 Sie war
 Schwester.
 Ich sah i
 Sonna un
 sah. Wenn
 zum Eigen
 Und sah m
 Erfindung
 Stuhl behi
 Jede ma
 hatte ich
 würde. Un
 Gang, die
 dem hochg
 von einem
 Unbestete
 dermund l
 das, auch we
 dunkeln, fa
 ausschließlich
 wenn sie in
 danken dah
 ändert un
 und Celia
 sich aus sei
 im Arm irg
 fülle.
 Es liegt a
 terklang ü
 schön die Ju
 — umschlie
 auch ihr gar
 Haar. Wenn
 ihren leichte
 die feingefo
 Celia wur
 merksam, w
 dere Weise.
 Mann. Ged
 Schleppen
 schwanke
 Körper. Gro
 Das unauff
 einer Woge
 lich. Wie
 können!
 Mit mein
 Felga ging
 vorbei, sand
 fanden die
 was ich ja
 darauf neh
 auf Celia
 Bitter wa
 einemmal
 Liebe erwid



CELIA

Von Gunnar Gunnarsson

Celia nannte Donna sie, eigentlich aber hieß sie Cäcilie Brigitte Terese. Ihre Seele war so rein wie ihre drei heiligen Namen zusammen. Sie war achtzehn Jahre alt und Jonnas Schwester.

Ich sah sie im Isländischen Verein, wo sie mit Donna und mehreren andern an einem Tisch saß. Wenn sie nicht tanzte. Sie kam fast nicht zum Sihen. Auch ich fand Platz an diesem Tisch. Und sah nun da und entfaltet alle erdenklichen Erfindungsgaben, um unbemerkt Celias leeren Stuhl behüten zu können.

Jedesmal, wenn jemand sie zum Tanz holte, hatte ich das Gefühl, daß sie mir genommen würde. Und doch war es herrlich, ihren sicheren Gang, die ranke Haltung ihres Köpfcens auf dem hochgewachsenen Körper zu sehen. Etwas von einem Tier im Walde lag über ihr. Etwas Unbestechtes. Um ihren großen ungekühlten Rindermund lag ein junges aufbrechendes Lächeln, das, auch wenn sie schwieg, abwesend war. Aus ihren dunkeln, fast schwarzen Augen strahlte in unauslöschlichem Glanz ihre Mädchenseele. Selbst wenn sie in leichten Träumen, in flüchtigen Gedanken dahinglitt, leuchtete das Lächeln unverändert und ihr Blick auch. „Celia!“ rief Jonna, und Celia kam wieder zu sich, ihr Lächeln löste sich aus seiner Hülle, sie stand auf, entschwebte im Arm irgendeines, so schlank in ihrer Jugendfülle.

Es liegt ein Schimmer von Rot, ein Perlmutterglanz über ihrem hellen Ballkleid, das so schön die jungen Formen — ganz bis zum Halse — umschließt. An mattes Perlmutter erinnert auch ihr gartes Gesicht unter dem sehr dunkeln Haar. Wenn sie sich wirklich einmal setzt, läßt sie ihren leichten Fuß wippen, der sich so schön an die feingeformte Fesseln schließt.

Celia wurde an diesem Abend auf mich aufmerksam, wie ich auf sie — wenn auch auf andere Weise. Sie glaubte, ich wäre ein alter Mann. Gebeugt war ich auch, rundrückig vom Schleppen meiner vielen gebrochenen und schwankenden Hoffnungen auf meinem kraftlosen Körper. Grau und abgenagt war mein Gesicht. Das unaufhörlich wachsende Haar fiel mir in einer Boge über den Nacken. Alt war ich sicherlich. Wie hätte Celia meine Jugend sehen können!

Mit meinen Cousinen stimmte etwas nicht. Helga ging immer wieder hochmütig an mir vorbei, sandte mir merkwürdige Blicke. Sicher fanden die Cousinen, daß ich sie vernachlässigte, was ich ja auch tat. Ich konnte keine Rücksicht darauf nehmen, ich hatte genug damit zu tun, auf Celias Stuhl zu achten.

Bitter war es für mich, daß sie mich nicht mit einemmal kannte, nicht stehenden Fußes meine Liebe erwiderte. Ohne Ahnung von den Stür-



Idyll am Kai: der Anker

Aufnahme: Pressefoto

men, die sie in meiner Brust entfacht hatte, kam und ging sie, ging viel öfter, als sie kam. Jedesmal, wenn sie ging, überwältigte mich ein unjagbares Weh, jedesmal, wenn sie wiederkam, beruhigte mein Herz sich langsam.

„Sie tanzen sehr gern,“ brachte ich endlich heraus.

Celia sah mich freundlich an, zu freundlich und mit offenem Entgegenkommen: „Ja, ich liebe das Tanzen!“

„Sie sollten nicht tanzen...“

„Warum denn nicht? Finden Sie, daß ich so schlecht tanze?“

„Im Gegenteil...“

„Wie wollen Sie dann erklären, daß ich nicht tanzen soll?“

„Sie sollten nicht mit jedem Beliebigen tanzen...“

Dieses unser Gespräch wurde unvermittelt dadurch unterbrochen, daß ein junger Mann sich Celia zum Tanz holte. Mehr sprachen wir nicht miteinander.

Als Jonna und Celia aufbrachen, hielt meine Verliebtheit mich ab, sie zu begleiten. Verliebtheit treibt einen öfter, das Gegenteil von dem, wozu man Lust hat, zu tun, als umgekehrt.

Mit brennendem Verzen sank ich erschöpft auf einen Stuhl am Tisch meiner Cousinen.

„Du siehst so müde aus,“ sagte Gudrun. „Du hast doch gar nicht getanzt.“

„Aua, sind wir jetzt gut genug!“ flüstert Helga mir lipig ins Ohr.

„Ich gede lebt nach Hause“, sagte ich.

„Weich ein Unflut,“ ruft Helga und will mich zurückhalten: „Bleib jetzt sitzen! Wir haben dich ja den ganzen Abend nicht gesehen.“

„Ich bin müde,“ entschuldige ich mich und will gehen.

„Cäcilie,“ flüstere ich in die Abendluft hinaus, als ich durch die gefrorenen nebligen Strahlen heimgehe: So hieß auch meine Mutter... Zesselia... Celia... Zella...

Ich denke auch an meine kleine Cousine Zella, an sie, mit der ich Hand in Hand an jenem Strande ging, der jetzt so fern ist. Sie, die als Kind starb, deren Tod ich aber eigentlich nie lassen konnte. Es war edel, als hätte sie sich verheiratet. Niemals konnte ich mich ganz von der Erwartung frei machen, daß sie eines schönen Tages hinter einem Stein, hinter einem Mast auftauchen um eine Hausdecke getrippelt kommen würde. Wie ich ihr so oft im Traum begegnet war.

Endlich ist sie aufgetaucht, nur zu alt — zu jung — zu dumm — zu klug... Und mich hat sie vergessen! Ihr Blick ist so fern, als hätte sie ihn im Himmel, selbst wenn sie einen direkt ansieht. Wie ein Schlafwandler bewegt sie sich ohne eine Ahnung von Furcht auf den gefährlichen Wegen des Lebens.

Immer wieder murmelte ich zwei Verse eines alten Liebesgedichtes, das mir auf sie geschrieben zu sein scheint:

Ihr Herz ist gut, und es wohnt so schön in der jungen Brust!

Traurig war das Zimmer, in das ich heimkam. Traurig um die ganze Welt ohne Celia. Wie lange war es her, daß ich sie zuerst gesehen hatte? Vier Stunden, vielleicht fünf... Ein Schrecken packte mich bei dem Gedanken, daß ich mein Leben bis ans Ende hätte geben können, ohne sie je zu treffen. So zufällig ist das Leben, so unvernünftig das Dasein! Und konnte ich wissen, ob ich sie wiedertreffen würde? Das erstmal war vielleicht das letzte. Welche Möglichkeiten hatte ich, sie zu suchen? Keine!... Kann nicht leicht ein baldes Jahr vergehen, ja, ein ganzes. Jahr auf Jahr!... Vielleicht treffe ich sie das nächste Mal als verheiratete Frau oder verlobt... Oder doch jedenfalls nicht als Celia...

Die Antwort

Nach dem Krieg von 1870/71 unterhielt sich Bismarck einmal mit dem Großherzog von Baden. Der Großherzog meinte, sowohl während des Krieges als auch nachher sei das Eisenerz ein wenig zu reichlich verliehen worden.

Aber Bismarck widersprach:

„Davon kann keine Rede sein. Der größte Teil der damit Ausgezeichneten hat es wirklich verdient. Dagegen ist nichts einzuwenden. Und der andere Teil, so zum Beispiel Euer Hoheit und ich, erhielt es aus Höflichkeit. Und dagegen läßt sich auch kein Widerspruch erheben.“

R. H.

Ufa-Film
Ergebnis
Arbeits
Anten
Margot und
Deinert
licher
ITTER
Hitters
Herr
lassen
10 Uhr
ST
ms
L
atz
m I
Uhr
änke
Hof
Restaurant
Bierkeller
Könzstube
Automat
fontäne
Gaststätte
den Planken
m Fabi
enthal
Für
Risten
ur
DEDE
3, 21
REN
eber
PLATZ E1
Kode
SS
3090

Prof. Dr. Herbert Cysarz:

Eichendorff und das große Deutschland

Wir geben im folgenden die Ansprache von Professor Dr. Cysarz, die dieser aus Anlaß der Gedenkfeier von Eichendorffs 100. Geburtstag im Heidelberger Schlosshof hielt, im Auszug wieder.

Das Spiel, das heute zum ersten Male über den Schauplatz hier geht, ist kein Geschehenstrom, der jede Masse fortreibt und jeden Widerstand bricht. Kein Strom wie das Drama Schillers, das noch auf der letzten Schiene das Weltganze spiegelt, das Weltgesetz des Kampfes, der Ehre und der Verantwortung. Nicht minder fern ist, was uns hier erwartet, dem Theater eines Richard Wagner, das mit jedem Auftritt, jedem Takt eine Bühne baut und mit ihr ein Heiligtum seiner Götter und Helden. Was in den Freiern sich aufbaut, kommt eher aus Shakespeares Reich; ein Wunderwald der Begegnungen und Verwicklungen, ein Karrenspiel der Sehnsucht; ein Spiel im Gegensatz zu allem Zwang und ebendadurch im Verein mit dem tiefsten Ernst. Doch alles, was uns da auf Freiersfüßen naht, bleibt zu-

Rahmen zu schaffen, vereint sich eine heutige Bearbeitung mit der Kunst erfahrener Schauspieler und Bühnenbildner. Die Kunst der Städte hier, die offen wie der Himmel ist und einbehaft wie eine wahre Schauburg; feinerne Vergangenheit als Ring und Boden und gegenwärtige Wesenstiefe zueinander Hülfe. Zu diesem Bann und Rahmen aber gehört auch ein Mitschaffen des Zuschauers. Und solcher Sammlung diene nun ein Vorwort über den Dichter, über Eichendorff und das große Deutschland — was nicht zuletzt bedeutet: Eichendorff und Heidelberg.

Einzug in Heidelberg

Am 17. Mai 1807, morgens um vier, kommt der neunzehnjährige Student der Rechtswissenschaft Joseph von Eichendorff in Heidelberg eingezogen. Was mag ihn hierher gelockt haben? Zum nächsten die hohe Schule. Die ist in diesem Jahre selbst ein Sinnbild, ein Urbild der Wiebergeburt. Anno 1802 fast am Erlöschen, wird

Waldbögel einsam singen
In den leeren Fensterbogen.
Und nun, neben dem Moritz von Schwind —
Märchen des toten Ritters auf der Burg, das
Adrian-Ludwig-Richter-Idyll des Hochzeits-
schiffs auf dem Rhein:

Eine Hochzeit fährt da unten
Auf dem Rhein im Sonnenschein,
Musikanten spielen munter,
Und die schöne Braut die weinet.

Unten das Lebensfest, ganz jetztbeglückt und
ganz vorüberziehend. Da begegnet ein Blick von
hier unten den Mächten dort oben. Nun pocht
die Hand der Vergangenheit an das blühende
Heute. Munter spielen die Musikanten auf.

Romantik wird zum Schlachtruf

Überall Heidelbergs Spuren. Verjüngte Wissenschaften, junge Lehrer, im Lernen lehrend, ein Geist der Forschung, der der Geist der fortzündenden Jugend ist. Ein Schloss, in dem das deutsche Mittelalter und die deutsche Renaissance lebt, aus dem die Not und Mahnung der alten westlichen den Dichter der östlichen Mark grüßt — für ihn wie für viele Gefährten gleich einer erhobenen Faust ganz Deutschlands gegen den Bürger Napoleon. So wird Romantik zum Schlachtruf. Und als dann Preußen und Oesterreich zur vorerst größten gesamtdeutschen Tat sowohl Preußens wie Oesterreichs ausziehen, als dann von unseren Sudetenbergen die Feuer des Aufbruchs lohen, da ist auch Eichendorff unter Lütows schwarzer Schar. Eichendorff ist von nordisch-dinarischer Rasse, er hat aber auch tiefen Anteil an der ostschlesischen Seele Franz Schuberts. „Echt schlesisch, echt sudetendeutsch sein Einklang von Heimmattreue und Drang zum ganzen Deutschland — wie es sein „Heimweh“ ruft: „Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!“ Gesamtdeutsch alles, was er aus dem mütterlichen Boden zieht; was immer aus schlesischer Heimat-erde emporsteigt, wird zur umfassenden Votschaft und Bürgerschaft deutscher Art.

Noch einen Blick in diese Kunst, wo sie am weitesten reicht! Eichendorffs Seele fährt im Sturm und im leisesten Wachstum. In seinem Vers graut der Morgen und düstert der Wald. Alle fliehenden Elemente gerinnen zum Wort, das Steigen und Fallen der Säfte, der Gang des Lebensstroms selbst, das Anschleichen des Alters und die fiebernden Todeschatten.

Wandern ist Jugend

Ein Freileicht- und Freiluftmenschenstum, wie es sonst nur der Süden kennt, erwächst hier in deutschem Geblüt. Kriegerisch wird Tritts gefast, glückshungrig und wandertrüb: „Es steht ein Berg in Feuer, in feurigem Morgenbrand“. Wohl auf Vaganten, Studenten, Soldaten und Musikanten — diese Urberufe gehören zusammen. Wandern ist Jugend, ist Krieg den Philistern, ist Welterschweifung und Volksentdeckung vom geliebten Boden her. Keine Schranke dem Wandern, keine Ruhe: Verweile nicht, denn du bist schön! Wer sich bewahren will, muß sich verschwenden.

Eichendorffs Wortkunst leiht den unsich-



Der lächelnde Gärtner (Süßenguth)

lichsten Uebergängen des Werbens, dem Schatzen, der Stille, der Einsamkeit, der Lust und dem Weh ohne Gegenstand eine Vernehmlichkeit ohne gleichen. Eichendorffs Tages- und Jahreszeiten, wieder und wieder durchwandelt, sind kein Kreisgang der Natur, sind nicht nur Gezeiten der Seele, sondern auch Weltgezeiten. Liebe ein Flügelschlag ins All, Unendlichkeit im Du. Noch der Tod kein Hinüber, sondern ein Heim: heim in die Gesamtbewegung, die zugleich Werden und Vergehen ist. Auch die Tat entsteigt diesem mythischen Strom.

Hier und dort dieselbe Bewegung, der waltende Urgeist des Werbens geht und immerdar. Der Mythos, der bis heute alle große Dichtung speist, der Urgeist der Gemeinschaft war, in und nach der Geschichte; der die romantische Vergangenheit lebendig macht, der Bruder und Vater, nicht (wie viele heutige wollen) der Feind der Geschichte. Auch die Geschichte wird eine Art Gegenwart, nicht Jetztzeit, sondern Allgegenwart: Ein Werden, das zugleich den Ursprung und die letzte Bestimmung festhält, jene mythische Gegenwart des Vergangenen und des Künftigen, in der jedes Volk sein über-, allseitiges Wesen gewahrt.

Und diesen Strom schöpft Eichendorff wie in kristallene Schalen. Schließen, das Land seiner Herkunft, Heidelberg, die Städte des dichterischen Erwachens. Dann schwankt er zwischen Wien und Berlin; zwischen Oesterreich, das ihm vor seinem ersten Feldzug glückliche Jahre schenkt, und Preußen, wo er in Breslau und Berlin, Danzig und Königsberg amtierte und dichtet, ohne daß beides je in eigentlichen Zwist geriet. Gesamtdeutsch auch Eichendorffs schlesischer Katholizismus. Nie wird ihm Glaube zur Gesinnung, nie zum System oder Programm wie so manchem Bekannten. Bei ihm wie wohl nirgends in der Romantik ist deutscher Katholizismus.

Dichtung wird zum Eid

Eichendorff bütet kein heiliges Weistum wie Hölberlin, er richtet keinen Seherblick in die herausziehenden Gewitter des Weltalters wie George. Aber auch Eichendorff weiß um die vollstehende und göttlichen Geheimnisse. Ihm noch einmal sagen gewissermaßen die Götter ins Ohr, was sie dem Volk durch seine Dichter sagen. Die reine Dichtung wird zum Eid und zur Gewißheit.

Dieselbe reine Kunst, die in dem heutigen Spiel den Zaubersab führt! Einem Spiel voll Musik des Herzens, voll lächelnder Verfallenheit an die unsichere Unschlüssigkeit und ebendarin Ordnung und Gnade des Lebens. Dem Ebenbild eines so klugen wie weisen Mannes, von Wit und Humor, von Einfachheit und Adel und einer Gesundheit, die weder Bestretheit noch Mittelwürdigkeit ist. Traum und Scham das Glückstod, das hier ein Zauberspiel drehet und nicht der Weltmeister selbst. Wahhaft und lebhaft die Seelen, die es umherwirbelt in Redheit, Uebermut und Enttäuschung. Und so gegenständlich wie dieser Schauplatz hier, aus blühendem Busch und durchflämpter Geschichte gewoben, ist der Grund und Schoß dieses Spiels, ist der deutsche Wald, der das Dickicht der Abenteuer gebiert. Dieser Wald mit all seinen Druden und Eichen, Natur und Schicksal spielen mit. So schließt die heitere Verliebtheit in das Ungefähr den großen Ernst der Dinge ein, indem sie ihn ausschließt. Wie unser nationalsozialistisches Deutschland die Spiele und Feste pflegt um der Reinheit und Kraft seines Ernstes willen.



Graf Leonhard (Lewehr), Adela (B. Clairmont) und Flora (O. M. Terno)

gleich Fleisch vom drallen Fleisch des Eichendorffschen Taugenichts. Ein Märchen voll Arabesken aus Laune und Blut, voll glühender Zauberkerle wirklicher Fräule. Zudem vielleicht, — das soll sich hier weisen — ein Reis von Mozarts Stamm, Stamm der Entführung oder der Figaro-Hochzeit. Oder vielleicht auch ein Stied aus Ferdinand Raibunds Wiener Sippe? Sollten auch die Freier irgendwie österreichisch zu nehmen sein — wie manches Schauspiel Goethes irgendwie Oesterreichisches birgt, die „Geschwister“ oder der „Egmont“ (der mit Recht in Salzburg gespielt?). Zusehends ist der Raum, den Eichendorffs Geschöpfe atmen, Theater wie wir es aus Goethes Wilhelm Meister kennen. Theater nicht als Ausschnitt, Suckfallen, Theater, das aus dem Boden steigt, aus den Erdschichten und Lebensquellen der Phantasie. Kein Wuchern beliebiger Einfälle, sondern ein Aug-in-Aug mit dem Geschehens nimmer voraussehbarer, des schöpferisch-umerschöpflichen Werbens.

Nicht daß uns Eichendorff, wie man vermeint hat, ein Lustspiel nur zum Lesen böte, gleich Brentano und anderen. Aber gewiß, sein Spiel hat aus sich selbst keinen sinnlich-seelischen Rahmen, kein bindendes Gehäuse in irgend vollendetem Zustand. Ihm solchen

sie seit dem Anheimfall an Baden zur Wiege eines Erwachens, das noch viel weiter trägt als einst ihr Ruhmesfrühling in den Humanistentagen.

Schon damit wird das Heidelberger Jahr, nicht länger währt Eichendorffs Kufenhalt, zum Geschick. Er hat hier nicht Einflüsse aufgefogen noch Pläne verwirklicht. Er hat nicht nur die gastlichste der Universitäten aufgesucht, politisch weniger beunruhigt als Göttingen oder gar Halle (wo er zuvor verweilt hat). Auch nicht nur das Kleinod der Stadt, der von Goethe und Hölderlin, Jean Paul und Matthiessen, Tied und Berner und Kleineren mit bewundernder Liebe gepriesenen, wie von Unzähligen vor- und nachher. Es ist ein Trieb des Vogelzugs, der Trieb und das Verhängnis einst unserer wandernden Stämme, das den reisenden Dichter die ihm gemäße, die ihn vorweg erfüllende Natur besiedeln heißt.

„Alte Klänge blühend schreiten“

Wie reich umbezt von hergebrachten Sitten und Gemeinschaftsmächten jeder Art ist dieses Dasein, von allen guten Geistern des Wunderhorns — „Tanz und Sang vor allen Türen“ (wie Brentano schreibt), ländlichen Festen und Spielen. All dies unter der lebhaftesten Zeugnenschaft auch der Geschichte. Geschichte ist noch keine Bildungspflicht und keine Sebenswürdigkeitsammlung für Vergnügungsreisende („Ruinen machen vielen Spaß, man sieht auch gern das große Faß“) — dergleichen liegt hier noch so fern wie der künstliche Burgen- und Zinnen-Wunder der fatten „Alt-Heidelberg“-Zeiten. Die Geschichte Eichendorffs ist ein Jungbrunnen, ist das natürliche Wurzelgestänge, die notwendige Tiefe des eh und je Hohen. „Alte Klänge blühend schreiten“: sie hebt sich aus der Erde wie Nebel aus dem Tal, sie ragt mitten herein in die Gegenwart und nimmt sie mit in das Leid und den Trost gemeinsamer Vergangnis.

Nicht ohne die Redar- und Abeingaue wäre ein Wurf getan wie, zu nahem Beispiel, das Gedicht „Auf einer Burg“.

Eingeschlafen auf der Lauer
Oben ist der alte Ritter;
Drüben gehen Regenschauer
Und der Wald rauscht durch das Gitter.

Also Vergangenheit in Natur gebettet, in Wald und Regenschauer. Oben auf der Burg ein Märchenritter, drohend und gemütlich, ein wenig buhenscheibig sieht er da:

Eingewachsen Bart und Haare,
Und verfeinert Brust und Krause,
Sicht er viele hundert Jahre
Oben in der stillen Klaus.

Des weiteren: ein schwüler Mittag senkt alles in Halbtschloß, Halbtraum.

Draußen ist es still und friedlich,
Alle sind ins Tal gezogen,



Der verrudelte Musikant (Ernst Sladec)



Der Schauspieler Flitt (Paul Hoffmann)

Mein V...
von den...
konnte la...
obgleich...
hängigkeit...
unferer...
neu ersch...
Kloß bei...
zu kauf...
das un...
gegenüber...
piergefähr...
in dieser...
wachsen...
feinen Gen...
widerlaufe...
Da, er geb...
chen Dinge...
und heilig...
der Treue...
Illustrierte...
und um d...
Kriegsge...
Vormwahl...
Und so...
in melne...
nenswerte...
heit des...
ders Batten...
mich von...
schiedete...
ender Au...
entfernt...
maßstab...
angutreten...
plötzlich...
sagte sich...
„Es mag...
eigenartig...
ich dich...
Kinzüge ein...
bei dem...
flochte er...
zu bestelle...
nur, wir f...
Treue sch...
Run sin...
zogen in...
Nähtung...
daß in...
selbst wil...
sicht ein...
glatte Un...
Aber ich...
daß schon...
Watterfeld...
für die...
von Anz...
Menschen...
zeitgemäß...
es wieder...
men war...
ter selbst...
Sich des...
mir gerü...
Borochlag...
den Schne...
sein. Ab...
ein silber...
war es...
meinem...
geitstrad...
und im...
ten alle...
lichen...
Konfession...
hatte, so...
mochte, u...
Waters...
Grund zur...
Ich zog...
die Fremd...
meinen...
achtend...
bekannt...
ger Straße...
Ereignis...
gen Mann...
so man...
als leib...
Mädchen...
zu sein...
ließ meine...
man sich...
Nuancen...
und mobil...
mir, der...
gegangen...
benbrächt...
friedend...
Indessen...
ders Batten...
durch die...
über dem...
die ganze

Der alte Schneider Batterfeld

Eine Erzählung von Henry Bleckmann

Mein Vater litt es nicht, daß seine Kinder von den Familiengewohnheiten abwichen. Es konnte ja sein, daß meine Schwester Helene, obgleich längst erwachsen wenn auch noch in Abhängigkeit vom Zuhause die Kunstgewerbeschule unserer Stadt besuchend, die am Donnerstag neu erscheinenden illustrierten Blätter statt am Riosst bei dem Kriegsbeschädigten Vormwald zu kaufen, einfach in das unserer Wohnung gegenüberliegende Papiergeschäft ging. Vater, in dieser Stadt aufgewachsen, sah darin eine feinen Gewohnheiten zuwiderlaufende Untreue. Da, er gebrauchte in solchen Dingen das schwere und heilige Wort von der Treue, wenn es um illustrierte Zeitungen und um den Riosst des Kriegsbeschädigten Vormwald ging.

Und so war es auch in meiner kaum nennenswerten Angelegenheit des Herrenschneiders Batterfeld. Als ich mich von Vater verabschiedete, um nach vollendeter Ausbildung weit entfernt von der Heimatstadt eine Stellung anzutreten, zog er mich plötzlich zur Seite und sagte sich räuspernd: „Es mag wohl etwas eigenartig klingen, wenn ich dich ersuche, deine Anzüge einzuweilen (und bei dem „einweilen“ stockte er) bei Batterfeld zu bestellen. Ich meine nur, wir sind ihm diese Treue schuldig“.

Nun sind wir so erzogen in der Liebe und Achtung zu den Eltern, daß in solchen Fällen selbst wider bessere Einsicht ein Widerspruch glatte Unmöglichkeit ist. Aber ich muß sagen, daß schon damals Herr Batterfeld kaum noch für die Anfertigung von Anzügen für junge Menschen als zureichend zeitgemäß erschienen und es wiederholt vorgekommen war, daß die Mutter selbst den schlechten Sitz des Jacketts an mir gerügt und den Vorschlag gemacht hatte, den Schneider zu wechseln. Aber Batterfeld, ein silberhaariger Mann, war es gewesen, der meinem Vater den Hochzeitsfrack zugeschnitten und im Laufe der Zeiten alle unsere männlichen Bedürfnisse nach Konfektion befriedigt hatte, so gut er es vermochte, und daß nach Vaters Ansicht kein Grund zur Klage vorlag.

Ich zog also aus in die Fremde und ging meinem Verufe nach, des Vaters letztes Wort achtend und alljährlich zwei Anzüge nach dem besannten Maß bei Batterfeld in der Thüringer Straße bestellend. Bis eines Tages jenes Ereignis in mein Leben trat, das jeden jungen Mann von Grund auf verändert und ihn so manche Dinge vergessen macht, die ihm einst als letzter Glaube gegolten hatten: um dem Mädchen, das schön und elegant war, gefällig zu sein, drach ich die Treue zu Batterfeld und ließ meine Anzüge andernorts anfertigen, wo man sich der Person und ihrer körperlichen Nuancen mit einer an Wissenschaft gemahnenden möglichen Genauigkeit annahm und aus mir, der ich unauffällig grau und dunkelblau gegangen war, eine beinahe lebenswerte farbenprächtige Erscheinung machte, sehr zur Zufriedenheit meiner Freundin.

Indessen war das Schicksal des Herrenschneiders Batterfeld seinen Weg gegangen. Der durch die Thüringer Straße ging, konnte wohl über dem ersten Stock des Hauses Nr. 43 ein die ganze Breite einnehmendes Schild „Seine

Herrn-Maß-Schneiderei“ in Golddruck auf schwarzem Grund lesen und denken, daß dort oben teure, schwere Stoffe zu hervorragenden Anzügen für verwehnte Ansprüche verarbeitet wurden, aber er konnte nicht wissen, daß die Zeit des silberhaarigen Meisters abgelaufen und er längst zum alten Eisen geworfen war; daß es ihm einfach nicht gelang, sich dem neuen

Servilität meinen geduldig unter dem Maßnehmen ausstarrenden Vater umspringend, und dieser wieder bedenklich zu seinen Klagen den Kopf wippend. Immer gebeugter wurde die kleine, korpulente Gestalt des feinen Herrenschneiders Batterfeld, von Jahr zu Jahr mehr, und er ging, seine Bücher zu holen, in denen geschrieben stand, daß er ein gebrochener Mann

Kurze Zeit danach kam ich auf einige Wochen zum Besuch. Fröhlich umarmte mich die Mutter und sah mich an: „Junge, was siehst du gut aus!“ sagte sie erfreut; und drückte an mir herunter, und ich merkte, daß sie weniger meine von Wind und Wasser gebräunte Gesichtsbaut meinte, als vielmehr meine Kleidung. Der Vater aber nickte mir nur mit einem guten Blick zu und war sehr verändert. Er ging nun selbst, nachdem Helene gleich mir ausgezogen war, zum Riosst des Kriegsbeschädigten Vormwald hinüber, um die illustrierte Zeitschriften zu holen, in die sich Mutter abends, die ungefüge Hornbrille vorn auf der Nasenspitze, so gern vertiefte.

Aber mag es sein, daß des Vaters immer stilleres Wesen mich nachdenklich stimmte; daß in dieser wunderlichen und süßen Ruhe des heimlichen Hauses jener erschütternde Klang laut wurde, der das unvermeidliche Ende des Gewesenen ankündigt, und der mich, im Augenblick des silbernen Haars meiner Eltern, an die furchtbare und gewiß niemals zu überwindende Tragik des Scheidens vom Liebsten, das man je im Leben hat, erinnerte; ich begann, mich meines äußeren Aufjages zu schämen, der zwar sicherlich nicht ungewöhnlich war, aber mich doch an einen eigenartigen Treubruch gemahnte, begangen an dem nun so elend davongegangenen Herrenschneider Batterfeld, der verzogen mußte, weil Menschen wie ich sein Alter und seine Unzulänglichkeit im Modischen nicht respektierten, obwohl es nicht an Ermahnungen gefehlt hatte, wie sie mein Vater, sogar er vielleicht gegen bessere Einsicht, erteilt hatte.

Und es mag seltsam und beinahe lächerlich klingen, daß diese besinnlichen Wochen daheim wesentlich dazu beigetragen haben, daß ich, zurückgekehrt in die Stadt meiner Arbeit, eines Tages doch mit meiner schönen und eleganten und wohl gewiß auch bezaubernd oberflächlichen Freundin brechen mußte; denn ich konnte des Dunklen und Verwirrenden nicht Herr werden, das sich im Anblick meines Vaters,

Aufnahme: Pressefoto



Mit vollen Segeln in den heißen August!

Schnitt, den wackelnden Schultern, den in der Hüfte geknickten Sack, den langwallenden Hosen und den lebhaftesten Farben zu verzeichnen. Er hing an der alten soliden Machart, die meinem Vater und einigen wenigen gleichaltrigen Männern als Inbegriff guter Schneiderei erschien, bequem und gut gefüttert, vor allem aber bequem, nämlich immer irgendwo zu groß.

Batterfeld aber mußte die Zeit, die an ihm und an der er vorbeigegangen war, spüren: die Runden wurden weniger, sie wandten sich spröde lächelnd von ihm ab, ja, sie hatten sogar langsam aus. Er war nicht mehr in der Lage, einen jungen, bebenden Zuschneider zu besolden, der ihm neue Sympathien hätte eintragen können. Und von der Treue meines Vaters, die sich nach seiner Zurubelung auf alljährlich eine einzige Bestellung beschränkte konnte der alternde Mann nicht leben.

Über lange Jahre die beiden dann jeweils zusammen und besprachen die schlimmen Dinge, Batterfeld in seiner berufsmäßigen

war und vor dem völligen Ruin stand. Mein Vater sah sie bedächtig an, indem er den Klemmer auslegte, und den Kopf schüttelte und trübende Worte sprach, an die er selbst nicht glaubte.

Und eines Tages war das Unglück geschehen; das Unternehmen „Seine Herren-Maß-Schneiderei“ in der Thüringer Straße, Inhaber Ferdinand Batterfeld, war wegen Todesfall geschlossen. Meinem Vater kam zu Ohren, daß sich seine Treue nicht hat lohnen können, und daß Herr Batterfeld in einem schrecklichen Anfall von Ueberdrüssigkeit zwischen Koffern, gestochenen Reiseförden und rostigen Vogelbauern hochoben am Dachsparren mit Hilfe eines Seils seinem Leben selbst ein Ende gesetzt hatte. Und mein Vater zog der letzten dunkelgrauen Anzug des verbliebenen Meisters an und durchwanderte schweigend den kleinen, gerade im jüngsten Frühlingstaumel blühenden Garten unseres Hauses und war unserer lächlich starrstygigen und dandsternen Mutter zum Rätsel, viele Tage einflüßig und fremd.

gütig zwar, aber doch auch unwillkürlich anklagend aussprach, als er eines Tages unvermittelt, den Herrenschneider Batterfeld meinend, sagte: „Auch du bist mitschuldig, mein Junge“.

Dudelsack

Uebrigens, wenn Sie einmal gar zu sehr unter der Mittagshitze leiden sollten, dann versuchen Sie es mit kindlichen Spielen. Beispielsweise mit dem Dudelsack:

Du bläst den Dudelsack, ich blase den Fiedelsack, er bläst den Erdsack, wir zusammen blasen den Würfelsack, ihr alle den Thrdelsack und sie den Siedelsack.

Sie können auch mit Ich-anfangen: Ich—thosaurus, Du—thosaurus, Er—thosaurus... Mi—Wir: Wirsingeloh, Thrsingeloh, Sieftingeloh, Ichsingeloh...

Veruchen Sie das Wort Dertwisch zu deklinieren: Der Dertwisch, Des Dertwischs, Dem Dertwisch usw. usw....

Einbalsamieren, zweibalsamieren... Abendessen, Bebenessen... H. E.

Telegramm für Schmitt / Heifere Skizze Von E. Sedding

Der kleine Kurort war reizend und die kleine Hannu war reizend und alles hätte reizend bleiben können, wenn nicht schon am Schluß der Woche dieses blödsinnige Telegramm gekommen wäre.

Sagen Sie selbst: ist das eine Art, seine Angelegenheiten auf Nachurlaub zu lassen und ihnen gleich darauf zu drängen: Rückkehr dringend erwünscht?!

Oskar faltete die Depesche zusammen und schob sie seinem Bruder unter den Frühstückstisch. Sie arbeiteten beide in derselben Firma. Der Chef hatte „Schmitt“ geschrieben: ohne Vornamen. Blickeicht war Paul so dumm und fiel drauf rein?

Paul kam, verzehrte seine drei Brötchen, trank den duffenden Kaffee und entdeckte das Papier.

„Na, da futsch mal ab!“ sagte er seelenruhig.

„Wieso ich?“ gab Oskar scharf zurück.

„Weil ich nicht hoffen will, daß du anderer Leute Postfächer aufmachst!“ erklärte Paul und schob sich den übrig gebliebenen Würfelzucker zwischen die Zähne.

„Anderer Leute —?“

„Ja! Das Ding ist für Schmitt bestimmt und ein Schmitt hat es empfangen! Die Sache geht vollkommen in Ordnung! Ich wünsche dir eine glückliche Reise!“

Oskar laute an seiner Zigarette. Und Hannu? dachte er betrübt. Und der Spaziergang in die blühende Heide? Und der Abend unter den Samplons des Hofgartens? —

„Blickeicht sind wir beide gemeint?“ wagte er zu bemerken.

„Nach dich nicht lächerlich!“ entgegnete Paul im Ton einer in den Rufstand verlesenen Erzählung.

„Bei solchen Sachen ist immer der Jüngere gemeint, das solltest du wissen. Sieh lieber zu, wenn der Zug geht, du verpaßt ihn noch mit deinen albernen Redensarten!“

„Aber ich fahre doch gar nicht!“

„Dann läßt du es bleiben!“

„Und wenn der Chef uns fändigt?“

„Quatsch!“

In diesem Moment betrat Fräulein Hannu die Veranda. Strahlend, frisch, ein Spätsommermorgen in Menschengestalt.

„So nachdenklich, meine Herren? Was ist geschehen?“

Die Brüder waren aufgesprungen, boten der Antwortenden ihre Plätze.

„Einer von uns muß fort!“ sagte Oskar.

„Aber, aber!“ lachte das Mädchen. „Das klingt ja wie in einem alten Schauerdrama, kurz bevor die Pistolen knallen! Wer muß? Wohin muß? Bitte!“

Man zeigte ihr die Depesche.

„Und —?“

Paul suchte die Ahnfeln.

„Ich lasse mir meine Ferien nicht vermiesen, ich denke gar nicht daran! Ich will mit Ihnen Tennis spielen, dazu bin ich hier!“

„Und Sie?“ fragte Hannu und richtete ihre Hornblumenaugen auf den anderen.

„Datt!“ fuhr sie lebhaft fort. „Doch weih ich's. Wir lösen, ja? Wir nehmen zwei Streichhölzer und zünden! Das wird furchtbar spannend! Wollen Sie?“

„Nein!“

„Kann?“ fragte Paul. „Warum nicht?“

Oskar stand auf.

„Ich mag solche Dinge nicht durch einen Scherz entscheiden!“ sagte er. „Verzeihen Sie, Fräulein Hannu, — Sie haben es sicher sehr gut gemeint mit uns, aber — schließlich sind es

Verunsicherungen, die man nicht so — so spielerisch — kurzum: ich fahre!“

„Wirdschön!“ lobte der Bruder und überschlug in Gedanken die Ausschichten, die er fortan hatte, wenn das schöne Mädchen —

Aber Hannu erklärte, für diesen Entschluß bediente der Abreisende mindestens ein verzicktes Geleit, was so viel hieß, wie: trink deinen Kaffee, Freundchen, und warte!

Schön, warten wird dachte Paul Schmitt. Der läche Loba geht uns ja nicht hoch. Immer großzügig bleiben!

Inzwischen hatte Oskar den Koffer gepackt. In zwanzig Minuten mühte er am Zug sein. Und am Septemberdämmerung segelten vertraute Wolken, und die Lannen duffeten und —

„Sie fahren wohl recht schweren Herzens, Herr Schmitt?“ fragte Hannu.

„Neben mir nicht davon!“

Eine Welle gingen sie schweigend nebeneinander her.

„Ich möchte aber doch wissen“, forschte sie erneut, „wieso Sie fähig waren, diesen Entschluß, der Ihnen doch genau so unangenehm —“

„Wir sind verwickelte Naturen“, erwiderte Oskar. „Mein Bruder lebt mehr dem Augenblick, während ich in meiner Arbeit irgendwie vorwärts möchte! Glauben Sie nicht, daß ich mir selbst, wenn ich jetzt reise, mindestens ebenso viel nütze, wie der Firma?“

Sie kamen zum Bahnhof. Standen in Pärn und Gedränge, Hannus Stirnlöchchen wedten im Wind.

Die Chance für jedermann / Von Max Everwien

Es ist gut so, daß es überall in der Welt Charakterköpfe gibt, die blühschnell eine Situation erfassen, die Zahlen und Möglichkeiten durchrechnen in wahnsinniger Geschwindigkeit und am Ende ihrer farbenschildernden Illusion den Griff nach den Sternen vornehmen, ohne in leichten Augenblicken ihrer beneidenswerten Wahnträume einzugehen, daß sie sich von einem Phantom narren lassen. — Denn wo blieben sonst im humorlosen Europa die Möglichkeiten, sich hier und dort ein bescheidenes Privatglück zu gestalten.

Wenden wir bei den Gedankengängen, die allwöchentlich das Gehirn jenes Mannes durchzittern, der mich der Klasse anmeldete, bei der ich als Zehnerbesitzer an Montagsvormittagen jeweils fünfundsiebzig Mark für einen längeren Wochenartikel erbeute, der immer das Ergebnis einer intensiven Arbeit darstellte!

„Sofo — — —“, für einen einzigen Artikel fünfundsiebzig Mark? allerhand Geld, Sie müssen ja im Reichthum ersticken!“

„Wieso...?“

„Verstellen Sie sich doch nicht“, war die Antwort, die mich durch ihre nachfolgende Begründung direkt entwarfnete:

„Sie schreiben höchstens eine Stunde an dem „Ausflug“, ich könnte das auf der Maschine in fünf Minuten machen!“, meinte er und sagte weiter: „Jetzt wollen wir weiter rechnen:“

Sie schreiben an einem Tage zehn solcher „Dinge“, denn Ihr Werkler haltet euch ja so wieso nicht an den Achtstundentag. Das sind zweihundertfünfzig Mark pro Tag, und mir kann keiner erzählen, daß Ihr sonntags feiert. Also verdient Ihr in einer Woche 1750 Mark, also im Monat rund 7000 Mark verdienen.“

„Das ist ja phantastisch!“, war meine bewundernde Erwiderung.

OESTERREICH

Der Galgen nicht und nicht die Kerkermauern, nicht Not und Hunger, Neid und Gier und Haß, wie tief wir auch um unsere Toten trauern,

halten den Sturm, der braust ohn' Unterlaß in unsres Blutes wutgeballten Händen und will nicht ruhn, bis wir die Knechtschaft enden.

Da kommt herauf, ihr Söhne unserer Schlachten! Ihr Töchter, trauert nicht um den Verlust! Es wird zum Sieg, was sie als Opfer brachten.

Und die im Rausch die Fahne einst verachten, hocken, verarmt an ihrer frechen Lust, und klagen nur, sie hätten nichts gewußt.

O schlagt das Tor der morschen Zeit zusammen und gebt dem Leben seinen heiligen Raum im Hof des Vaterlands. Ihr glaubt es kaum.

Es soll kein Scherge uns, kein Tod verdammen. Wie wir für diesen einen Tag entflammen, Großdeutsches Reich, du schwer getragener Traum.

Herbert Böhme.

Nur ein Igel!

Von Margit Berres

Es war einmal ein Igel. Er erging sich an einem Sommerabend auf der Promenade in dem kleinen österreichischen Badeort, in dem ich Ferien machte. Auch ich erging mich an jenem Sommerabend auf jener Promenade und stolperte über den stacheligen Träumer, der weltvergessen dahinwalgte.

Das erste, was er tat, war, daß er sich blühschnell zu einer Kugel zusammenrollte und einige hundert spitzer Stacheln abwehrbereit in die Luft stellte. Ich ignorierte diese Kugelhastigkeit, indem ich meinen Seidenschal über ihn warf, ihn hochhob und mit mir fortrug. Das zweite, was er tat, war, daß er meine freundschaftlichen Gefühle falsch deutete und seine natürlichen Bedürfnisse auf meinen Mantel entleerte.

Aber es blieb nicht dabei. Er legte offensichtlich Wert darauf, sich täglich zu steigern und seine Gegenwart möglichst entbehrlich zu machen.

Ich hatte ihn dem kleinen Sohn meiner Hausfrau geschenkt, und dieser tat ihn in eine Kiste und nagelte engmaschigen Draht davor.

Trotzdem war der Igel anderen Tages spurlos verschwunden, und er blieb es auch.

Eines Morgens nahm meine Hausfrau den Milchtopf herein, trat damit erstaunt zu mir heran und sagte: „Da hat mir die Milchfrau verschleppt drei Liter gegeben statt einen.“ Und sie wiegte den Topf kopfschüttelnd in der Hand. „Was ist denn das?“, rief ich und zeigte auf zwei schwarze Rasenlöcher, die in der Milch staken. Da stellte die Frau den Topf entsezt auf

den Tisch. In der Milch wogte es und sprubelte es und plötzlich kam mit kläglichem Gesicht der Kopf des Igels an die weiße Oberfläche.

Wir schüttelten die ganze Betscherung in eine Wanne. Der kleine Fritz stand mit gezücktem Babetuch dabei und lachte den Milchdieb mit spitzen Fingern aus seinem weißen Bade. Dann schickte er sich an, den im Tuche Zappelnden ins andere Zimmer zu tragen. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu schlechten: Fritz stolperte über die Schwelle und lag platt wie eine Scholle auf dem Boden, während der Igel wie ein Rasender durch das Zimmer sauste und zum zweiten Male spurlos verschwand.

Die ganze Familie eröffnete eine tolle Jagd nach dem Ausreißer, aber er blieb mit böshafter Konsequenz verschwunden.

An einem der folgenden Tage tauchte er für Sekunden wieder auf, um unter Hinterlassung eines fürchterlichen Dramas abermals zu verschwinden.

Das war so: Als wir alle beim Nachmittagskaffee saßen, klingelte es, und vor der Tür stand ein Dingling mit einem Rosenstrauch in der Hand. Meine Wirtin flüsterte mir zu, daß er ein Verehrer meiner Langzunft sei und sich ein Autogramm von mir wünsche. Ich öffnete die Tür zum sogenannten „guten Zimmer“, und unter ungezählten Wäcklingen wand sich der schüchternen junge Mann an mir vorbei, bis er vor einer auf zarten Beinen schwankenden Glasvitrine stand, in der und auf der der ganze Kristall- und Prunktaschentuch meiner Wirtin sich befand.

Der junge Mensch wollte den Mund zu einer Erklärung aufstun und seine Rede mit einem abermaligen Wäckling beginnen. Dabei traten ihm plötzlich die Augen aus den Höhlen, er

starrte unter den Tisch und schrie: „Ein Igel!“ Im gleichen Atem erfuhr ein Wäckling einen derartig wuchtigen und ausgiebigen Nachdruck nach hinten, daß er mit seiner Sitzgelegenheit die Glasvitrine aus den Angeln hob, und diese mit lautem Krach auf seinen Rücken stürzte. Wie ein geschlagener Raubritter stand der Arme unter der splitternden Latzine, festgebunden in die unmöglichste Situation seines Lebens. Und als er kläglich nach rückwärts schielte, sauste ihm auch noch Mutter Köppl's schwere kristallene Obstschale an den Kopf. Sofort bildete sich auf der Stirne des Unglücklichen eine fingerfauldicke Beule. Ich griff ein silbernes Tafelmesser und drückte es darauf, während Vater und Mutter Köppl mit einem trodenen und einem feuchten Auge den Schrank aus seiner unnatürlichen Lage befreiten. „Ich will ja gerne alles bezahlen“, höhnte der Dingling ernüchtert, „aber der Igel ist an allem schuld. Ich habe, weiß Gott, hier soeben einen Igel gesehen!“ Wir wagten diese Möglichkeit natürlich nicht zu bezweifeln, obwohl von dem Best nichts mehr zu erblicken war. Doch es bedrückte mich das Herz, daß der glühende Verehrer meiner Kunst mit einem so traurigen Autogramm in Gestalt einer Beule auf seiner Stirne vor seine Freunde treten sollte, und ich malte ihm unter ein großes Bild von mir in schönster Schrift meinen Namen.

Nun begann uns aber das schattenhafte Dasein des Igels unheimlich zu werden, und feiner fühlte sich mehr sicher, sei es im Bett oder sonstwo. Wie ein Schemen kam er, wie ein Schemen verschwand er wieder.

Aber auch ihm schlug keine Schicksalsstunde, wenngleich er auch diese mit dem nötigen Rahmen zu umgeben verstand.

Frischen hatte Geburtstag. Es war acht Tage nach dem Drama mit der Glasvitrine. Der Geburtstag war frisch und blühendweiß gedeckt und

„Schade, — nun werden wir uns wohl nicht wiedersehen!“ sagte sie.

Er gab seiner Stimme einen ungewohnt rauden Ton:

„Was Ihnen daran liegt!“

„Wissen Sie das so genau —?“

„Kann!“

Aber es war zu spät: oben posterte der Zug in die Halle, Oskar Schmitt hatte noch keine Fahrkarte.

„Wir fahren zusammen!“ bat er in glühender Hast.

Sie schüttelte den Kopf.

„Später!“

Und dann gelang es ihm den Schwindel mit dem Telegramm, den ihre Berliner Freundin für sie bezogen hatte, um ihr den letzten, keinen Zweifel zu nehmen, welchen der Bruder sie sich anvertrauen durfte.

„Und alles war komisch?“ hauchte er.

„Dies nicht!“ erwiderte sie und bot ihm mit den auf dem Tropfenplatz ihren Mund.

„Sie bringen mich auf nahrhafte Gedanken!“ Fraß feulenartig zu Boden schlug mich der mit Zahlen nur so jonglierende Archimedes mit der Feststellung, daß sich überhaupt nicht ausrechnen ließe, was das im Jahre ausmachen würde.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß auch ich nicht in der Lage war, die sich ergebenden Rechen im Kopfe durchzurechnen.

„Und das sind dann die Kerle, die wenn sie so ein paar Zährchen gemacht haben, unter der Hand einen Zeitungsfonzern kaufen und den anderen die Honorare abstreifen!“

„Wenn das alles der Fall wäre“, wagte ich den wiederum bescheidenen, fast servilen Einwand, „so kann ich mich dann doch auch nicht mehr als Sattessen!“

Ueberlegen lächelnd, in wissendem Tonfall, mußte ich zur Kenntnis nehmen, daß geldschaukelnde Kritikscheiber fast unvorstellbare Summen für Extravaganzen ausgeben würden, wenn z. B. Greta Garbo hier lande, daß es uns auf 10 000 Mark nicht anläme! „Merhand Gelder für zehn Minuten“, wie er im entlagenden Tonfall meinte.

Als ich nach dem nicht gelungenen Versuch einer Nichtigstellung mich schnell entfernte, um die nächste Stunde für fünfundsiebzig, fünfundsiebzig und zehn Mark unter keinen Umständen ausfallen zu lassen, bekam ich mit auf den Weg: „Guch Brüder kennen wir, die Wahrheit könnt Ihr nicht vertragen!“

Womit ich beschämt schliefen will in der bogen Hoffnung, daß der mir sonst so freundlich gesonnene Kopf seinen Füllfederhalter, der allabendlich die Listen des Raninchenzuchtvereins in der Vorstadt behandelt, nicht etwa dazu benutzt, sich am Wettbewerb in unserer Sparte zu beteiligen. Dann würde ich, ach Gott!, je Stunde nur noch zwölf Mark fünfzig erscheiden oder erdichten. Das kann nur verhindert werden, wenn der Füllfederhalter von Staats wegen nicht für jeden künstlich ist, auf daß wir „Lieblinge des Schicksals“ unsere Sommerträume ohne Konkurrenz weiter durchleben dürfen.

Und jetzt sehe ich banesengelungener Rabob hier, Füllfederhalter marschbereit für neue Laten, auf daß ich die nächste Zahlung der Miete schlank erledigen kann.

Fahrt wohl ihr Träume von Greta Garbo und Honorare in astronomischer Höhe.

Hän die 1

Weltberühmt der Wissenschaft verlangen. N

Das alte Sprichwort bricht das volle Gütigkeit von ungenügend Wasser verträglich mit einer völlig entzweielt mal ist, daß sie sofort in ungenügend auch die andere Eierlöcher und braucht werden, lachen, ist wenn üblichen Quarz

Riesenzöhre jeren die Dede

geht anders v genöthlicher G folge seines gend bedeutend auch geblasen w ein eigenartiger solchen Glasblä rische machen Dauernd braucht die sich an der S langziehen. „Da mir gesagt, die Räume pressen. dor dem glühend dauernde Hitze

Dampfwolke be vor Derbrennu

Arbeiter auf e rigen Ofen, der sechs Meter hat die glühende M fen die Glasblä An der Spitze d biler Tropfen, d — und das ist Dam etwas ab eine Temperatur „Wie ist das m Antwort: „Unse Arbeitshären k eine besondere p bekannte Leiden das in diesem keine Dampfvo betraugt.

Eine feurige Kugel entstand

und blieb mit feurige Kugel je setzt er sie ab um ber. Die Kugel ähneln jetzt meh Lebenwurft. Wa

Bis

Im Gegenfah über große Rän werden, fällt be erfundenen Gr politische Kote au und Darstellungen Wolf lebendig ge

Wir können un verleugnen, wen hören, die der 15 ist dabei völlig g perament von „ über von einem hinkt sprechen w

„Also gut, weite fischen Sekt.“ „J verliert?“ fragte übers Meer tom ner auszutrinken waren ein paar a und fragten neu worden sei. Sie oft und gern B von B Flaschen schon etwas Beso Amerikaner, der Der Amerikaner Universität Götti mark gewettet, o ren einig sein, d glaube fest dar in Göttingen im

Seine Worte ve 1853 erinnerte er der Vereinglän später erzählt h nichts, denn er e

Es gibt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück ist gleichsam das Hindernis eines Stroms, der nach überwundenem Hindernis nur desto mächtiger durchbricht. Novall.

Hände, die 1000° Hitze vertragen

Wie Kochtöpfe aus - Glas entstehen
Ein Besuch in den Jenaer Werken

Weltberühmt ist das Jenaer Glas. In seinen Gefäßen wird gekocht, gebraten und der Wissenschaftler benützt sie für seine Arbeiten, die oft genug feuerfestes Glas verlangen. Nachstehend schildert nun unser Mitarbeiter einen Besuch bei den Glasbläsern der Jenaer Werke.

Das alte Sprichwort „Glück und Glas, wie das bricht“ besitzt heute nicht mehr seine volle Gültigkeit. Heute gibt es vielerlei Sorten von unzerbrechlichem Glas, das man auf die Erde werfen kann und sogar kochendes Wasser verträgt. Man kann in bestimmte Scheiben mit einer Pistole schießen, ohne daß sie völlig entzwei gehen. Ihr wesentliches Merkmal ist, daß sie bei einer ernstlichen Verletzung sofort in ungeschädliche Krümel zerfallen. Doch auch die andere Glasart, die als Milchflaschen, Bierlöcher und selbst als Bratpfannen gebraucht werden, um Essen auf dem Herde zu kochen, ist weniger leicht zerbrechlich als die üblichen Quarzglasarten.

Riefenrohre zieren die Decke
Die Verarbeitung des feuerfesten Glases, das im Jenaer Glaswerk hergestellt wird, geht anders vor sich als die Fabrikation gewöhnlicher Gläser. Das Material ist infolge seines geringen Ausdehnungsmoduls bedeutend zäher. Sonst aber wird es auch gebildet wie in den Glasbläsern. Es ist ein eigenartiger Eindruck, wenn man einen solchen Glasbläserraum betritt. Laute Geräusche machen die Verständigung schwer. Dauernd braust es in den riesigen Röhren, die sich an der Decke und an den Wänden entlangziehen. „Das sind die Belüftungen“, wird mir gesagt, „die pausenlos frische Luft in die Räume pressen. Die Männer stehen ja direkt vor dem glühenden Ofen und könnten die dauernde Hitze sonst nicht ertragen.“

Dampfwolke bewahrt vor Verbrennung
Von dem flüssigen Glase eigenartig beleuchtet, stehen die Arbeiter auf einem Podium um den feurigen Ofen, der einen Durchmesser von fast sechs Meter hat. In seinem Bauche brodelt die glühende Masse. Mit langen Röhren greifen die Glasbläser in diesen Glasfluß hinein. An der Spitze dieser Röhre bildet sich dabei ein dicker Tropfen, der zäh ist wie Honig. Er wird — und das ist das Erstaunliche — mit der Hand etwas abgeplattet, obwohl der Tropfen eine Temperatur von über 1000 Grad hat. „Wie ist das möglich?“ Ein Arbeiter gab die Antwort: „Unsere Hände sind in den langen Arbeitsjahren daran gewöhnt und scheiden eine besondere Flüssigkeit ab.“ Es scheint das bekannte Leidenstropfen-Pflanzen zu sein, das in diesem Falle entsteht und durch eine kleine Dampfwolke die Hand vor Verbrennung bewahrt.

Eine feurige Kugel entsteht
Nach dem Plattdrücken des Glasdropsens legt der Mann das Rohr an den Mund und blies mit vollen Backen hinein. Eine feurige Kugel formt sich an der Spitze, dann setzt er sie ab und schlenkert das Rohr hin und her. Die Kugel wird lang und länger und ähnelt jetzt mehr in der Form einer frischen Leberwurst. Was soll daraus werden? „Eine

Milchflasche“, sagt der begleitende Ingenieur. „Eine Milchflasche von einem Meter Länge?“ Die nächsten Arbeiten geben auf diese Frage Antwort. Direkt unter dem Mann steht ein eigenartiger eiserner Apparat, der aus zwei zusammenklappbaren Hälften besteht. Hier kommt das am Rohr baumelnde wurstförmliche Gebilde hinein. Die beiden Hälften werden zugeklappt und der Mann oben bläst aus Leibkräften, vielleicht eine halbe Minute lang. Dann klappt er die beiden Hälften wieder auseinander und ein dickes Glasrohr wird sichtbar, das in Abständen etwas enger wird. Dieses Rohr führt mit vielen gleichen Stücken auf einem Transportwagen weiter und kommt zu einer Maschine, die die Glasrohre auseinander-schneidet. Gleichzeitig werden sie noch heiß gezogen und dabei entsteht ein Boden. So sind am Ende des Fabrikationsvorganges Milchflaschen entstanden.

Wie die Phiole des Arztes entsteht
An einer anderen, fast winzigen Maschine erlebt der Besucher ein beinahe noch größeres Wunder. Dort laufen Glasrohre von Fingerbreite durch, die erst erhitzt und dann geschnitten werden. Man zieht die heißen Stücke auseinander, wodurch das eine Ende mit einem halbkugelförmigen Boden geschlossen wird. Diese Stücke sortieren sich selbsttätig auf einem Rädchen, das von Gas beheizt wird und sich langsam dreht. Plötzlich schiebt man, wie an einer bestimmten Stelle das Metallrädchen, auf dem das Glasstück schnellt und aus dem Boden eine auslaufende Spitze macht. Dann dreht sich das Rädchen weiter nach unten und wie es auf der anderen Seite wieder hochkommt, erkennt man, daß auch die bisher noch offene Seite geschlossen ist. Aus dem Stückchen Glasrohr ist eine richtige kleine Flasche geworden, eine Ampulle oder Phiole, wie der Arzt sagt. Man braucht sie, um Injektionslösungen für medizinische Zwecke aufzubereiten.

Sprengring schützt vor Glassplitter
„Unsere Phiolen, die wir Majolen nennen, stellen etwas ganz Neues dar“, erklärt der Ingenieur. Bisher lag nämlich stets die Gefahr vor, daß beim Ab-sägen der Spitze, wodurch man die Ampulle öffnen mußte, keine Glassplitter in die Injektionslösung kamen oder die Hand verletzten. Wir haben einen sogenannten Sprengring in den oberen Teil der Phiole eingelassen, so daß durch ganz leichtes Reiben an einem beigegebenen Steinchen die Spitze sich an dieser Stelle stumpf und vollkommen eben abheben läßt.“

Ein Schleifstein — zum Schneiden
Wir gehen weiter und sehen wie die Glasrohre entstehen, von denen nicht viele zu anderen Gegenständen weiterverarbeitet werden, sondern in Laboratorien für Versuche mit hohen Temperaturen Verwendung finden. Da ist ein Apparat, aus

dem ununterbrochen ein Rohr heraus-schießt, das eine Länge von fast zwei Meter hat. Ein Mann steht davor, betrachtet es kritisch, und wenn sich auch nur die kleinste Unebenheit an ihm zeigt, wird es erbarmungslos zum Ausbruch befördert. Ein gutes Auge und eine sichere Hand gehören zu dieser Tätigkeit, denn dauernd schießt ein endloses Glasrohr aus dem Ofen heraus. Es geht am Ende seines Weges unter einem Rad durch, an dem ein spitzer Schleifstein sitzt, der sich in bestimmten Abständen senkt und das endlose Glasrohr in zwei Meter lange Stücke teilt. Wir wandern die Rinne entlang, durch die uns das Rohr entgegen-schießt und kommen zu dem Ofen. Eine entsprechende Hitze empfängt den Besucher. Dort drinnen in magischem gelblichem Licht dreht sich unermüdlich eine Walze, während von oben ununterbrochen flüssiges Glas niedertröpfelt. Von dem einen Ende der Walze geht ein glühender Glas-richter ab, der sich mehr und mehr berengt und beim Verlassen des Ofens nur noch die Stärke des Glasrohres besitzt. Stundenlang kann man dem Spiel zusehen, kann von einem der feurigen Ofen zum anderen wandern und staunend betrachten, wie aus der geheimnisvoll glühenden Flüssigkeit



Sommerspaß

Holla, hoppa — eins, zwei, drell
Immer noch mal hoch — Juchheil
Schwupp, so über's Gras zu fliegen
Ist ein kindliches Vergnügen
Für das Jüngste aus dem Nest,
Wenn die Schwestern halten fest.
Schwing die Beinchen nur zugleich . . .
Fällt du hin — dann fällt du weich!

glühend helle und durchsichtige Gebilde werden: riesige, fast mannshohe Flaschen, wie man sie beispielsweise im Luftschiff zum Warmhalten von Speisen verwendet, und winzige Röhren für Thermometer, die eine Hitze von fast 700 Grad vertragen.

G. Regina.

Das Verbot der Mutter Oswald

Das Gasthaus liegt in der Heide, eine knappe Fahrstunde nördlich der Autobahn, wo früher ein Zollhaus die einseitige Landesgrenze bewachte. Und das Gasthaus wird von Mutter Oswald betreten.

Der Landrat des Heidekreises war auf der letzten Rundfahrt vor dem Sommerurlaub. Und weil die Sonne ihm den Kopf heiß und das viele Neben ihm den Hals trocken gemacht hatten, ließ der Herr Landrat bei Mutter Oswald anhalten, um sich Bierchen zu genehmigen.

Mutter Oswald, dienstbeflissen und bereit, säubert mit dem Schürzzipfel Tisch und Stuhl für den Gast. Hört sich die Bestellung an. Betrachtet sehr ernst den Herrn Landrat. Und sagt dann kurz und bündig:

„Bier? Das kannst du nich kriegen!“
Darauf der Landrat, sich erschöpft die Stirne

wischend: „Aber Mutter Oswald, warum denn nicht?“

„Joa,“ erwidert die Hüterin des Hauses, „ich kenne dich wohl, du bist bö, da immer ganz taulegt mit up de Süpperliste steht. Un wä up da Süpperliste steht, däne kann ich keinen Slaud verlopfen!“

Trinkertische des Kreises Gishorn

Den Gastwirten des Kreises Gishorn wird verboten, an folgende Personen geistige Getränke jeder Art zu verabfolgen:

1. Johann Schmitt
2. Albert Schulte
3. Wilhelm Glasen
4. Otto Paulsen

Der Landrat
gez.: F. J. Gishorn. H. E.

Bismarck, im Volke nie vergessen

Charakteristische Denkwürdigkeiten um den großen Kanzler

Im Gegensatz zu den Anekdoten, die sonst über große Männer vergangener Zeiten erzählt werden, fällt bei den überlieferten oder gut-erfundnen Erzählungen über Bismarck die politische Note auf, die fast alle diese Aussprüche und Darstellungen tragen und die im deutschen Volk lebendig geblieben sind.

Wir können unsere Überraschung nur schlecht verleugnen, wenn wir z. B. von einer Wette hören, die der 18-jährige Bismarck abschloß. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob wir je nach Temperament von „Zusatz“ oder „leberischer Gabe“ oder von einem überzeugenden politischen Instinkt sprechen wollen:

„Also gut, wetten wir? Wer gewinnt, zahlt 25 Flaschen Sekt,“ sagte der Amerikaner. „Und wer verliert?“ fragte Bismarck zurück? „Der muß über's Meer kommen, um sie mit dem Gewinner auszutrinken.“ Während der letzten Worte waren ein paar andere Studenten hinzugesetreten und fragten neugierig, worum hier gewettet worden sei. Sie wußten, daß die Amerikaner oft und gern Wetten abschloßen. Aber da sie von 25 Flaschen Sekt gehört hatten, mußte es schon etwas Besonders sein. Motley, der andere Amerikaner, der am Tisch saß, erklärte es ihnen. Der Amerikaner Coffin, damals Student der Universität Göttingen, hatte mit Otto von Bismarck gewettet, ob Deutschland in zwanzig Jahren einig sein würde oder nicht. Bismarck glaubte fest daran, Coffin bestreite es. Das war in Göttingen im Jahre 1833.

Seine Wette verlor Bismarck, wie wir wissen. 1853 erinnerte er sich ihrer und wollte schon nach den Vereinigten Staaten fahren, wie er selbst später erzählt hat. Aber aus der Reise wurde nichts, denn er erfuhr, daß Coffin tot war. Für

uns aber ist heute entscheidend, daß Bismarck den Glauben und die Hoffnung auf diese Einigkeit gehabt hat zu einer Zeit, da keiner die Bewirklichkeit dieses Traumes von der deutschen Einheit voraussagen konnte. Alle wünschten es, doch niemand wußte, wer das Wort vollbringen würde. Und Bismarck selbst ahnte wohl am allerwenigsten, daß er einst der Schöpfer dieses Reiches werden sollte, als er damals in Göttingen die Wette als junger Student abschloß.

Bismarcks Unberührbarkeit auf dem einmal als richtig erkannten Weg und seine Unbegreiflichkeit, die er zugleich mit Takt und einem überlegen arbeitenden Geist verband, setzten Freund und Feind ebenso wie seine Schlagfertigkeit oft in eine — manchmal unangenehme — Verwunderung.

Als er später am Bundestag in Frankfurt am Main preussischer Gesandter ist (1851—59), hat er vor allem mit den Vertretern Österreichs und Preußens zu tun. Sie sind überheblich und lassen den „Meinen Preußen“ ihre Verachtung deutlich genug spüren. Damals gewinnt er die feste Überzeugung, daß die Einigung Deutschlands, so wie die Dinge nun einmal zu seiner Zeit liegen, ohne, ja gegen Österreich verwirklicht werden muß.

Eines Tages findet eine Parade der Frankfurter Bundesbesatzung statt, an der die Vertreter der deutschen Länder beim Bundestag teilnehmen. Dabei fragt ihn ein österreichischer General, indem er auf seinen Orden deutet, ob Bismarck diese Auszeichnungen alle vor dem Feinde gewonnen habe. Schlagfertig antwortet er: „Ja, Erzelenz, alle vor dem Feinde. Alle hier in Frankfurt am Main!“

Es gehörte zu Bismarcks staatsmännischer Kunst, die politischen Zusammenhänge, die er klar beherrschte, im geeigneten Augenblick auch ebenso klar auszusprechen. Das denkwürdigste Beispiel dieser Art sind wohl die Worte, die er 1887 im Deutschen Reichstag zur damaligen Wehrvorlage sprach. Für seine Nachfolger ein ewiges Denkmal ihrer Unfähigkeit, sind wir heute stolz darauf, und ihrer zu erinnern und sie zu verstehen. Gerade darum dürfen wir überzeugt sein, daß ihre Mahnung auch heute nicht ungehört in der Welt verhallen wird. Damals wurden sie durch unfähige Nachfolger zu nichts gemacht und über das in seinem Wehrwillen geschwächte deutsche Volk fiel dann die Welt, die er so überlegen zur Vernunft gerufen hatte, mit Uebermacht her. Heute bürgt der Rationalsozialismus dafür, daß sie unvergessen bleiben und nie wieder ein schwaches Deutschland anderen zur Versuchung wird.

„Wir müssen, unabhängig von der augenblicklichen Lage, so stark sein, . . . daß wir jeder Möglichkeit mit Ruhe entgegensehen können . . . Wenn ich das sage, so erbebe ich damit den Anspruch, daß wir noch größere Anstrengungen machen müssen als andere Nationen . . . wegen unserer geographischen Lage . . . Gott hat uns in eine Situation versetzt, in welcher wir . . . daran gehindert werden, irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten.“ Er sprach dann von der Pflicht, „einer vollen Herstellung der Verwendbarkeit der gewaltigen Kraft, die Gott in die deutsche Nation gelegt hat, für den Fall, daß wir sie brauchen; brauchen wir sie nicht, dann werden wir sie nicht rufen; wir suchen den Fall zu vermeiden, daß wir sie brauchen. Dieses Bestreben wird uns immer einigermaßen erschwert durch drohende Zeitungsartikel vom Auslande und ich möchte die Mahnung aussprechen, doch diese Drohungen zu unterlassen.“

Und dann kommen die gewaltigen Schlüsse: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen

leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht! — aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt!“

Genau so beschämend wie die Art, in der diese Bismarck-Worte von denen, die nach ihm kamen, vergessen wurden, war schließlich der Abgang des Schöpfers des Zweiten Reiches.

Wilhelm I. hatte jederzeit die überragende Bedeutung Bismarcks anerkannt. Durch ungezählte Beweise wie durch sein schrankenloses Vertrauen brachte er das zum Ausdruck. Als er 1888 für immer die Augen schloß, wurde das bald anders zwischen Staatsmann und Kaiser. Erst merkten es nur einige Wenige, aber bald erfuhren es weitere Kreise. England triumphierte.

Und doch ist es wie ein Donnerschlag, als die Nachricht kommt: „Der junge Kaiser hat Bismarck entlassen!“ Die ganze Welt horcht auf. Mit tiefer Trauer vernimmt es das deutsche Volk. Als er Berlin verläßt, im offenen Wagen von der Reichskanzlei zum Lehrter Bahnhof fährt, sind die Straßen von einer vieltausendköpfigen Menschenmenge erfüllt. Sie winken und jubeln ihm zu. Am Bahnhof rufen sie bei der Abfahrt des Juges: „Wiederkommen! Wiederkommen!“ Es mag den „neuen Herren“ häßlich in den Ohren geklungen haben, dieses „Wiederkommen!“ Was sie nicht wahrhaben wollten und vor aller Welt zu leugnen wagten, das Volk fühlte es zutiefst: Ein großer Einmaliger war gegangen.

Währenddessen mußte der entlassene Bismarck von dem vorausgezählten Gehalt den Beitrag für die zehn Tage vom 21. bis 31. März 1890 zu leisten. Das war der Dank des Staates durch seine neuen Lenker an ihn, der diesen Staat erst geschaffen und ihm ein Menschenleben lang gedient hatte.

Franz-Otto W. r. d. e.

Die alte Brücke zu Prag

Auf 16 mächtigen Bogen spannt sich — 505 Meter lang und 10 Meter breit — die alte Karlsbrücke zu Prag über die grünen Wasser der Moldau. Von dem Häusergewimmel der Altstadt führt sie hinüber zur Kleinseite, wo über düsteren Winkeln und Gassen, schwer an Geheimnissen, der Hradschin emporragt — mit seinen Palästen und Zinnen und mit den Pfeilern und Türmen des ehrwürdigen Domes zu St. Veit eine der glanzvollsten Stadtburgen der Welt. Einer der ganz großen Baumeister des Mittelalters, Peter Krieh von Smund, war es, der den 1344 von Matthias von Arras angefangenen Neubau des Veitsdoms in den Jahren 1356—1385 in herrlicher deutscher Gotik weiterführte und vor allem den hohen, edlen Chor errichtete. Derselbe Meister hat auch das für die damalige Zeit gewaltige Werk der Karlsbrücke begonnen.

Es war um das Jahr 1357, da er an Stelle einer früheren hölzernen, der sogenannten Zudischbrücke, ihre ersten Pfeiler in den Fluß stellte. Der gelehrte Kaiser Karl IV., der kurz zuvor in Prag die erste deutsche Universität gegründet hatte und unermüdet darauf bedacht war, seine Residenzstadt immer prächtiger auszustatten, war der Bauherr. Erst viele Jahre später freilich unter seinem Sohn und Nachfolger Kaiser Wenzel, den sie als König von Böhmen Wenzeslaus IV. nannten, ward die große Brücke in der Hauptachse fertiggestellt. Jahrhunderte bauten an ihr immer wieder, schmückten sie aus, schufen den doppelten Saum der Figuren, der sie ziert, und fügten die gewaltigen Wehrbauten, deren schönster der 1452 errichtete Altstädter Turm ist, an, die ihrem Bild eine einzigartige, vielbewunderte Wucht und Geschlossenheit verleihen.

War oft tobt in der Folge blutige Kämpfe um die Prager Brücke; ihr Besitz spielte im Dreißigjährigen wie im Siebenjährigen Krieg und nicht zuletzt auch im preußisch-österreichischen Entscheidungskampfe von 1866 eine große Rolle.

Auch der Fluß trug nur unwillig das steinerne Joch und beannte immer wieder die wuchtige Masse der Pfeiler. Im vorigen Jahrhundert zerbarsten einmal einige der Bogen unter dem Anlauf des Eisganges der hoch angelegten Moldau.

Als sie ganz neu war, die Karlsbrücke, unter dem Kaiser Wenzel noch, erlebte sie ein Schauspiel, das für sie und für viele Brücken im christlichen Abendland später bedeutungsvoll wurde.

Wenzeslaus IV. war ein etwas festsamer Herr. Er lebte so ziemlich mit aller Welt im Unfrieden, mit den Ständen und Kurfürsten des hl. Römischen Reiches, Deutscher Nation ebenso wie mit seinen böhmischen Untertanen. Härte und Rücksichtslosigkeit wechselten bei ihm ab mit Nachlässigkeit und Trägheit. Gleichmähren wohlgesinnt blieb er zeitlebens nur dem Becher, den lockeren Frauen und dem Jagdvergnügen, und die Deutschen wußten wohl, warum sie ihn schließlich im Jahre 1400 einfach absetzten; es war nicht mehr mit ihm auszukommen.

Anlässlich eines hitzigen Rechtsstreites mit dem Prager Erzbischof hatte nun Wenzel — man schrieb das Jahr 1393 — den Generalvikar des Prager Kapitels, einen Domherrn Johann von Pomul, verhaften lassen und, sei es aus persönlichem Haß, oder daß er einen Rechtstitel gegen den Prälaten zu haben glaubte, eines Tages von der Karlsbrücke herab in die Moldau stürzen lassen. Aus diesem Vorfall entstand schon bald nachher die Legende vom heiligen Nepomuk. Ihr zufolge soll ein frommer Priester, Johann von Nepomuk mit Namen und Weichwater von Wenzels Gemahlin Johanna, deshalb in die Moldau gestürzt worden sein, weil er sich standhaft weigerte, trotz aller Drohung Wenzels, das Weichwater



Karlsbrücke und Hradschin mit Veitsdom

Privataufnahme

zu verleihen und dem König einiges zu verrotten, was die Königin ihm anvertraut hatte und jener gerne gewußt hätte. Sehr rasch gewann diese Legende große Beliebtheit. Johann von Nepomuk rückte immer mehr zum böhmischen Landespatron auf. Besonders zur Zeit des Barock erkaufte er sich einen reichen Anhang. 1683 wurde sein in Nürnberg gegossenes Bronzebild auf der Prager Brücke aufgestellt, während zwischen ihrem 6. und 7. Pfeiler ein Kreuz in der Brüstungsmauer die

Stelle zeigt, wo Nepomuk, den man übrigens erst 1729 offiziell heilig sprach, nach der Ueberlieferung den Tod erlitten haben sollte. Bis heute wallfahrten alljährlich, besonders am 16. Mai, viele Tausende hierher zur Karlsbrücke und vor allem durch diese Wallfahrten ward wohl der Nepomuktum allmählich auch außerhalb Prags und Böhmens verbreitet.

Nach altem Brauchtum waren schon immer Flußübergänge mit Vorliebe durch fromme Bildwerke und Kapellen beschützt und den hö-

heren Mächten gläubig geweiht. Der hl. Christophorus, auch St. Nikolaus waren solche bevorzugte Brückenpatrone in christlicher Zeit. Seit dem 17. Jahrhundert aber tritt der Prager Brückenhellige immer mehr an ihre Stelle und immer häufiger zielt vornehmlich auch in deutschen Ländern sein Bildnis, das ihn in barocker Bewegtheit im Gewand des Priesters mit dem Kreuz im Arm darstellt, den Aufgang oder die Höhe von Brücken und Stegen. PI—G.

Das Erdfeuer / Von Max Dauthendey

Wenn ich als Junge abends im Wohnzimmer am Fenster saß, und der Vollmond über den winkligen Ziegeldächern der Nachbarhäuser auftauchte, dann betrachtete ich besonders genau den Stern, der immer in der Nähe des Vollmondes steht, und von dem mir einmal ein Dienstmädchen gesagt hatte: „Wenn der Stern auf den Mond fällt, dann geht die Welt unter“. Zuweilen schien es mir, als ob der Stern ein klein wenig näher an den Mond gerückt wäre, und ich erwartete den Weltuntergang mit gruseligem Vergnügen.

Als ich aber meinen Vater einmal über den Weltuntergang zu Rate zog, zerstörte er mir gründlich alle heiklichen Hoffnungen. Er erklärte mir, daß die Erde Millionen Jahre bestünde und wahrscheinlich Millionen Jahre bestehen werde, daß unsere Erde vor Millionen Jahren von der Sonne fortgeschleudert worden sei und vielleicht einmal wieder zur Sonne zurückkehren werde. Bei dieser Gelegenheit hörte ich auch von ihm, daß Gott kein Mensch sei, der auf einer Wolke im Himmel sitze und nur auf die Menschen aufpasse, sondern die ganze Welt sei Gott selbst. Jeder Mensch sei ein Stück von Gott, die Bäume, der Rain, das Feuer im

Herb, auch unser Hund, sogar jeder Pflasterstein in der Bättnergasse. Außerdem hörte ich noch, daß die Erde auch einmal feurig gewesen sei, wie die Sonne, und im Innern der Erde gäbe es noch Feuer. Das war eine ganz unerwartete Offenbarung, und ich sah meinen Vater beinahe für einen Heiligen an, weil er wußte, daß im Erdinnern Feuer sei. Er hatte gesagt, wenn man festrecht in die Erde bohrt und man würde weiter und weiter bohren, würde man zuerst auf Wasser und dann auf vieles Feuer stoßen. Er erzählte mir dieses einmal beim Mittagessen. Und der gruselig aufregende Gedanke, daß ich vielleicht Wasser und Feuer aus der Erde herausgraben könnte, machte mir den Kopf ganz heiß. Kaum war mir die Serviette von meiner Schwester vom Hals abgenommen, so verschaffte ich mir aus dem Werkzeugkasten meines älteren Bruders einen langen Nagel, eilte auf die Bättnergasse hinunter und begann, um einen Pflasterstein herum die Erde herauszuklagen. Ich glaubte nicht anders, als daß ich unter dem Pflasterstein schon aufs Feuer stoßen würde.

Als ich endlich den Stein ein wenig bewegt aber unmöglich heben konnte, und ich mir die Finger blutig geschunden hatte, mußte ich einige Knaben herbeirufen, die in der Nähe spielten, und die mir den Stein heben halfen, nachdem ich ihnen versichert hatte, ich wüßte, daß unter dem Pflasterstein Feuer wäre. Endlich hoben wir den Pflasterstein zur Seite. Da war nur Sand und unter dem Sand fortige schwarze Erde, darin sich ein Regenwurm drehte.

Die Knaben saßen mich an und fragten, wo das Feuer wäre. „Ich weiß es ganz bestimmt, daß Feuer unter der Erde ist“, versicherte ich wieder. „Grabt nur weiter. Ich will schnell mal hinauslaufen und meinen Vater fragen“.

Am Abend mußten wir den Pflasterstein wieder an seine Stelle wälzen. „Zum Feuer kann man nicht mit den Händen kommen“, hatte mir mein Vater erklärt, als ich mit meinen erd-schwarzen kleinen Fäusteln vor ihm stand und erzählte, daß wir das Erdfeuer in der Bättnergasse suchten. Zugleich empfahl er mir an, die Straße wieder in Ordnung zu bringen.

Die andern Knaben hatten inzwischen mehrere Steine herausgerissen. Es machte ihnen gar nichts, daß kein Feuer da war. Sie hatten sich beim Herausreißen der Steine sehr gut unterhalten. Aber das Wiedereinsetzen derselben mußte ich allein besorgen. Davon wollten sie nichts wissen und liefen davon.

Nur die kleinen Mädchen auf der Straße, die dem Ganzen zugesehen hatten, halfen mir bei der Pflasterarbeit. Und sie wie auch ich glaubten nach wie vor fest daran, daß Feuer in der Erde sei, so wie es mein Vater gesagt hatte, wenn wir auch keinen Beweis dafür bekommen hatten.

Der Vater lächelte nur sacht: „Mein Sohn, es' du das Feuer suchst, Da mußt du graben Tag und Nacht; Viel Wasser rund ums Feuer fließt.“

Da liehen's meine Hände sein. Mein Herze doch, das konn't nicht lassen Und grub fort's weiter ganz allein Und tat auch vieles Wasser fassen.

Und kam dann auch nach Tag und Jahr Bei tiefer Erdenflamme an. Dort fing's ein Feuer wunderbar. — Gottlob, daß ich's nicht löschen kann!

Begegnung mit dem Ahn

Von Elisabeth Maier-Mack

Der schmale Bach wie einst zu Tale rauscht. Am Wingertberg das alte Haus noch steht. Mein Sehnen um die grauen Mauern geht und unerfüllt an schwarzen Türen lauscht.

Der Nordwind breit die Ulmenkrone bauscht aus ihren Zweigen, leise wie Gebet, ein dunkler Traum zu mir herniederweht, der Jahr um Jahr und Bild um Bild vertauscht.

Ich sehe einen über Felder schreiten. Dem Schnitt entgegen reift die hohe Saat. Das Schicksal kommt aus ungebundenen Welten:

zum Totentanz der große Schnitter naht... Am Grenzstein sitzt eine Knabe fromm und geigt. — Der Alte schaut mich an — und nickt — und schweigt.



Plauderstunde am offenen Meer

(Scherl-Bilderdienst-K)